

Kai Ziegner

Eine Geschichte der Gewalt

Photographieren und Schreiben als
Erfahrung, Experiment und Erkenntnis

DIAPHANES

Inhalt

4	Einleitung
11	Eine Geschichte der Gewalt
98	Verzeichnis der Orte und Situationen 1986–2016
100	Schlußbetrachtungen
104	Bibliographie
109	Dank

Nach dem Abschluß meines Masterstudiums der Bildenden Kunst an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) im Jahr 2011 hatte ich begonnen, mich mit verschiedenen Gewaltakten zu beschäftigen, die seit 2010 für Berlin, die Stadt in der ich mit meiner Familie seit 20 Jahren lebe, prägend wurden. Es fühlte sich an, als würde die Metropole in Gewalt versinken. Nachts brannten immer wieder Autos, auf U-Bahnhöfen wurden Erwachsene, Jugendliche und Kinder angegriffen, Treppen hinunter oder auf das Gleisbett gestoßen, Obdachlose angezündet oder Passanten fast zu Tode geprügelt. Am Alexanderplatz kamen Heranwachsende bei Messerstechereien ums Leben und am Kaiserdamm wurde ein junger Mann überfahren, als er vor einer Gruppe von Angreifern aus einer U-Bahn-Station über eine Hauptstraße flüchtete.

4 Ich verspürte zunehmend das Bedürfnis, künstlerisch auf diese Verrohung zu reagieren. Daher begann ich auf meinen alltäglichen Wegen durch die Stadt, solche Situationen genauer wahrzunehmen und zu beobachten. In Notizbüchern zeichnete ich auf, was ich an gewalttätigen Momenten, die mich tagtäglich umgaben, sah und erlebte – kurze Fragmente, schriftliche Skizzen und Notationen. Aus diesem Material entwickelte ich im Rahmen der ersten Phase meines PhD »Szenarien« mit dem Ziel, diese zu reinszenieren und mit einer analogen Großformatkamera in Form von Einzelbildern photographisch aufzuzeichnen. Zwischen 2012 und 2014 entstanden eine Reihe solcher Inszenierungen oder künstlerischen Re-enactments (in Anlehnung an Arns, 2007, S. 40ff.) in Zusammenarbeit mit teils selbst von Gewalttaten betroffenen Laien, Tänzer*innen und Schauspieler*innen in Berlin. Mit der Strategie des Re-enactments kam ich aber nach diesen ersten Versuchen nicht mehr richtig weiter. Denn außer einer wiederholt »oberflächlichen« Darstellung von ausgewählten Gewaltmomenten boten diese Bilder kaum neue inhaltliche Momente und damit nur wenig Raum zur Interpretation. Eine Präsentation dieser ersten künstlerischen Forschungsarbeiten an der Hochschule für Kunst und Design in Genf (HEAD)

und die damit verbundene Diskussion machten mir klar, daß ich dringend für mich selbst klären mußte, warum mich das Thema Gewalt obsessiv interessierte und nicht losließ.

Das Kernthema meines PhD »Eine Geschichte der Gewalt. Photographieren und Schreiben als Erfahrung, Experiment und Erkenntnis« ist eine autobiographisch-kritische Auseinandersetzung mit meinen eigenen Gewalterfahrungen im privaten und öffentlichen Raum während der radikalen gesellschaftlichen Transformationsprozesse, die Ende der 1980er Jahre in der DDR begannen und sich in den frühen 1990er Jahren im Osten Deutschlands fortsetzten. Der vorliegende PhD versucht, das Schweigen über die Begleiteffekte des Wandels in der DDR und Ostdeutschland vor, während und nach der sogenannten Wendezeit zu beleuchten und zu verstehen. Am Beispiel einer individuellen Geschichte wird gezeigt, auf welche Weise politische und andere Strukturen durch die Zeitgeschichte hindurch wirksam waren, wie über drei Generationen hinweg autoritäre Regime auf ihre Staatsbürger eingewirkt und welche Effekte sie in den Subjekten erzeugt haben. Ausbrüche offensichtlich oder scheinbar sinnloser Gewalt werden als Begleiterscheinungen disruptiver Wandlungsprozesse ebenso behandelt wie ambivalente Situationen, in denen sich die Akteure der Transformation wiederfinden, wenn sie als Beteiligte gewalttätiger Geschehnisse zugleich Opfer und Täter*innen sind.

Weil als Basis dieser Arbeit persönliche Erinnerungen und historische Dokumente dienten, bestand die zentrale Herausforderung der Forschung darin, das im Individuellen exemplarisch Verallgemeinerbare herauszuarbeiten und eine adäquate Form für die Präsentation des Materials experimentell-erprobend zu finden. Wichtige Inspirationsquellen für diesen Prozeß waren Arbeiten wie Alexander Kluges *Lebensläufe* (Kluge, 1986), Primo Levis *Ist das ein Mensch* (Levi, 1993), Walter Benjamins *Denkbilder* (Benjamin, 1994), Klaus Theweleits *Männerphantasien* (Theweleit, 1977), Georges Didi-Hubermans *Bilder trotz allem* (Didi-Huberman, 2007), Claude Lanzmans Film *SHOAH* (Lanzmann, 1985) und W.G. Sebalds

Roman *Austerlitz* (Sebal, 2003). Michael Verhoevens Spielfilm *DAS SCHRECKLICHE MÄDCHEN* (Verhoeven, 1990), der auf der Biographie der Passauer Schriftstellerin Anna Elisabeth Rosmus (heute nach Namensänderung Anja Rosmus-Wenninger) beruht, war für mich eine weitere wichtige Anregung, mit meiner Arbeit Grenzen des Wohlbefindens gegenüber sogenannten Autoritäten zu überschreiten. In meinem Fall betraf das in erster Linie die Beziehung zwischen mir und meinem Vater. Verhoeven erzählt mittels komödiantischer Überhöhung, wie Sonja, die Heldin seines Films, als Schülerin beginnt, die nationalsozialistische Vergangenheit ihrer bayerischen Heimatstadt zu erforschen. Bürger und Behörden stellen sich demonstrativ gegen sie und versuchen, die zwischen 1933 und 1945 begangenen Nazi-Verbrechen zu vertuschen.

Claude Lanzmanns Dokumentarfilm *SHOAH* (Lanzmann, 1985) beeinflusste mich dahingehend, daß ich mich entschied, die in meinem Buch beschriebenen Gewalttaten nicht visuell darzustellen. Lanzmann verzichtete in seinem Film darauf, Archivmaterial und Bilder von Opfern zu verwenden, stattdessen führt er Gespräche mit Überlebenden der Shoah, Zeitzeugen und teilweise auch mit den Tätern. Diesem Material stellt er Landschaftsaufnahmen beiseite, die während der Dreharbeiten an den Orten der Deportation und den Vernichtungslagern, vorwiegend in Polen, entstanden sind (s. a. Veiel, 2010).

Georges Didi-Hubermans *Bilder trotz allem* (Didi-Huberman, 2007), das aus der Recherche zu vier Photographien entstanden ist, die Häftlinge im Konzentrationslager Auschwitz machen konnten, hat mich dazu bewogen, mit meiner Arbeit Zeugnis (vgl. Agamben, 2017, S. 29–35) über nicht dokumentierte Gewalttaten abzulegen und mittels Photographie und Texten archäologisch forschend zu arbeiten (vgl. ebd., S. 76). Laut Didi-Huberman war es im August 1944 zwei Häftlingen, die Mitglieder eines Sonderkommandos waren, das am Krematorium eingesetzt wurde, gelungen, eine Serie von photographischen Aufnahmen von Exekutionen in den Gaskammern zu machen. Diese wurden mithilfe polnischer

Widerstandsorganisationen aus dem Lager geschmuggelt, tauchten aber erst 1945 in Krakau wieder auf.

Klaus Theweleits *Männerphantasien* (Theweleit, 1977), ist der Versuch, Romane, Briefe und Erinnerungen von Freikorpsangehörigen aus 1920er Jahren und auch verschiedene andere Zeitzeugnisse mit literaturwissenschaftlichen und psychoanalytischen Methoden auf die ihnen innewohnenden (faschistischen) Gewaltphantasien hin zu untersuchen. Bemerkenswert und für mich inspirierend an dieser Arbeit ist neben dem Inhalt und der Aktualität des Themas auch die Art und Weise der Montage heterogener Quellen wie Texte, Photographien, Drucke und anderer Materialien.

Daran anknüpfend ist auch das Werk *Geschichte und Eigensinn* von Oskar Negt und Alexander Kluge zu erwähnen (Negt und Kluge, 1982). Trotz seines Umfangs von 1283 Seiten bezeichnen es die Autoren sowohl als Gebrauchsbuch als auch als Fragment, das nach ihrer Auffassung obschon oder gerade aufgrund seiner Stofffülle den Leser*innen die Chance geben soll, sich in der Auseinandersetzung mit dem Text selbstständig zu verhalten (vgl. ebd., S. 5).

Die Erkenntnis, daß ich zur Brutalität der aus meiner Erinnerung geschilderten Vorgänge schreibend eine Distanz aufbauen kann und aufbauen muß, habe ich durch die Lektüre von Primo Levis Buch *Ist das ein Mensch?* gewonnen (Levi, 1993). Der Autor beschreibt mit großer Sachlichkeit und Präzision das Lagerleben der Häftlinge im Konzentrationslager Auschwitz, das er selbst elf Monate lang über sich ergehen lassen mußte (vgl. ebd., S. 37ff.). Victor Klemperers Werk *LTI. Notizbuch eines Philologen* (Klemperer, 2005) gab den entscheidenden Anstoß, mich mit der durch die Nationalsozialisten betriebenen Simplifizierung, Verrohung und politischen Instrumentalisierung der deutschen Sprache kritisch auseinanderzusetzen und meine Sinne bezüglich meines eigenen Sprachgebrauchs als Teil meiner Forschung zu schärfen (vgl. ebd., S. 35ff.). In Cornelia Schmitz-Bernings *Vokabular des Nationalsozialismus* (Schmitz-Berning, 2007) fand ich weitere nützliche Hinweise dazu.

Åsne Seierstads Buch *One of Us. The Story of Anders Breivik and the Massacre in Norway* (Seierstad, 2015) brachte meine Auseinandersetzung mit aktuellen Gewaltphänomenen letztlich entscheidend voran, denn die Autorin behandelt in ihrer Studie der Anschläge des Sommers 2011 vor allem auch die Familiengeschichte und Biographie des Attentäters von Oslo und Utøya.

Folgende Fragestellungen waren schließlich leitend für meine Forschungsarbeit:

- Was sind die Ursachen von Gewaltausbrüchen, die mit einem radikalem Gesellschaftswandel einhergehen?
- Welche Rolle spielt dabei autoritäres staatliches Handeln, wie es für ein Land wie die DDR üblich war?
- Wie setzt sich ideologisches, rassistisches und antisemitisches Denken, das für das Deutschland des Nationalsozialismus charakteristisch war, auch unter vermeintlich veränderten gesellschaftlichen Bedingungen wie in der DDR weiter fort und wie prägt es die Folgegenerationen?
- Welche neuen und möglicherweise andersartigen Erkenntnisse (vgl. Varto, 2013, S. 8ff.) kann künstlerisch-forschendes Experimentieren bezüglich des Erklärens und Verstehens von Gewaltphänomenen erbringen?

Aus der künstlerisch-forschenden Arbeit an diesen zentralen Fragen ist ein experimentelles Buch entstanden, das die Verstrickungen und Auswirkungen struktureller Gewalt zum Gegenstand hat. Ausgehend von meiner eigenen Geschichte – geboren 1975, aufgewachsen als Jugendlicher in der Endphase der DDR – beschreibe ich darin Voraussetzungen und Folgen sozialer Transformationsprozesse, welche das etablierte Wertesystem der DDR-Gesellschaft, ausgelöscht und innerhalb weniger Monate durch das Wertesystem der BRD ersetzt haben – mit zu diesem Zeitpunkt nicht abschätzbaren Folgen für alle beteiligten gesellschaftlichen Akteur*innen.

Im Englischen wird der Begriff *forlorn* gebraucht, um Verlassensein, Aussichtslosigkeit, Verzweiflung und Sinnlosigkeit mit einem einzigen Wort auszudrücken. Mir ist kein geeignetes deutsches Äquivalent

zur Beschreibung des Daseinszustands bekannt, den die ostdeutsche Kulturwissenschaftlerin Tanja Bürgel auch als »metaphysische Ortlosigkeit« der von der Wende betroffenen Generationen, vor allem der in der Mitte der 1970er Jahre in der DDR Geborenen, bezeichnet hat (Bürgel, 2006, S. 470). Als Heranwachsende waren wir in die Wendezeit hineingeworfen in einen Strudel aus Glückseligkeit, Überforderung, Wut, Verständnislosigkeit und Hoffnung. Für einen kurzen Zeitraum wurden uns damals weder durch staatliche noch durch familiäre Autoritäten Grenzen gesetzt. Dieser außergewöhnliche Moment in der Zeitgeschichte interessiert mich als Forschungsgegenstand besonders – der temporäre Zusammenbruch aller Ordnungssysteme, die damit verbundenen gesellschaftlichen Verwerfungen und ihre Folgen, aber auch die sich damit bietende Vielzahl von Möglichkeiten, Dinge selbst zu gestalten.

Das Ergebnis oder Artefakt (vgl. Schiesser, 2015, S. 201) meines PhD ist ein Buchformat. Diese Wahl mag klassisch erscheinen, tatsächlich erweitert und transformiert das als PhD vorgelegte Artefakt aber herkömmliche Publikationen durch seine Machart, seinen Aufbau und seine Funktionsweise. Es besteht aus folgenden Strängen:

- einem knapp gehaltenen Verzeichnis von 21 Gewalterfahrungen,
- 21 auf diesen Erfahrungen basierenden Kurzgeschichten,
- einem Bildteil mit 42 Schwarzweiß- und Farbphotographien,
- 21 in den Bildteil integrierten Aperçus,
- einem Dialog zwischen den Figuren Ka und Ischer,
- einem Sudelbuch mit 12 Schwarzweißphotographien
- einer Einleitung, Schlußbetrachtungen, Bibliographie, Danksagung und Impressum.

Das dem Buch zugrundeliegende Vorgehen stützt sich insbesondere auf Techniken und Methoden (auto-)ethnographischer Forschung. Im Mittelpunkt steht die kritische Selbstbeobachtung und der Versuch, das eigene Handeln und das Handeln anderer gesellschaftlicher Akteure zu verstehen, indem man sich bemüht, sich selbst als

Gegenstand der eigenen Forschung besser zu verstehen und so eine Basis für tiefere greifende Analysen und Interpretationen des Forschungsgegenstandes schafft (vgl. Chang, 2008, S. 48–49). Die Anthropologin Deborah Reed-Danahay betont, daß autoethnographische Forschung verschiedene Genres und Stimmen miteinander vermische (Reed-Danahay, 1997, S. 3) und Autoethnographen daher, was ihre Methodologie angeht (Anm. d. Verf.), Grenzgänger*innen seien (ebd.). »The notion of autoethnography foregrounds the multiple nature of selfhood and opens up new ways of writing about social life«, so die Autorin weiter (ebd.). Die Kulturanthropologin Carolin Brettell verwendet den Begriff *life-writing* für diese Forschungsstrategie und verortet ihn vor allem in den Werken feministischer Ethnographinnen, die das Leben von Frauen beschreiben. Die Autorin betont dabei besonders die Diversität dieses Genres (vgl. Brettell, 1997, S. 225).

Der hier als experimentelles Buch vorgelegte PhD ist ein Hybrid aus Text und Photographie. Es ist kein Tagebuch, keine historische Abhandlung, mit der es die Leser*innen zu tun bekommen. Dargeboten wird eine Art Legierung verschiedener Erzähl- und Bildformate, denen eigen ist, daß sie alle auf einem spezifischen Zeitgeschehen und auf persönlichen Erinnerungen basieren. Ziel dieser polyphonen Kompositionsweise ist es, eine Vielzahl von Gemengelagen, Stimmen, Standpunkten und Sichtweisen, die sich wechselseitig erhellen, sichtbar und nachvollziehbar zu machen.

Methodologisch stand dafür maßgeblich Winfried Georg Sebalds literarische Montagetechnik Pate. Sebald spricht (1997 in einem Interview mit dem Photographen Christian Scholz) davon, daß er als Schriftsteller bewußt auch mit Photographie arbeite, da das Geschriebene kein wahres Dokument sei, die Photographie hingegen sei für ihn aber »das wahre Dokument par excellence«, denn von einer Photographie, so Sebald, ließen sich die Leute überzeugen (was selbstverständlich zu diskutieren wäre), außerdem benutze er seinen Photoapparat als »eine Art von Kurzschrift oder ›aide mémoire«

(Sebald, 1997, zit. n. Hoffmann, 2015, S. 168). Sebald zieht als Schriftsteller durch das strategische Platzieren von Photographien in seinen Texten eine zusätzliche Erzählebene ein, die zum einen dazu dient, die Leserinnen und Leser vom (vermeintlichen) Wahrheitsgehalt seiner Schilderungen zu überzeugen, sie auf der anderen Seite aber bezüglich genau dieses Wahrheitsgehalts so zu verstören, daß bei der Lektüre die Frage aufkommt, ob das Geschilderte tatsächlich so gewesen ist beziehungsweise sein könnte. Jürgen Habermas unterstreicht in seinen »Vorstudien zur Theorie des kommunikativen Handelns«, daß das Ziel bestimmter Sprechakte darin läge, Wahrhaftigkeit für die Kundgabe subjektiver Erlebnisse zu beanspruchen (vgl. Habermas, 1995, S. 588f.).

In meiner eigenen künstlerischen Forschungsarbeit versuche ich, eine Synthese herzustellen, die die subjektiven Erfahrungen eines Einzelnen mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen verbindet und deren Wechselwirkungen auf verschiedene gesellschaftliche Akteur*innen herausarbeitet. Ich beschreibe formal die metaphorische Seefahrt (m)eines Daseins (vgl. Blumenberg, 2018, S. 9f.), aber letztlich ist es eine Lebensreise, die vermutlich viele meiner Zeitgenossen auch gemacht und durchgestanden haben.

Der Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann verweist mit Rückgriff auf den Begriff der »*mémoire collective*« des Soziologen Maurice Halbwachs darauf, daß wir nicht nur erinnern, was wir von anderen erfahren, sondern auch, was uns andere erzählen und was uns von anderen als bedeutsam bestätigt und zurückgespiegelt werde (vgl. Assmann, 2018, S. 36). Das individuelle Gedächtnis baue sich in einer bestimmten Person kraft ihrer Teilnahme an kommunikativen Prozessen auf [...], das Gedächtnis lebe und erhalte sich in der Kommunikation. Erinnerungen würden ein »unabhängiges System« bilden, dessen Elemente sich gegenseitig stützen und bestimmen, sowohl im Individuum als auch im Rahmen der Gruppe (vgl. Assmann, 2018, S. 37). Das Sudelbuch, das sich durch mein gesamtes Buch hindurchzieht und die einzelnen Erzählstränge fundiert, beziehungsweise umrahmt, rekuriert

auf die gleichnamigen Aufzeichnungen und Textsammlungen des deutschen Mathematikers und Physikers Georg Christoph Lichtenberg (vgl. Lichtenberg, 1776) und orientiert sich auch an den Journalen und den unter dem Titel *Walden* veröffentlichten Aufzeichnungen des amerikanischen Schriftstellers und Philosophen Henry David Thoreau (Thoreau, 1837–1861 und Thoreau, 1854). Das Sudelbuch dient dazu, über das Thema der Forschungsarbeit, den Prozeß der Auseinandersetzung damit und über die Erfahrungen, die ich währenddessen gemacht habe, in schriftlicher Form nachzudenken und daraus Schlüsse zu ziehen.

Die Wahl des Titels *Eine Geschichte der Gewalt* – und nicht: *Meine Geschichte der Gewalt* – soll zum Ausdruck bringen, daß die hier erzählte Geschichte, nur eine von vielen, ähnlichen, wenn auch nicht gleichen Erfahrungen, ist. Es geht mir nicht darum, meine Biographie als Sonderfall zu bearbeiten, sondern mit biographischen Verweisen Grundlagen für eine differenzierte, weiter gefaßte Diskussion der oben genannten Themen zu liefern.

Das »Verzeichnis der Orte und Situationen, 1986–2016« bildet das Grundgerüst meiner Arbeit, dient zugleich als Inhaltsverzeichnis und Orientierungshilfe. Ich will anhand kurzer Beispiele erläutern, wie Bestandteile des Buches miteinander in Beziehung stehen und auf welchen Inspirationsquellen sie basieren: Die an Zeitungs- oder Behörden texts orientierte Art der Auflistung der 21 Situationen des Verzeichnisses erfährt im Verlauf des Buches eine Weiterentwicklung zu 21 Kurzgeschichten. Die Form dieses Stranges basiert auf Geradlinigkeit und Distanz zum Geschehen. Als Inspiration für die Anlage der Kurzgeschichten dienten Alexander Kluges *Lebensläufe* (Kluge, 1986) und Walter Benjamins *Denkbilder* (Benjamin, 1994).

Der auf Seite 31 eingeführte und durch das Buch laufende Dialog zwischen den Figuren Ka und Ischer orientiert sich formal an den (Lehr-)Gesprächen, die Platon entwickelt hat, etwa am Laches-Dialog (vgl. Apelt et al., 1988, S. 14–52). In meinem Buch kommen eine ältere Figur (Ka) und ihr jüngeres Pendant (Ischer) – von denen offenbleibt, ob

es sich um ein Alter Ego des Autors, fiktive Charaktere oder um zwei Brüder handelt – durch ein zufälliges Aufeinandertreffen miteinander ins Gespräch und schildern aus ihrem jeweiligen Blickwinkel ihre Erfahrungen mit dem im Buch erzählten Geschehen. Einen weiteren Aspekt wollte ich durch die Anlage und Gestaltung des Buches herausstellen – die trügerische und fragmentarische Funktion des Gedächtnisses (vgl. Shaw, 2018, S. 105–127 und Jeffery, 2018).

Da ich mich für meine Arbeit vorrangig auf meine eigenen Erinnerungen stützte, wurde mir während des Forschungsprozesses klar, daß diese letztlich nur annähernd und mit einer gewissen Unschärfe wiedergeben, was tatsächlich geschehen ist. Ich entschied mich deshalb, blinde Flecken in der Arbeit zuzulassen und an bestimmten Stellen im Buch auf diese (gestalterisch) hinzuweisen. Eine weitere Strategie im Umgang mit dem Erinnerungsmaterial war die, verschiedene Erzählstränge des Buches gleichrangig miteinander zu verweben, um den Leser*innen den Freiraum zu gewähren, selbst zu entscheiden, auf welche der einzelnen Bestandteile sie fokussieren möchten.

Die Auseinandersetzung mit der in diesem Buch geschilderten Epoche der Zeitgeschichte findet nach meiner Beobachtung jenseits der Wissenschaften, im Feld der Künste, vorwiegend auf dem Gebiet der Literatur statt. Eine Generation vor allem jüngerer ost- und westdeutscher Autor*innen, deren Werke meine Auseinandersetzung mit dem Thema begleitet haben, wie Annette Simon (*Versuch mir und anderen die ostdeutsche Moral zu erklären*, 1995), Clemens Meyer (*Als wir träumten*, 2007), Sabine Rennefanz (*Eisenkinder*, 2013), Thorsten Palzhoff (*Nebentage*, 2018), Lukas Rietzschel (*Mit der Faust in die Welt schlagen*, 2018) und Ines Geipel (*Umkämpfte Zone. Mein Bruder, der Osten und der Hass*, 2019), haben sich des Themas der Transformation angenommen und Räume für ein neues, tieferes Verständnis der Verwerfungen und Chancen dieser Zeit eröffnet, die mit dem Antritt Michail Gorbatschows als Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) 1985 zu-

nächst schleichend begonnen hatte und am 3. Oktober 1990 im Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) zur Bundesrepublik Deutschland (BRD) kulminierte.

Eine Geschichte der Gewalt

Für A. und F.

»Wer sich ständig davon überraschen läßt, daß es Verderbtheit gibt, wer immer wieder mit erstaunlicher Enttäuschung (oder gar Unglauben) reagiert, wenn ihm vor Augen geführt wird, welche Grausamkeiten Menschen einander antun können, der ist moralisch oder psychologisch nicht erwachsen geworden. Von einem gewissen Alter an hat niemand mehr ein Recht auf solche Unschuld oder Oberflächlichkeit, auf soviel Unwissenheit und Vergeßlichkeit.«

Susan Sontag, *Das Leiden anderer betrachten*

19.02.2018

Liebe Laura, ich sitze hier nachts im Halbdunkel und freue mich, daß ich endlich anfangen konnte, mein Journal zu schreiben. Im Januar saß ich mit Giaco in Berlin zusammen und er brachte das Thema »Sudelbuch« auf. Der Mathematiker, Physiker und Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg wie auch Kurt Tucholsky haben ihre Aphorismen- und Ideensammlungen so genannt. Der Begriff stammt wahrscheinlich aus der Kaufmannssprache und bezeichnet eine Kladde, in der ungeordnet und flüchtig Notizen zum Tagesgeschäft gesammelt wurden. Der englische Begriff dafür lautet »waste book«. Was für ein schöner Widerspruch darin liegt, sich die Mühe von Aufzeichnungen zu machen, die man von vornherein als Abfall und überflüssig betrachtet. In der Vorbereitung

für das Einführungsseminar zur Künstlerischen Forschung, welches wir gemeinsam an der ZHdK für die Studierenden des Masterstudiengangs Fine Arts geben, habe ich mich an Henry David Thoreaus Buch *Walden* erinnert (Thoreau, 1854).

Ich weiß nicht mehr genau, wie ich darauf kam. Vielleicht habe ich mich einfach gefragt, wie Thoreau seine Zeit allein an einem See verbracht hat. Ganz offensichtlich hat er dort auch geschrieben. Die Romanautorin Esther Kinsky erwähnte in einem Interview im Deutschlandradio Kultur letzte Woche, daß sie Thoreaus *Journale* für seine eigentliche literarische Leistung hält (s. Gerk, 2018). Ich habe im Internet Fragmente davon gelesen und mir eine deutsche Buchausgabe besorgt, um Auszüge für den Unterricht machen zu können. Bin begeistert, wie Thoreau

von Betrachtungen über die Natur zur Auseinandersetzung mit antiken Autoren springt und nebenbei noch seine eigenen Gedichte einflücht. Ich wollte Dir vorschlagen, daß wir Auszüge aus diesen Texten (Thoreau, 1837–1861, S. 14–27, S. 179–220, S. 247–307) im April zusammen mit den Studierenden lesen. Da wir autobiographisches Forschen in den Mittelpunkt stellen, könnten die *Journale* eine gute Anregung für sie sein. Was meinst Du dazu?

Wir sehen uns am 26.02.
Bis bald in Zürich, K

20.02.2018

Valie Export spricht auf der Berlinale von ihrem Forschungszentrum in Linz. Es wurde in einer alten Tabakfabrik eingerichtet, nach deren Namen sich die Künstlerin benannt hat – Export. Als

Kind sei sie nach dem Krieg oft bei Bauern im Mühlenviertel hamstern gegangen und dabei immer an dieser Fabrik vorbeigekommen. Drinnen war sie jedoch nicht. »Das Leben der Künstlerin endet nie«, sagt die Radiomoderatorin (vgl. Bürger, 2018).

Lese in Alexander Kluges *Lebensläufe*. Stelle: ein fiktives Gespräch mit einem KZ-Wachmann über ein Experiment bei dem ein Gefangenepaar zum Geschlechtsverkehr gezwungen werden soll – eine mögliche Situation in den Lagern mithilfe der Sprache plastisch gemacht (vgl. Kluge, 1986, S. 142–145). Effekt: Die Momentaufnahme eines Raums des Grauens wird verstärkt durch die Form der vermeintlichen, sachlichen Befragung des Wachmanns und die teilnahmslos geschilderte Abscheulichkeit der dargestellten Handlung.

Klaus Theweleit: *Männerphantasien – Montagetechnik!* (Theweleit, 1977).

21.02.2018

Heute Nacht habe ich mit meinem Vater einen Handtaschendieb an der Uferstraße gestellt. Er war vermummt, klein und hatte asiatische Züge. Wir schleppen ihn in die Wärmstube der Kirche. Ich werfe ihn zu Boden, trete auf seine Hände, damit er nicht entkommen kann. Er bleibt erstaunlich ruhig. Mein Vater ruft bei der Polizei an. Der Raum ist vollgestellt mit Möbeln, an der Wand steht ein großes Ehebett. Darauf sitzen ein paar Kinder oder Jugendliche. Ich kann es nicht genau erkennen. Ich brülle den Dieb an. Offensichtlich versteht er mich nicht und reicht mir zögernd seinen Paß. Sein Name ist Tomkoko. Auf kyrillisch steht da, daß er Doktor sei und

offenbar eine Frau. Ich richte sie auf. Wir setzen uns zu den Kindern aufs Bett, die ihrem Verhalten und Aussehen nach zu urteilen, längst keine mehr sind. Tomkoko sagt, sie stamme aus einem kleinen Land an der Grenze zur Mongolei und sei mit ihren Freundinnen nach dem Studium nach Deutschland geflüchtet, um als Ärztin zu arbeiten. Über Berlin sind sie aber nicht hinausgekommen. Kein Wunder in diesem Winter. Als sie kein Geld mehr hatten, begannen sie am Fluß Passanten und Touristen auszurauben. Ich zögere. Soll ich Tomkoko und die anderen jetzt ausliefern? Die Sirenen kommen näher.

22.02.2018

Mein Vater wirkt aufgekratzt am Telefon. Erzählt, daß wir mitten in einem großen Wandel stecken und vielen das

nicht klar sei. Er spricht über junge Leute, die wegen fehlender Bildung nicht mithalten könnten. »Euthanasie ist natürlich keine Lösung«, sagt er. »Man kann aber hoffen, daß sich ein paar von denen umbringen.« Ich fasse nicht, was er da sagt. Er spricht über Pegida in Dresden und sagt, er wolle jetzt genau wissen, was dahintersteckt. »Es wird sich etwas ändern, das kann nicht mehr so weitergehen«, schiebt er aufgeregt nach und berichtet dann ausführlich über das neue Ladegerät, das er sich gekauft hat, um die Batterie seines Autos länger am Leben zu erhalten. Schon das vorhergehende aus dem Baumarkt funktionierte bald nicht mehr. Es war einfach kaputt nach zehn Jahren. Sein altes Gerät aus der DDR geht dagegen aber immer noch tadellos.

Dieses Wort – Euthanasie. Was läuft da gerade bei meinem Vater ab?

24.02.2018

Lektüre: Franz Kafka, »Brief an den Vater«, Szene bei Tisch: Der Vater versucht, seinem Sohn Manieren beizubringen. »Die Hauptsache war, daß man das Brot gerade schnitt; daß Du das mit einem von Sauce triefenden Messer tatest, war gleichgültig, [...] niederdrückend wurden sie [unbedeutende Einzelheiten] für mich erst dadurch, daß Du, der für mich so ungeheuer maßgebende Mensch, Dich selbst an die Gebote nicht hieltest, die Du mir auferlegtest.« (Kafka, 1919, S. 10f.).

27.02.2018

Im September 2016 habe ich meinem Vater gesagt, daß ich die Pistole für eine meiner Photographien benötige. Er kramt sie zuhause irgendwo hervor, übergibt sie mir, vorübergehend, in Plauen und stellt keine Fragen. Inzwischen hat er sie mir sogar nach Berlin mitgebracht – feinsäuberlich in weißes Küchenkrepp und einen bläulichen Gefrierbeutel eingeschlagen. Heute wäre sie in Deutschland nicht mehr legal. Man braucht den kleinen Waffenschein dafür.

Laura weist im Gespräch daraufhin, daß sowohl mein Schwarzweiß- als auch das Farbmateriale der 21 Orte (der Gewalt) im Verzeichnis einen angemessenen Platz im Buch benötigen. Sie hat damit recht, der Bildteil erhält so eine zusätzliche Ebene.

Zu Beginn meiner Arbeit an der Serie von Photographien 2016 wollte ich eigentlich nur Schwarzweißbilder verwenden. Und, es geht mir auch darum zu zeigen, daß es in dieser Geschichte das eine richtige Bild, die eine Photographie für mich nicht mehr gibt. Ich bin es deshalb bewußt nicht wie die »richtigen Photographen« angegangen – kein Stativ, keine hundertprozentige Deckungsgleichheit in den Aufnahmen. Ich setze nicht ohne Grund auf das Reinszenieren meiner Erinnerungen. Referenz hier: Kierkegaards Strategie der Wiederholung (vgl. Kierkegaard, 1843).

05.03.2018

Im Gespräch mit Giaco will ich klären, wie meine schreibende Bewegung durch die Zeit und meine Erinnerungen am besten zu strukturieren sind. Er verpflichtet mir

bei, daß das bewußte Vortäuschen von Tatsachen nicht in Frage kommt, auch wenn das künstlerische Gestalten eines Stoffs immer auch Konstruieren ist, schließlich geht es im Kern meiner Arbeit um das Schaffen von Wahrhaftigkeit (nicht um die »eine« Wahrheit, die es nicht gibt). Seit einiger Zeit fließen unsere Gespräche sehr leicht und schnell. Ich weiß, wann das begonnen hat.

06.03.2018

Ich soll meine Sprachbefähigung in Französisch nachweisen. Ein Testat wird abverlangt. Ich schiele nach meinen Banknachbarn und verstehe nur einen Bruchteil der Aufgaben. Es geht um Schauspielerinnen, die ich kaum kenne. Verflucht! Warum habe ich nie richtig Französisch gelernt. Da ich Latein im Studium erlernt habe, kann ich mir den Sinn nicht allzu

komplexer Texte noch erschließen. Ein paar einfache Sätze kriege ich auch zusammen. Aber der Rest! Englisch war die Sprache des Westens, als ich zur Schule ging. Jetzt sitze ich hier und die Zeit läuft ab. Schieb mir deinen Text rüber, verdammt!

Ich treffe mittags in Zürich Hannes, der als Photograph / Künstler meine Arbeit mitbegleitet, um ihm die drei Waffen zu zeigen, die ich für meine Arbeit im Großformat photographiert habe. Wie kleine Jungs hätten wir zusammen vor dem Bildschirm gesessen, sagte Florian, ein Kollege von Hannes, später, der uns heimlich dabei beobachtet hatte. Natürlich ist es so, daß diese schwarzen Werkzeuge der Gewalt verschiedenartige Reaktionen auslösen – es geht dabei um Allmacht, Zerstörungskraft, Hybris und sonstige, vermeintlich männliche Phan-

Es gab an der H.-Schule in P. einen älteren Jungen, der es für eine Weile auf mich abgesehen hatte. Ich kann mich an seinen Namen nicht mehr erinnern, nennen wir ihn R. Er war kräftig und sportlich und verstand es gut, jüngere Schüler einzuschüchtern. An einem Nachmittag lief ich allein von der Schule den Berg hinunter zum Haus meines Onkels M. Kurz vor der Kreuzung fing mich R. zusammen mit einer Gruppe seiner Gefolgsleute ab und drängte mich vom Bordstein gegen eine Hauswand. Meine Peiniger beschimpften mich fortwährend als Juden und ließen keinen Zweifel daran, daß sie bereit waren, ihre Maßnahmen noch zu verschärfen. Ich weiß nicht mehr genau, wie ich darauf reagiert habe, aber ich erinnere mich, daß ich Angst hatte. Die Begegnung mit R. habe ich ohne größere Blessuren überstanden, aber meine Eltern erwirkten später eine Aussprache mit R. im Büro des Direktors unserer Schule. R. beteuerte, alles gar nicht so gemeint zu haben, und gelobte Besserung. Wir gaben uns die Hand darauf und ich habe ihn seitdem aus meiner Erinnerung gelöscht. Ich muß damals elf oder zwölf Jahre alt gewesen sein.

A

tasien. Durch das Photographieren kann ich sie als Instrumente der Machtausübung visuell studieren und sie gleichzeitig doch auf Distanz zu mir halten. Dadurch verlieren sie, zumindest für mich, einen Teil ihrer Macht. Für die Aufnahmen hatte ich die Objekte mit einer Angelsehne vor der Kamera aufgehängt. Hannes meint, in diesem Vorgehen liege etwas Leichtes und Spielerisches. Er sieht die schwebenden Waffen als Mobiles. Es war zu Beginn nicht meine Intention, aber vielleicht ist es der nötige Kontrast zu ihrer Bedeutung als Werkzeuge der Gewalt.

Ich hatte zuerst darüber nachgedacht, die Angelsehne in den Aufnahmen zu retuschieren, Hannes bestärkt mich darin, meiner Intuition zu vertrauen und das vermeintlich Imperfekte zuzulassen. Florian, der auch künstlerische Forschung

betreibt, fragt mich am nächsten Tag beim gemeinsamen Essen, ob ich beim Militär gewesen sei. Ich verneine, erzähle ihm aber von den »Kriegen«, die wir in den frühen 1990er Jahren in den Straßen meiner Heimatstadt Plauen und anderswo gegen Neonazi-Gruppen ausgefochten haben. Er scheint zugleich abgestoßen und fasziniert zu sein.

07.03.2018

Liebe Laura, wir hatten uns über die Frage nach dem Arbeiten mit analogem Filmmaterial unterhalten. Alles was mir am Herzen liegt, photographiere ich auf Film. Du fragst, was mir daran wichtig ist. Ich könnte Dir viele Dinge aufzählen, aber ich will es hier bei ein paar grundlegenden Überzeugungen belassen.

Eine analoge Photographie ist, wenn man sie ganz nah betrachtet, zusammen-

gesetzt aus vielen tausend, chaotisch verstreuten Bildpunkten, dem Filmkorn, das aus dem Abbild belichteter Silberionen entsteht. Kein digitales Bild kann diese Struktur nachahmen. Digital zu arbeiten heißt, die Welt in Einsen und Nullen zu fassen, Millionen kleiner, genau angeordneter Würfel oder Bildpixel, perfekt und immer exakt gleich in ihrer Form. Das Perfektionsstreben der Ingenieure gegen das Chaos der Alchemie. Aber wie soll man das heute jemandem erklären? Wer schaut denn noch so genau hin? Wenn wir den Dingen, die uns umgeben, keine große Bedeutung mehr beimessen, wie sollen wir dann noch analoge Bilder davon schätzen?

Für Sartre diente das Bild »zum Dechiffrieren, zum Verstehen, zum Erklären« (Sartre, 1997, S.199), und, es ist ein »psychischer Akt« (ebd., S.201) und

U





B

22

»kein Ding« (ebd., S. 242). Die aktuelle Selfie-Kultur macht diesen reflexiven Anteil des Photographierens zunichte. Ich bevorzuge für meine Arbeit den analogen Prozess, weil er langsam und nicht bis ins letzte Detail perfekt ist. Ich will beim Machen nicht sofort wissen, ob ich ein für mich gültiges Bild eingefangen habe. Stattdessen schätze ich die Unsicherheit und das Warten auf ein Ergebnis, das mit dieser heute als obsolet angesehenen Kulturtechnik verbunden ist. Ich will erst denken und dann tun. Daher beginne ich meine Arbeiten fast immer, ähnlich wie Jeff Wall, damit, zunächst gar nicht zu photographieren (vgl. O' Hagan, 2015).

Herzliche Grüße, K

08.03.2018

Hatte aus Lauras Bibliothek ein Buch über Serge Stauffer herausgegriffen und die Nacht hindurch gelesen (vgl. Helmhaus Zürich und Stadt Zürich Kultur, 2013). Stauffer war selbst auch Photograph, diplomiert an der Zürcher Kunstgewerbeschule, hat später die Klasse »Farbe und Form« betreut und zusammen mit seiner Frau Doris und anderen Mitstreitern die private F+F Schule in Zürich gegründet (vgl. Koller und Züst, 2015). Stauffer sah sich als Kunstforschenden und er hat diese Haltung zur Grundlage seiner Lehrtätigkeit gemacht. Bereits in den 1970er Jahren verfaßte er eine Art Manifest seiner Thesen zur Kunst und Forschung (vgl. Helmhaus Zürich und Stadt Zürich Kultur, 2013, S. 179–231).

»These 8: Kunstforschung bedingt eine Methodik, die ihr eigen ist; sie kann sich nicht der naturwissenschaftlichen Methodik bedienen, sich jedoch von ihr anregen lassen.« (Ebd., S. 217). Stauffer spricht sich daher für die Ausbildung eines neuen Typus des Kunstforschenden aus, der sich durch den Gewinn eines ausreichenden Maßes an Lebenserfahrung und durch ein noch zu definierendes, umfangreiches »Spezialstudium« zum Kunstforschenden heranbilden muß (ebd., S. 209f.). Die Überlegungen Stauffers zur Kunst als Forschung haben noch immer Bestand. Er hat die Untiefen erahnt und setzte ganz auf forschendes Tun und erkundendes Probieren. Er hatte verstanden, daß es Zeit brauchen würde, dieses neue Feld zu erschließen und Kunst-

T

Mit meinem Kollegen R., einem Kameramann, mit dem ich häufiger zusammengearbeitet hatte, ging ich abends in S., einem Ausgeviertel von B., in ein Homosexuellen-Café. Wir waren hungrig und müde nach der Arbeit. Wir aßen eine Kleinigkeit, tranken ein Bier und gingen wieder. Vor dem Café sprach uns ein Mann an, der vermutlich aus der Türkei stammte. Er stellte uns zunächst belanglose Fragen nach der Qualität des Kaffees, sein Ton wurde aber zunehmend schärfer und er begann uns als Schwule zu verhöhnen. Wir sagten ihm, daß ihm unsere sexuelle Orientierung gänzlich egal sein könne. Daraufhin zog er ein Messer hervor und begann damit, nach uns zu stoßen. R., der größer und kräftiger als ich war, konnte ihn zunächst abwehren. Aber der Mann ließ nicht von uns ab und setzte uns nach. Mit seinem Telefon rief er Freunde heran und drohte, uns zu töten. Wir ließen uns nicht auf einen Kampf ein und flohen. Er kam noch einmal bis auf ein paar Meter heran und schwang sein Messer. Er verfluchte uns und alle Homosexuellen. Ich hatte kurz zuvor meinen 26. Geburtstag gefeiert.

C

forschung den etablierten Forschungszweigen gleichzustellen. Ich hätte gern mit ihm darüber diskutiert, würde er noch leben.

10.03.2018

Liebe Laura, Du hast mir an einem Morgen von Deinem dystopischen Traum erzählt. Laut Deiner Beschreibung wurdest Du darin gezwungen, durch einen schmalen Tunnel zu hetzen, von widrigen Verfolgern gejagt. Ich wünschte, Du könntest sie abschütteln und ihnen letztlich entkommen. Aber es sieht so aus, als würden sie nicht von Dir ablassen und doch noch zum Zuge kommen. Du wirst aber aus dem Tunnel finden, davon bin ich überzeugt.

Wir sehen uns bald.

Herzlich, K

13.03.2018

Nach dem Gespräch mit Durs Grünbein im Dresdener Kulturpalast steht Uwe Tellkamp, der Autor des Buchs *Der Turm* (Tellkamp, 2008), endgültig als Pegida-Unterstützer da. Einen »Gesinnungskorridor« meint er ausmachen zu können und beklagt im Streitgespräch mit dem Dichter die fehlende Grundgesetztreue der Regierung Merkel (Großmann, 2018; Reinhard, 2018).

Was hat das aber alles mit mir zu tun? Ich habe das ungute Gefühl, bis zu einem bestimmten Grad innerlich irgendwie auch einer von denen zu sein – wertkonservativ, diffus patriotisch, häufig auch mit eher rechtem Drall. Mehrere Elemente unserer Biographien ähneln sich – die in Teilbereichen bewußte Staatsferne in der DDR, das Festhalten an schon überwunden geglaubten bürgerlichen

Werten in Bezug auf die Rolle der Familie und das eigene Haus sozusagen als Bollwerk gegen alles Kommunistische.

Um ein Haar wäre ich selbst rechten Verlockungen erlegen. Es begann mit der klammheimlichen Faszination für den Skinhead-Überfall auf ein Punk-Konzert in der Zionskirche in Ost-Berlin im Herbst 1987 (vgl. Becker, 2017), später kam an der Polytechnischen Oberschule das provokative, morgendliche Grüßen eines Gleichgesinnten mit dem Nazigruß hinzu. Während des Abiturs Anfang der 1990er Jahre gab es einen durchaus charismatischen Neonazi an meiner Schule, der ein Palästinentertuch um den Hals trug und immer auf der Suche nach Mitstreitern war. Wenn ich mich richtig erinnere, hat er es auch bei mir versucht. Während ich über diese Verstrickungen nachdenke, kommt mir Beate Zschäpe

23

S

K. ist ein südöstlicher Vorort von B. Es gibt dort ein großes Gefängnis, in dem Flüchtlinge auf unbestimmte Zeit auf die Abschiebung in ihre Heimatländer warten. Ich berichtete als Journalist von einer Großdemonstration gegen Abschiebehaft, und da K. als Stadtteil bekannt war, in dem auch eine Reihe rechter Aktivisten lebten, war klar, daß es zu Auseinandersetzungen mit diesen oder der Polizei kommen konnte. Der Demonstrationszug passierte kurz vor seinem Ende die Ortszentrale der Nationaldemokratischen Partei und sammelte sich zur Abschlußkundgebung auf einer Kreuzung in der Nähe. Die Spezialeinheiten der Polizei der Stadt B. sind bekannt dafür, gegenüber Demonstranten oft unnötig Gewalt anzuwenden. Obwohl es keinen ersichtlichen Grund gab, drängte sich eine Formation behelmter und mit Tonfa-Schlagstöcken ausgerüsteter Polizisten wie ein Keil in die rechte Flanke des Demonstrationzuges, der gerade zum Stehen gekommen war. Auf alle, die sich der Phalanx entgegenstellten, ging ein Stakkato von Stockschlägen und Tonfa-Stichen nieder. Direkt vor mir wurde einer jungen Frau ins Gesicht geschlagen. Zusammen mit anderen versuchte ich, einen Ring um sie zu bilden, um die Polizisten auf Abstand zu halten. Einer von ihnen kam direkt auf mich zu. Ich hielt ihm meinen Presseausweis entgegen und wies darauf hin, daß mein Kamerateam die Szene dokumentieren würde. Er ließ sich nicht abhalten und hieb mir sein Tonfa auf den Kopf. Ich verlangte seinen Namen und seine Dienstnummer, aber er antwortete nicht. Ich habe mir später im Schneiderraum unsere Kameraaufzeichnungen mehrfach angeschaut und überlegt, ob ich ihn anzeigen soll. Es ist aber kein Geheimnis, daß Polizisten sich in solchen Fällen oft gegenseitig decken. Ich kann mich noch gut an den höhnischen Ausdruck in seinen Augen erinnern. Mehr war wegen seines Helms nicht zu sehen. Ich war damals 25 oder 26 Jahre alt.

D

in den Sinn, das halbrumänische Zahnmedizinerkind aus Jena. Zschäpe wurde ein paar Tage vor mir geboren, auf alten Videos hat sie Ähnlichkeiten mit meiner ersten Freundin Antje. Ich hätte wie sie in einem rechten Haus wie dem Winzerclub in Jena-Winzerla sitzen können, nur hätte er in meiner Stadt »Die Ranch« geheißt, ich hätte mit solchen Leuten wie Uwe Bönhardt und Uwe Mundlos grölen und zuschlagen können, wie der Schauspieler Edward Norton als Nazi im Film AMERICAN HISTORY X (Kaye, 1998). Vielleicht wäre ich auch weitergegangen, wer weiß. Ich würde mit Beate Zschäpe darüber sprechen, wenn das ginge.

19.03.2018
Lese Ray Bradburys *Zen in der Kunst des Schreibens* (Bradbury, 2003). »In der Schnelligkeit liegt die Wahrheit. Je schneller Sie einen Wortschwall hervorbringen, je geschwinder Sie schreiben, umso aufrichtiger sind Sie. Zögern macht Nachdenken möglich. Mit Verzögerung kommt der Wunsch nach Stil und Form, – statt sich auf die Wahrheit zu stürzen, die es doch einzig wert ist, Vögel zu leimen oder Tiger zu fangen.« (Ebd., S. 27). Das letzte Kapitel hindurch notiert Bradbury immer wieder die vier Worte: ARBEIT, ENTSPANNUNG, NICHT DENKEN! (vgl. Bradbury, 2003, S. 157–172).

20.03.2018
Kurz vor sieben schrecke ich auf. Ich hatte einen widerwärtigen Traum. Ich habe jemandem, den ich kenne, den Kopf abgehauen. Es war nicht einfach. Ich musste mehrfach fest zuschlagen. Alles war voller Blut. Als dann der Kopf abgetrennt dalag, bin ich aufgewacht. Mir ekelte davor.

Laura erzählt mir später, daß auch sie einen eigenartigen Traum hatte. Sie verzichtet aber darauf, ihn zu schildern. Einer der Studierenden fragt mich im Workshop an der ZHdK, warum ich für meinen PhD analog fotografiere. Früher habe ich mit Rekurs auf verschiedene Photographenvorbilder den Negativrand meiner Photographien beim Herstellen der Abzüge mitbelichtet, um genau das zu zeigen, was ich aufgenommen hatte ohne weitere Manipulationen. Eine briti-

R

Auf einem der Dörfer nordwestlich von P. gab es einen Gasthof, in dem sich an Wochenenden Neonazis trafen. Sie nahmen auf dem Rückweg den Vorortzug, wir mußten deshalb am O.-Bahnhof nur auf sie warten. Es war nach Mitternacht, als wir ihnen in einer Unterführung in der Nähe auflauerten. Sie waren sichtlich überrascht. Noch bevor wir sie angreifen konnten, hasteten Transportpolizisten die Treppen hinunter und brachten sich aufseiten der Neonazis in Stellung. Einer von ihnen hatte seine Pistole gezogen und richtete sie auf uns. Mir gelang es, zusammen mit S. zu fliehen. Die Polizisten riefen Unterstützung heran und trieben uns vor sich her durch die Stadt. Einige von uns wurden dabei gefaßt. S. und ich entschieden, uns zu trennen und allein durchzuschlagen. Ich lief für eine Weile durch das Bett des Flusses E. und versteckte mich für mehrere Stunden im Wasser unter der G.-Brücke. In den frühen Morgenstunden verließ ich das Versteck und ging nach Hause. Weil einer aus unserer Gruppe nach der Verhaftung ausgesagt hatte, wurden später 40 von uns vor Gericht gestellt. Wir hätten im Gefängnis enden können, hatten aber Anwälte aus N., die Erfahrung mit politischen Prozessen hatten. Nach wochenlanger Verhandlung verließen wir das Gericht frei und ohne Verurteilung. Als der Prozeß endete, war ich 22 Jahre alt. Die Begegnung in der Unterführung lag zu diesem Zeitpunkt schon vier Jahre zurück.

In der Ostvorstadt von P. gab es ein Restaurant, in dem an den Wochenenden Diskoabende veranstaltet wurden. Das Gebäude war einer dieser flachen Zweckbauten, von denen es fast in jeder Stadt meines Landes ein paar gab. Besonders daran war nur, daß sie alle gleich aussahen. Der Vater meines besten Freundes K.-U. arbeitete am Einlaß, deshalb konnten wir uns schon mit 14 Jahren in die Diskothek schmuggeln. Es legten verschiedene DJs aus der Gegend auf, wir kannten fast alle ihre Platten und konnten uns unsere Lieblingstitel wünschen. Ich hatte an einem Abend den Fehler gemacht, von der Lautsprecherbox aus, bei der ich stand, einem älteren Mädchen beim Tanzen etwas zu lange zuzuschauen. Als DJ M. eine Pause machte, baute sich plötzlich ein großer, kräftiger Mann vor mir auf und hieb mir seine Faust direkt ins Gesicht. Wüste Beschimpfungen und Drohungen folgten. Offenbar hatte ich ihm, unwissend, Revier und Freundin streitig gemacht. Das Restaurant gibt es schon lange nicht mehr, aber das Gebäude steht noch. Heute ist dort eine Elektrotechnikfirma untergebracht.

E

sche Studentin unterstreicht die Transparenz im Umgang mit den vorgelegten Artefakten. Eine iranische Studentin sagt, sie könne sich in den Bildern und Geschichten wiederfinden, obwohl uns Jahre und Welten trennen. Liegt es daran, daß ihre Erfahrung mit dem Leben im Iran und meine Erfahrung mit dem Leben in der DDR in Bezug auf den repressiven Charakter beider Staatssysteme zumindest teilweise vergleichbar sind? Die bewußte Ausübung struktureller Gewalt war und ist für beide Staaten charakteristisch, es spielt im Vergleich kaum mehr eine Rolle, ob sich diese Repressionsorgane dann Staatssicherheit oder Revolutionsgarden nennen.

21.03.2018

Als ich nachts vom Zug komme, liegt Franz Kafkas »Brief an den Vater« auf-

geschlagen auf dem Beistelltisch im Wohnzimmer. Mein Vater hat das kleine Heft aus dem Stapel meiner Arbeitsbücher gefischt. Heute Morgen haben wir darüber gesprochen. Er erzählt mir, daß er »Franz Kafka« gegoogelt habe und gelesen habe, daß der Schriftsteller merkwürdige und komplizierte sexuelle Vorlieben gehabt haben soll und Teile des Briefs erfunden habe.

Wie darauf antworten? Ich sage ihm, daß Kafka selbst den Brief nie veröffentlichten wollte. Ich weiß nicht, ob mein Vater den Wink versteht. Aber insgeheim freue ich mich, daß er begonnen hat, Kafkas Brief zu lesen. Vielleicht liegt hier eine Basis für das Gespräch, das vor uns liegt, wenn die Forschungsarbeit getan und mein Buch fertig ist.

Wie soll ich jetzt mein schreibendes Forschen in der Vergangenheit organisie-

ren? Beginne ich im Jahr 2010, dem Moment, als ich mit der Arbeit an »Inner City Blues« in den Stoff meiner heutigen PhD-Forschung eingestiegen bin? Oder schreibe ich von heute aus in die Zukunft und halte in bestimmten Augenblicken inne und schaue zurück?

26.03.2018

Mache mit Jan einen langen Spaziergang über die gefrorene Ostsee vor Helsinki.

Wir sprechen über die langanhaltende Unterdrückung der Finnen durch Schweden und Russen, die erst 1917 endete. Jan hilft mir bei der Vorbereitung auf meinen Vortrag auf der Photomedia-Konferenz am nächsten Tag. Er meint, ich solle mich nicht für meine Arbeit entschuldigen sondern dazu stehen. Am Abend davor sitze ich in meinem Hostelzimmer auf der

Q



A. ging in meine Parallelklasse an der H.-Schule in meiner Heimatstadt. P. ist einmal eine blühende Industriestadt gewesen, aber der zweite Weltkrieg, die Wende und die Zeit danach haben den einstigen Glanz abgeschliffen. Die Stadt wurde im 19. Jahrhundert berühmt für die Herstellung von Sticken. Eine der ersten Ortsgruppen der NSDAP außerhalb Bayerns wurde in P. gegründet. Auch die Hitlerjugend hatte hier eine Zeitlang ihren Hauptsitz. Alles hätte hier für mich in bester Ordnung sein können, wäre nicht M., ein älterer Mitschüler, auf A. aufmerksam geworden. An den Wochenenden und an ihren Trainingstagen in der Woche saß M. plötzlich am Spielfeldrand und flirtete mit ihr. Ich war wütend darüber und wußte zunächst nicht, wie ich mich wehren sollte. Da es nicht schwer war herauszufinden, wo M. wohnte, begann ich das Mietshaus, in dem er mit seiner Familie lebte, zu beobachten. An einem Vormittag im Sommer nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und betrat das Haus, das an einer stark befahrenen Straße lag. Ich stieg, ohne ein Geräusch zu machen, hinauf in die zweite Etage und hielt inne vor dem Absatz zu M.s Wohnung. Ich schrieb mit einem schwarzen Stift in großen Buchstaben »JUDA VERRECKE!« an die Wand neben den Außentoiletten. Niemand entdeckte mich. So leise wie ich gekommen war, verließ ich das Haus auch wieder. M. habe ich danach nur noch wenige Male gesehen.

F

Halbinsel Katajanokka mit Blick auf den Fährhafen. Ich bin müde, öffne aber doch noch die Arte Mediathek. Ich schaue mir die Wiederholung eines Portraits von drei Kriminalromanautoren an (vgl. Rüter, 2016). Einer davon ist Philip Kerr. Er erzählt von einer Recherchereise zum KZ Jasenovac in Kroatien. Es soll das einzige Vernichtungslager in Europa gewesen sein, in dem während der Zeit des Nationalsozialismus ohne direkte deutsche Beteiligung abscheulich gemordet wurde. »Maks der Metzger« oder General Vjekoslav Luburic, wie sein richtiger Name lautete, war der Gründer und Kommandant des Lagers. Er soll seine Ausbildung im KZ Sachsenhausen absolviert haben. Die auf Viehwaggons herangekarrten Opfer wurden direkt nach ihrer Ankunft massakriert, denn es gab keine Gaskammern im Lager. Getötet wurde

zuerst mit Schusswaffen, später mit Hacken, Beilen, Äxten, Hämmern und Messern. Es schaudert mich, die grausame Geschichte des längst eingeebneten Ortes am Fluß Sava in meinen Gedanken rekonstruieren zu müssen.

27.03.2018

Harri Laakso bringt in seiner Präsentation während der Photomedia-Konferenz den Begriff »Photo-Fiction-Theory« auf, den er sich beim französischen Philosophen François Laruelle ausgeliehen hat. Laruelle hat das Konzept der Nicht-Photographie als Teil einer Nicht-Standard-Ästhetik entwickelt (Laruelle, 2014). Ich lese in seinem Buch und verstehe zunächst nichts.

28.03.2018

Walid Raad zeigt Auszüge seiner Arbeiten, die Photographie, Archivarbeit, Installationen und künstlerische Spekulation umfassen. Er arbeitet sich an seiner eigenen Vergangenheit im Libanon und an der Geschichte seines Landes ab. Die ständigen Kriege dort haben sich in seine Biographie eingefressen. Das Trauma hat ihn fest im Griff.

Er zeigt Arbeiten des fiktiven Künstlerkollektivs »The Atlas Group«, welches er gegründet hat (vgl. Raad, 2004, 2005, 2007). Es ist photographische Archäologie oder Autoethnographie, was er da praktiziert. Begriffe wie Konvolut tauchen auf, Photographien werden zu Belegen für multiple Gewalttaten und Terror. Im Ansatz und im Umgang mit dem Stoff gibt es Parallelen zu meiner Arbeit.

P



G

30.03.2018

Zurück in Berlin finde ich das neue *mare*-Heft im Briefkasten. Ich blättere durch die Geschichten und bleibe bei dem Text über das jugoslawische Straflager auf Goli Otok oder der »Nackten Insel« hängen (vgl. Cristicchi, 2018, S. 14–26). Schon wieder Kroatien, denke ich. Tito ließ hier ab 1949, nach dem Bruch mit Stalin, Anhänger der Sowjetunion, Staatsfeinde, Abweichler und Sträflinge aller Art umerziehen. In der Reportage des Autors Simone Cristicchi erinnert sich ein ehemaliger Insasse des Lagers an Mitgefangene, die direkt aus Dachau und Buchenwald auf die Insel verschleppt worden waren. Der neu angekommene Häftling fragte diese Gefangenen, wie Dachau gewesen sei, sie antworteten: »Besser ein Monat in Dachau als eine

einzigste Stunde auf Goli Otok!« Der Text beginnt mit einer Beschreibung des Initiationrituals, welches alle Neuankömmlinge zu durchlaufen hatten. Von den Schiffen herab wurden sie durch ein Spalier anderer Häftlinge hinein ins Lager getrieben. Der Weg durch den sogenannten »stroj« war kein herzlicher Empfang.

Die alten Lagerinsassen wurden von Agenten der jugoslawischen Geheimpolizei UDBA gezwungen, auf die neuen einzuschlagen, bis diese nicht mehr gehen konnten. Keiner schaffte es mehr als 20 oder 30 Meter durch den Verhau aus Faustschlägen und Fußtritten. Ich erinnere mich an Philip Kerrs Geschichte aus Jasenovac und sehe die friedliche kroatische Sommerlandschaft am Meer vor mir, die ich von eigenen Reisen kenne.

01.04.2018

Wir fahren mit den Kindern und meinem Vater über Ostern nach Gerswalde in der Uckermark. Über Nacht hat es noch einmal geschneit, deshalb verlegen wir das Eiersuchen morgens in den Gastraum des Schloßhotels, in dem wir übernachten. Am Abend zuvor sehen wir uns das große Osterfeuer an, das die Feuerwehr aus alten Paletten neben der Kirche errichtet hat. Die Feuerwehrleute stehen zufrieden mit Bierflaschen in der Hand im Regen und freuen sich offensichtlich darüber, daß sie einmal etwas anzünden durften. Mein Sohn Franz hat gerade seine Feuerwehrphase. Ich trete an einen der wichtig aussehenden Feuerwehrangehörigen heran und bitte ihn darum, daß wir uns mit den Kindern das Feuerwehrauto von innen ansehen können.

27

O

Unser Ziel war es, den Rechten in unserer Stadt massiv Angst einzujagen. Wir wollten sie mit allen Mitteln einschüchtern, in Zaum halten und verdrängen. In einer Nacht schlich ich mich mit F. in das Haus eines Neonazi-Anführers. Wir schrieben mit schwarzen Stiften eine Liste uns bekannter rechter Aktivisten auf die Eingangstür seiner Wohnung. Bemerkt hat uns bei dieser Aktion niemand.

Es war im August, als die Meute das Sonnenblumenhaus in der Stadt R. angriff. Über fünf Tage hinweg versammelten sich einige tausend Rechte, Anwohner und Schaulustige vor dem Neubaublock, in dem vietnamesische Vertragsarbeiter untergebracht waren. Die Scheiben wurden eingeworfen, Bewohner massiv bedroht, Teile des Hauses gestürmt und schließlich mit Molotowcocktails in Brand gesteckt. In ihrer Not flohen 100 Eingeschlossene, darunter Babys, Kinder, zwei hochschwängere Frauen und ein Fernsehteam, in die oberste Etage des Hauses und stemmten dort in Todesangst die Stahltüren zum Dach auf. Einigen gelang die Flucht. Die Polizei war anfangs nur mit 160 Mann im Einsatz und überließ den Angreifern das Feld. Ich war damals 17 Jahre alt. Vier Tage nach dem Pogrom fuhr ich mit Freunden nach R.-L., um gegen die Angreifer zu demonstrieren. Schon an der Stadtgrenze hielt uns die Polizei auf und durchsuchte sorgfältig unseren Wagen. Mein schwarzer Motorradhelm wurde mit Verweis auf das in D. bei Demonstrationen geltende Vermummungsverbot beschlagnahmt. Ich habe ihn nie zurück-erhalten. Später hat mir ein Bekannter seinen Helm geliehen. Ich habe ihn heute noch. Er liegt auf dem weißen Regal im Flur und setzt Staub an.

H

Franz und Anton sind begeistert, haben aber zunächst Angst, als wir die Leiter zur Mannschaftskabine hinaufklettern.

Weil im nahen Boitzenburg der Ostermarkt vor Leuten überquillt, fahren wir weiter durch den Schnee nach Prenzlau. 1972 war mein Vater hier bei der Nationalen Volksarmee (NVA), die von Wehrpflichtigen in der DDR auch »Asche« genannte wurde. Ich lasse ihn vorausfahren. Nach einer Weile findet er sich wieder zurecht und sucht den Weg zur Kaserne, in der er stationiert war. Vor dem Tor will er ein Foto des »Objekts« und läßt es sich nicht nehmen, mit dem eisernen Eingangstor im Rücken zu posieren. Die diensthabenden Wachleute hatten sich überreden lassen und schließlich durften wir das Bild trotz des hier geltenden Fotografiervverbots machen.

Im Ort hatte mein Vater vorher einen Passanten angesprochen und nach dem Standort der Kaserne gefragt. Für seine Selbstauskunft, daß er vor mehr als 40 Jahren hier gedient habe, gab der Passant ein kurzes und trockenes, aber ernstgemeintes »Respekt!« zurück.

Bei heißer Schokolade und Apfelstrudel mit Vanilleeis und Schlagsahne kramt mein Vater später in einem Café in der Prenzlauer Innenstadt alte Geschichten hervor. Von den Russen, die bei Kriegsende die Stadt zerschossen hatten, kommt er über die Saufgelage seiner Offiziere zu einem Besuch meiner Mutter. 1973 war sie für zwei, drei Tage in der Stadt. Die beiden haben sich ein Hotelzimmer genommen und konnten für ein paar Stunden dem Alltag entfliehen. Mein Vater erzählt, daß er am Tag der Einberufung zunächst bewußt mehrere

Kilometer an der Kaserne vorbeigelaufen sei. Hätten ihn aber Feldjäger aufgegriffen, wäre er im Gefängnis gelandet.

04.04.2018

Lektüre: Hans Beltings Bild-Anthropologie. Photographische Bilder würden unsere Wahrnehmung der Welt und unsere Erinnerung an die Welt symbolisieren, schreibt er (Belting, 2011, S. 214). Die Photographie zeige nicht mehr, wie die Welt sei, sondern wie sie sei, als man noch geglaubt habe, sie in Photographien besitzen zu können und sie sei unser wechselnder Blick auf die Welt – und manchmal ein Blick auf unseren eigenen Blick (ebd., S. 215).

07.04.2018

Ein 48-Jähriger fährt in Münster am Samstagnachmittag mit einem Cam-

N



I

pingbus in eine Menschenmenge. Eine 51-Jährige und ein 65-Jähriger sterben, 20 weitere Menschen werden verletzt. Der Fahrer des Wagens erschießt sich am Tatort. Er hinterläßt in einer Wohnung in Sachsen ein 18-seitiges Elaborat (wie es die Polizei nennt), in dem er seine Eltern verunglimpft und sein eigenes Leben beweint. Er soll ein erfolgreicher Designer gewesen sein. Einen terroristischen Hintergrund schließen die Ermittler aus (vgl. Meyer et al., 2018; Sterz, 2018).

14.04.2018

In einem Dorf an einem bewaldeten See treffe ich auf einen jungen Mann, eher einen Jungen, mit braunen Augen und braunen Haaren. Er führt mich durch das verlassene Dorf und erzählt mir, daß er aus Katyn stammt. Obwohl

wir zu zweit durch den Ort streifen und uns dabei unterhalten, habe ich das Gefühl, daß er mich in eine Falle locken will. Warum eigentlich Katyn? Die Frage verfolgt mich bis vier Uhr morgens. Plötzlich wachen meine Kinder auf, weinen und wollen nicht mehr einschlafen.

19.04.2018

Mein Vater erzählt mir am Telefon noch einmal von dem Streit, in den die Mutter meiner Mutter in den 1960er Jahren mit ihrem Bruder geraten war. Eigentlich war sie dazu bestimmt, auch in Zukunft auf dem Bauernhof ihrer Familie mitzuhelfen, das Vieh zu versorgen und ihren Bruder bei der Feldarbeit zu unterstützen. Sie hatte sich aber für ein ganz anderes Leben mit ihrem Mann, einem ehemaligen Kriegsgefangenen in den USA und jetzigen Buchhalter im Bauhof

in der nächsten Kleinstadt, entschieden. Der Bruder erzürnte sich darüber und warf in Rage eine Mistgabel nach ihr und ihren Kindern. Meine Großmutter verzichtete daraufhin auf ihr gesamtes Erbe und brach alle Kontakte zu ihrer Familie ab, obwohl alle im selben Dorf lebten.

Nachmittags ein erstes Recherche-treffen mit Forschenden im Archiv der DDR-Opposition der Robert-Havemann-Gesellschaft in Berlin. Deren Mitarbeiter sitzen jetzt in der *Magdalena*. Wir treffen uns im ehemaligen Büro der Abteilung für Geheimnisschutz. Fühlt sich merkwürdig an, jetzt in der alten Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zu arbeiten. Die Angst der Tschekisten – so ihre Selbstbezeichnung – ist noch immer spürbar in den tristen Fluren, obwohl Jahrzehnte seit dem Ende ihrer Herrschaft vergangen sind.

29

M

Ich hatte im Winter mit zwei Freunden begonnen, eine koreanische Kampfsportart zu trainieren. Wir trafen uns abends in einer Ruine im Stadtzentrum von P., stellten Kerzen auf und machten Übungen, die uns ein ehemaliger Volkspolizist und inzwischen selbständiger Kampfsportlehrer beigebracht hatte. Die neuerlernten Fähigkeiten wollten wir auch anwenden, deshalb fuhren wir an einem Abend zu einem Konzert eines Neonazi-Liedermachers, der im Tanzlokal T. auftreten sollte. Die Polizei verhinderte ein direktes Aufeinandertreffen mit den Rechten. Wir wurden aber auf der großen Kreuzung vor dem Lokal von den Polizisten angegriffen und mit Gummiknüppeln geschlagen. Mich traf es am Kopf. Die Narbe kann ich noch heute fühlen. Auf dem Weg zu unseren Motorrädern wurden zwei meiner Freunde von Neonazis angegriffen. Sie konnten sich lange genug zur Wehr setzen, so daß mir und D. schließlich die Flucht gelang. Die Ruine des Hauses, in dem wir zusammen trainiert hatten, wurde inzwischen abgerissen.



J

Zusammen mit anderen Künstlerinnen und Künstlern recherchiere ich noch einmal in den Unterlagen, Fotografien und anderen Dokumenten der DDR-Opposition. Ich weiß, daß es neben Stasi-Fotos vom 7. Oktober 1989 in Plauen auch Material privater Fotografen und Filmemacher gibt. Vermutliche Mitarbeiter der Staatssicherheit hatte ich damals auf Dächern und auf einem Turm im Stadtzentrum gesehen. Bin gespannt, was ich noch dazu finden werde.

Eine der beteiligten Künstlerinnen bringt in der Vorstellungsrunde den Begriff der »Generation der Unberatenen« auf, den der Leipziger Soziologe Bernd Lindner für die zwischen 1973 und 1984 Geborenen geprägt hat (Lindner, 2006, S. 93). Etwa 2,4 Millionen Menschen sollen in diesem Zeitraum in der DDR geboren worden sein. Die Kultur-

wissenschaftlerin Tanja Bürgel spricht in Bezug auf sie von einer »metaphysischen Ortlosigkeit« (Bürgel, 2006, S. 470). Mir kommt der Begriff Unbehaustheit in den Sinn – ein neues, anderes Ohne-Halt-Sein, das ich aber nicht ohne weiteres mit dem Gefühl der Kriegsgeneration im Deutschland der 1950er Jahre gleichsetzen will, das Hans E. Holthusen mit der Wendung der »Unbehauste Mensch« beschrieben hat (vgl. Holthusen, 1964, S. 7–10).

Die Idee des Hauses, das in erster Linie Schutz bieten soll – das Zelt als Hausersatz, das ich in einem Sommer als Zufluchtsort benutzt habe. Ohne eine Behausung zu sein, ohne einen Ort, an dem man sich aufgenommen und geboren fühlen kann – das zentrale Problem, das meine Biographie prägt.

23.04.2018

Um 07:18 erhalte ich eine E-Mail von Giaco. Sie trägt den Titel: »Lesen!« Ein Artikel in der Literaturausgabe 12/18 der ZEIT über den in Westdeutschland geborenen, jungen Schriftsteller Thorsten Palzhoff und sein Roman-Debüt *Nebentage* (Camman, 2018). Der Nachwuchsautor schreibt in exzessiver Sprache über einen 18-jährigen Westdeutschen, der 1990 ins »postrevolutionäre« Leipzig gerät und mithilfe einer Rasierklinge und etwas Geschick eine ostdeutsche Identität annimmt. Ich bestelle das Buch sofort.

24.04.2018

Als die Kinder schlafen, suche ich im Netz nach Filmmaterial zum Herbst 1989 in Plauen. Durch Zufall stoße ich auf YouTube auf einen MDR-Dokumentarfilm von Thomas Grimm über Roberto

L

M., eine Stadt im reichen Süden, war der Ort, an dem sich Politiker und Wirtschaftsvertreter trafen, um sich zu beraten und die Geschicke der Welt nach ihren Vorstellungen zu lenken. Unser Ziel war, sie dabei zu stören. Es wurde eine der größten Demonstrationen dieser Zeit. Wir wohnten in einem Heim der Kirche in einem Außenbezirk der Stadt und fuhren mit der U-Bahn zu den Aktionen im Stadtzentrum. Eine davon sollte später als »Kessel von M.« bekannt werden. Ein Aufgebot verschiedener Polizeikräfte wurde in der Nähe des M.-Hofs zusammengezogen und begann damit, Teile des Demonstrationzugs zu umzingeln und gegen eine Hauswand vor einem Café zu drängen. Der Ring wurde immer enger gezogen, nach und nach wurden einzelne Demonstranten herausgezogen und abgeführt. Ich hatte mich für die Aktionen mit meiner Gruppe getarnt und trat in der Verkleidung eines Hip-Hoppers auf. Offenbar war meine Tarnung gut, denn ich konnte mich aus dem Kessel heraus- und wieder hineinbewegen, ohne verhaftet zu werden. So konnte ich meinen eingeschlossenen Freunden Lebensmittel zustecken. 480 Demonstranten wurden schließlich festgenommen. Unserer Gruppe gelang es aber, rechtzeitig zu entkommen. Wir zogen uns aus dem Stadtzentrum zurück und versuchten, zu unserer Unterkunft zu gelangen. Da wir die U-Bahn benutzten und ich mit einem Freund auf die Idee kam, im U-Bahn-Waggon Protestparolen an die Wände zu schreiben, wurde der Zug schließlich an der nächsten Station gestoppt, um uns zu verhaften. Wir wußten damals noch nicht, daß es in den Waggons Überwachungskameras gab. Im Polizeipräsidium wurden wir erkennungsdienstlich behandelt, verhört und die Nacht über ohne Gürtel und Schuhe in Einzelzellen gesperrt. Ich wurde von den mich verhörenden Beamten als »Grantler« bezeichnet und später in P. wegen Sachbeschädigung zum Ableisten von 40 Stunden Sozialdienst verurteilt. Ich brachte alten Menschen das Mittagessen nach Hause und galt aufgrund des milden Strafmaßes nicht als vorbestraft. Das war noch vor meinem 18. Geburtstag.

Ich traf Ischer auf meinem Weg zurück. Er sah ein bißchen aus wie ich, nur jünger. Es war noch viel Widerstand in ihm, ich habe ihn nicht gleich erkannt. Aber warum war er zur selben Zeit am gleichen Ort wie ich? Eigentlich ist das nicht möglich. Ich wollte Ischer danach fragen, aber bevor ich dazu kam, war er mir entwischt. Gestern erhielt ich einen Brief von ihm.

Ich habe Dich gleich erkannt, Ka. Du sahst ein bißchen aus wie ich, nur älter. Es war weniger Widerstand in Dir, das war zu sehen. Wie kann es sein, daß Du und ich zur gleichen Zeit an einem Ort gewesen sind? Wenn Du willst, Ka, können wir uns schreiben. Erzähl' mir, womit Du dich gerade beschäftigst und ich sage Dir, wie ich darüber denke.

Ich schrieb Ischer vom Zelt und von meinen Erinnerung daran. Es stand auf dem Dachboden von A.s Haus. Es war Sommer, ein Jahr vor der Wende. Ich war von zuhause weggelaufen und hatte mich für eine knappe Woche in A.s Haus, das oben am Berg stand, versteckt. Alles war aufgeräumt, still, und die Sonne brannte auf das Dach. Nachts war es kühler und ich konnte mit der Taschenlampe lesen.

Yáñez, Erich Honeckers Enkel, der seit den 1990er Jahren in Chile lebt (vgl. Grimm, 2013; Yáñez und Grimm, 2018).

Yáñez ist knapp ein Jahr älter als ich und trägt – anders als ich es von einem Kind der DDR-Führungselite erwartet hätte – schwer an ähnlichen Verwundungen wie ich selbst (vgl. Blasberg, 2011). Im Jahr 2013 kam er für eine Ausstellung seiner Malerei und Lesung seiner Gedichte nach 23 Jahren der Abwesenheit wieder nach Berlin. In Chile hat er bis zu ihrem Tod bei seiner Großmutter Margot Honecker gelebt. Das dürfte eine Herausforderung für den sensiblen Mann gewesen sein. Margot war nicht gerade für Feingühligkeit bekannt. Roberto hatte als Kind die DDR verlassen und sich in den 1990er-Jahren allmählich selbst verloren. Drogenexperimente und wiederholte Aufenthalte in der Atacama-Wüste haben ihr übriges

getan. Yáñez mußte sich in psychiatrische Behandlung begeben. Sein Vater Leonardo hatte die Familie in Chile verlassen.

Zum Glück ist Roberto frei von DDR-Tümelei. Er hat viele Jahre als Straßenmusiker, Dichter und surrealistischer Maler am Rande der Gesellschaft gelebt und pflegt eine wissende Bescheidenheit. Als er 2013 wieder in Berlin steht und die Orte seiner Erinnerung besucht, sagt er im Film, daß dieses Sich-der-Vergangenheit-Stellen für ihn ein Akt der Gesundung sei.

25.04.2018

Ula weist mich morgens auf ein Interview im Deutschlandfunk hin, das gerade läuft: Manja Präkels wird zu ihrem Roman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* über ihre Jugendzeit im ostdeutschen Zehdenick befragt (vgl. Hanselmann, 2018). Präkels ist, wie Thorsten Palzhoff,

in meinem Alter. Es ist wohl kein Zufall, daß ich nach und nach auf diese Autoren stoße.

Wahrscheinlich kann man solchen Zwischenbilanzierungen des Lebens mit 40, Erfahrungen, die mitunter schwer zu glauben und zu verarbeiten sind, nur mit Mitteln der künstlerischen Verfremdung beikommen. Das Geschehen liegt nur ein paar Jahre zurück, die Protagonisten leben zumeist noch, die Eindrücke sind noch frisch.

27.04.2018

Ich fahre mit dem Rad zum Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft. Es liegen Akten für mich bereit, die im Zusammenhang mit den Ereignissen des 7. Oktober 1989 in meiner Heimatstadt Plauen stehen. Vor zehn Jahren habe ich meine Recherche in diesem Archiv

31

A. brachte mir Essen und holte mich in ihre Wohnung, wenn ihre Eltern zur Arbeit gegangen waren. Niemand außer ihr wußte, wo ich war. Und niemand hatte mich gesucht. Tagsüber zeigte ich mich nicht. Doch mit der Zeit wurde mir langweilig. Nach fünf Tagen verließ ich den Berg und ging zu meiner Tante R. Sie schien etwas geahnt zu haben, ließ sich aber nichts anmerken. Sie machte Klöße und Braten und rief meinen Vater im Betrieb an. Am späten Nachmittag kam er, um mich abzuholen. Er blieb erstaunlich ruhig. Vielleicht wußte er mehr, als ich dachte. Wir saßen zusammen im Wohnzimmer und ich fragte, warum sie sich nicht scheiden ließen. Er gab keine Antwort darauf. Wie immer. Meine Mutter schien auch nicht überrascht zu sein, mich wiederzusehen. Meine Flucht war offenbar ohne Wirkung geblieben. Ich hätte das Zelt auch im Garten hinter unserem Haus aufstellen können und niemand hätte sich gefragt, warum ich das tue. Wie hätte sich Ischer damals verhalten?

Wäre ich älter gewesen, hätte mich nichts zuhause gehalten. Ich konnte die Streitereien der beiden schon seit Jahren nicht mehr ertragen. Ich hatte oft das Gefühl, nicht gewollt zu sein, Ka. Erinnerst Du dich an diesen Moment nachts in der Küche, an den

kurzen Kampf mit W.? Da habe ich zum ersten Mal gespürt, daß ich ihn besiegen kann und daß es Sinn macht, zu kämpfen. Ich habe mich sehr stark gefühlt damals.

Ich habe eine ganze Weile gebraucht, um von dem Zelt erzählen zu können. Vor einigen Jahren, kurz nachdem ich nach B. kam, habe ich schon einmal versucht, diese Geschichte aufzuschreiben. Damals sollte es ein Drehbuch für einen Spielfilm werden, den ich als Regisseur selber realisieren wollte. Ich saß in einem Café am R.-Platz und spielte mir selbst den angehenden Autor vor. Ich mochte das Bild. Aber die Arbeit am Drehbuchtext ließ ich rasch wieder sein. Ich hatte das Gefühl, noch nichts erzählen zu können. Mit 16 bin ich von zuhause weggegangen. Meine Mutter bestritt allein den Lebensunterhalt für uns, obwohl sie damals schon krank war. Mein Vater war trotz Ingenieursausbildung und umfassender Berufserfahrung seit zwei Jahren arbeitslos und las täglich ausgiebig die Zeitung. Es war schwer für mich zu verstehen, warum er sich aufgab und nicht um seine Existenz kämpfte. Das hat mir den Respekt vor ihm genommen. Je mehr er sich in sein Papierhaus verkroch, desto mehr haßte ich ihn. Er hatte aufgegeben. Das war nicht, was ich brauchte.

32

begonnen, damals noch am alten Sitz an der Schliemannstraße in Prenzlauer Berg. Leider ist nicht viel neues Material dazugekommen. Bezüglich weiterer Fotos der damaligen Demonstration werde ich an einen Plauer Fotografen verwiesen. Ich kenne sein Material bereits. Er hat den Polizeihubschrauber fotografiert, der damals über uns kreiste. Komischerweise scheint kaum weiteres Material zum Militär-, Polizei- und Feuerwehreinsatz gegen uns Demonstranten zu existieren.

Ich erinnere mich heute, daß ich, als ich die im Archiv der BStU-Außenstelle Chemnitz vorliegenden 23 Farb- und Schwarzweißabzüge zum ersten Mal in den Händen hielt – es gibt keine Negative zu den im Archiv verbliebenen Abzügen, und der Großteil des Materials ist unscharf, die Farben sind verwaschen, die Schwarzweißaufnahmen matschig grau –

zugleich enttäuscht und erleichtert war. Erleichtert, weil mir klar wurde, daß die Staatssicherheit mit diesem Material kaum einem der Teilnehmenden Straftaten – oder das was man damals dafür hielt – hätte nachweisen können. Enttäuscht, weil ich dachte, ich könnte in dem Material Aufnahmen der Barrikaden finden, die wir gebaut hatten, um die anstürmenden Soldaten (oder waren es Bereitschaftspolizisten?) aufzuhalten.

Aus nicht mehr zu klärenden Gründen, fehlen genau diese Bilder. Ich suche in den Fotos der Staatssicherheit nach einem Beweis dafür, daß ich tatsächlich an dieser ersten Demonstration gegen die Regierung der DDR teilgenommen habe. Nach dem schrittweisen Abtasten der Abzüge mit einer Lupe, glaube ich mich auf jeweils einem der Schwarzweiß- und Farbabzüge gefunden zu haben. Ich

hatte mich an einen grauen Verteilerkasten erinnert, auf den ich mit anderen geklettert war. Auf den Fotos ist dieser Kasten zu sehen, darauf sitzen drei Jugendliche unter einem Regenschirm, weitere drei stehen direkt daneben. Das könnten meine damalige Freundin Antje, mein bester Freund Kay-Uwe und ich gewesen sein.

Ich sichte auch Material, das nicht direkt mit den Ereignissen in Plauen zu tun hat und stoße auf den Bericht der Künstlerin und Schriftstellerin Gabriele Stötzer, die unter dem Titel »Dabeisein und nicht schweigen« über ihre Zeit im Frauengefängnis Burg Hoheneck schreibt (Stötzer, 1977; BStU, 2014). Zwischen 1977 und 1978 war sie wegen ihrer Teilnahme am Protest gegen die Wolf-Biermann-Ausbürgerung auf Hoheneck inhaftiert. Stötzer beschreibt präzise

Ich weiß, was Du meinst. Er hätte uns verdammt noch mal Halt geben sollen, damals und all die Jahre zuvor. Aber dieser Loser hat seine Frau wie ein Pascha behandelt, von ihrem Geld gelebt und sich einen Scheiß um uns geschert. Hätte ich die Möglichkeit gehabt, ich hätte ihn zur Arbeit gezwungen. Was mich am meisten genervt hat, war dieses ewige Fassadeaufrechterhalten. Nach außen hin mußte alles immer perfekt sein. P. die erfolgreiche Unternehmerin, die den Westen verstanden hatte, das Haus, das mithilfe der Familie im Westen auf westliches Niveau getrimmt wurde, die fabrikneuen Firmenwagen, die alle zwei Jahre vor dem Tor standen. Die mit dem Frisierkamm ausgerichteten Fransen der Perserteppiche im Wohnzimmer.

Dem Haus wurde alles unterworfen. Keine Urlaube, keine Einladungen an Freunde, Gäste wurden nur selten und dann widerwillig empfangen. Über die Nachbarn und alle anderen schimpften die beiden unablässig. Niemand war wohlgekommen. Auf alle wurde herabgesehen. Es war soviel Gift an diesem einen Ort. Ich ging gern zu meiner Tante, denn da brannte ein Feuer im Ofen, es gab Tiere auf dem Hof und in der Stube. Es war nirgends richtig sauber und die Teppiche hatten keine Fransen. Hier konnte ich es aus-

halten. Lernte, wie man Hasen und Hühner schlachtet und traute mich allein am bissigen Kettenhund vorbei. Offenbar mochte mich Alf. An Geburtstagen, aber auch an anderen Tagen war das Haus meiner Tante voll. Viele Leute kamen zu Besuch, es wurde gerne und viel aufgetafelt, bis sich die Tische bogen. Es war immer warm dort, und es roch nach Heimat.

Warum erwähnst du nicht, daß Du Tante R. auch bestohlen hast? Im Wohnzimmer gab es diesen Schrank mit der Bar zum Ausklappen. In den Schüben darunter hatten sie und Onkel M. ihre Wertsachen verstaut. Du hattest es immer auf die Taschenmesser abgesehen. Irgendwie ist immer zufällig eines in Deinen Taschen gelandet und Du hast es großzügig übersehen. Warum hast Du das getan?

Mit dem Abstand der Jahre läßt sich vieles erklären. Wahrscheinlich wollte ich so sein wie sie und ihnen mittels der »geteilten« Dinge näher sein. Vielleicht wollte ich auch nur ein bisschen Aufmerksamkeit, für den Fall, daß ich beim Stehlen ertappt wurde. Ganz ehrlich, ich hab die Aufregung dieser Momente genossen.

und bewegend den Alltag, die Machtstrukturen und das Leid im Gefängnis. Ihr Stil: sachlich und schnörkellos.

Wahrscheinlich braucht es diesen Ansatz, um Distanz zwischen sich und dem Geschehen zu schaffen. Ich lese auch von jungen sowjetischen Soldaten, die versucht haben, in der DDR zu desertieren (vgl. Kuck, 2017). Wenige haben es geschafft, viele wurden von der Volkspolizei oder der Sowjetarmee aufgegriffen und einem unbekannten Schicksal zugeführt. Einer war gerade erst 19 und hatte eine Familie als Geiseln genommen. Manche haben auf der Flucht gestohlen, vergewaltigt oder Menschen umgebracht. Ich sehe ihre Gesichter vor mir, während ich die trockenen, teilnahmslosen Zeilen der Polizeiberichte lese. Von manchen der Deserteure gibt es Fotos. Ich frage mich, was ihnen widerfahren ist, und ob sie

vielleicht noch leben. Nach dem Lesen der Akten spüre ich ein eigenartiges Kribbeln in den Fingern meiner rechten Hand. Es verschwindet erst, als ich mir zuhause mehrfach die Hände wasche.

04.05.2018

Mit einer Gruppe von Leuten, die meinen Arbeitskollegen ähneln, dringe ich nachts in ein größeres Anwesen ein. Bevor wir Beute machen können, taucht die Polizei auf. Es gelingt mir trotzdem, zu entkommen. Aus mir unerklärlichen Gründen gehe ich nach einer Weile allein zurück in das Haus, setze mich in einem weißen T-Shirt auf ein Sofa in einem Vorraum und warte. Es geschieht lange nichts, obwohl die im Haus lebende Familie mich wahrgenommen haben dürfte. Als mich schließlich doch jemand anspricht, nenne ich mich Stig Mertens und stelle mich als

Mitglied der Kriminalschutzabteilung vor. Weder die Mitglieder der Familie noch die anwesenden Polizisten stellen meine Lüge in Frage. Ich sitze sehr lange mit der Familie zusammen, ohne viel Worte zu machen. Nach einer Ewigkeit verlasse ich unbehelligt das Haus im Wald. Um 03:29 wache ich auf, muß ins Bad und lege mich wieder hin. Ich schärfe mir dabei ein, nichts zu vergessen.

07.05.2018

Ich lese Michel Foucaults späte Texte über Parrhesia oder die furchtlose Rede und die antike Selbstsorge (Foucault, 1983, S.145–150). Im Zentrum: das Reinhalten der Seele mittels verschiedener Techniken der Selbstanalyse und das damit verbundene Überprüfen und Reaktivieren persönlicher Grundprinzipien. Nach Sokrates (gemäß Foucault) sind

33

Ich habe das dazu nötige Über-etwas-hinweg-täuschen-Können später noch weiter perfektioniert.

Meine Erinnerung hat lange alles Negative ausgeblendet. Vielleicht, weil es so einfacher war, weiterzumachen. Ich konnte mich nicht daran erinnern, betrunken nachts bei meiner Cousine um Schnaps gebeten zu haben. Ich habe mich gefragt, ob es stimmen könnte, daß ich ihr 1.500 Mark gestohlen habe, so wie es ihr Mann noch heute glaubt. Ich war mir manchmal auch nicht sicher, ob ich A. aus Eifersucht gegen das Sofa gestoßen und dadurch am Auge verletzt hatte. Über all das hatte sich ein grauer Schleier gelegt. Ich bin gegangen und machte mir nicht die Mühe, zurückzuschauen.

Sei nicht so wehleidig, Ka. Steh dazu, wie es war! Wie Du warst. Was geschehen ist, ist geschehen. Du kannst die Zeit nicht zurückdrehen.

In den Vorwendejahren ging es den Eltern gut. Sie hatten zwei Ingenieursgehälter zur Verfügung und fühlten sich aus nicht immer nachvollziehbaren Gründen erhaben. Vielleicht täuschten

sie sich damit erfolgreich über ihr Schicksal als Nachkriegskinder hinweg, denen Liebe selten zuteil wurde. Auf ihre Art setzten sie das Schweigen ihrer Eltern fort. Nur keine Schwäche zeigen, immer den großen Auftritt hinlegen, selbst wenn tief innen drin alles leer ist. Da ich während der Bauphase des Hauses häufig allein war, lernte ich, die Dinge mit mir selber auszumachen.

Ich ritt auf meinem treuen Holzpferd, das vormalig ein Arbeitsbock gewesen war, schwang mich in den Sattel aus Dachpappe und träumte mich bis in die Abendstunden hinter dem Rohbau tief in Westernwelten hinein. Nicht viel später begann ich, meinem Vater abends Scheine aus der Brieftasche zu entwenden. Es fühlte sich ähnlich gut an wie vor der Schrankwand meines Onkels, und ich hatte auf diese Weise mit 14 schnell mehr als 1.000 Mark zusammen. Leider ließ sich mit diesem Geld nichts anfangen, denn bis auf wenige Ausnahmen gab es in den Läden nichts zu kaufen, was ich hätte haben wollen. Abgesehen vielleicht von einem Rennrad, einem Kassettenrekorder oder einem Moped. Das Geld, das ich immer mit mir herumtrug, führte später bei einer nächtlichen Festnahme nach einem Mopeddiebstahl zu ernsthaften Verwirrungen seitens der Polizei und in der Folge auch bei F., dem

34 Menschen, die für sich selbst sorgen und damit für ihre Seele sorgen, auch die Mitglieder der Gesellschaft, die auf die Stadt achtgeben (Foucault, 1993, S. 29). Das allabendliche Bedenken des Tagwerks vor dem Einschlafen, das Sich-selbst-Befragen war eine zentrale Technik der Sorge um sich selbst, die der Läuterung der Seele diene. Der folgende Schlaf und damit verbundene (schöne) Träume dienten dazu, mit wohlwollenden Göttern in Kontakt treten zu können (ebd.).

Ich höre verschiedene Musikstreams oder Deutschlandfunk Kultur per Kopfhörer, während ich an meinem PhD arbeite – oft das Elektropunk-Duo Sleaford Mods aus Nottingham (vgl. Sleaford Mods, 2013, 2014, 2015, 2017; Franz, 2017), noch öfter die Londoner Lyrikerin und Rapperin Kate Tempest (vgl. KEXP, 2016; Dallach, 2016), von Zeit zu Zeit auch

Hardcore-Bands, die mir in den 1990er Jahren wichtig waren (z.B. Black Flag, Minor Threat, Inside Out, Fugazi, Refused). Die Arbeiten der Sleaford Mods und von Kate Tempest waren die entscheidende Inspiration für mein eigenes, forschendes Schreiben – minimalistisch, roh, direkt, poetisch.

08.05.2018

Nachmittags wieder ins Havemann-Archiv. Immer wenn ich die Ruschestraße hinauffahre, beschleicht mich ein Gefühl der Beklemmung. Am Haupteingang geht es vorbei bis zur Apotheke. Dort gibt es noch das alte Blechtor mit der kleinen, eingelassenen Tür. Wahrscheinlich kamen sie hier früher mit den Barkas-Kleintransportern an. Jeder, der auf der Ladefläche durch dieses Tor gefahren wurde, wußte wie es um ihn stand.

Lese Salomea Genins Text »How I came back to the fold«, in dem sie über ihr Leben als polnisch-deutsche Jüdin in der DDR berichtet (vgl. Genin, 1986). Ihre Familie war 1939 vor dem Wüten der Nazis nach Australien geflüchtet. 1963 ging sie als überzeugte Kommunistin in die DDR, um ein »besseres« Deutschland mitaufzubauen. Sie arbeitete als Sprachlehrerin und war für 20 Jahre Inoffizielle Mitarbeiterin der Staatssicherheit. 1982 erkannte sie, daß sie offenbar für die falschen Ideale gekämpft hatte und wollte sich in den Selbstmord fliehen. Ihr Austritt aus der SED im Mai 1989 und der Eintritt ins Neue Forum beendeten ihre Liaison mit dem Regime. Sie fand im Schreiben und in der Kunst einen Ausweg. Wichtig: Was sie über den versteckten Antisemitismus in der DDR schreibt, trifft zu. Ich erinnere mich an den Moment,

Mann meiner Cousine, der den Fuhrpark des Polizeipräsidiums betreute und deshalb immer gut informiert war. Er hatte offensichtlich von meiner Verhaftung und dem nicht unerheblichen Barvermögen, das ich bei mir hatte, erfahren und schlußfolgerte daraus, daß ich ihn und seine Frau um die 1.500 Mark gebracht haben könnte, die er gerade aus anderen Gründen vermißte.

Da lag er falsch. Und es ist noch heute deutlich zu spüren, daß er Dir mißtraut. Aber so war es immer mit ihm. Er wurde zehn Jahre nach Kriegsende geboren. Nachkriegskindern sind wie zu oft getretene Hunde, die jede Hand beißen, die sich ihnen entgegenstreckt. W. ist doch nicht anders. Erinnerst Du Dich, wie er einmal beim Spaziergehen mit den Kindern davon erzählt hat, daß er als kleiner Junge von seiner Mutter in ein Wochenheim gebracht wurde, das nur ein paar Straßen von der Wohnung entfernt war, in der er und seine drei Schwestern zusammen mit der Mutter lebten? Als Kriegswitwe und Textilmaschinenarbeiterin konnte sie nicht noch ein viertes Kind allein betreuen. Das Heim soll laut W. die Hölle gewesen sein. Aus Gründen, die er heute vorgibt, vergessen zu haben, war er einmal zur Strafe tagsüber in einen großen Raum eingesperrt worden. Die Rolläden



A



Der Wandputz war bröselig. Keine Plastikfassade wie heute. Ich erinnere mich, wie mein Kopf gegen die Wand gedrückt wurde. Hatte hinterher Sand an der Wange. Mein erster Tag als Jude. Habe nie verstanden, warum er das getan hat.



B



**Ich habe das Haus nie gemocht. Hat uns
zu viel Zeit gestohlen. War kein guter
Ort. Für uns drei. Jetzt lebt noch einer
da. Und wartet.**



c



Zweite Etage. Auf dem Fenstersims saß ich. Wollte springen. Sommer, Eifersucht, Torheit. Stattdessen habe ich Dich gestoßen. Dafür gab es auf die Nase. Hatte es verdient. Der Terrazzoboden vor der Tür war voll mit meinem Blut. Stand eine halbe Stunde da. War sprachlos. Ihr wohnt noch da.



D _____



**Wir sind die Straße hinaufgezogen –
mutig und auch ein wenig stolz. Vorher
drängten wir junge Soldaten zurück,
die in Stahlhelm und Ketten auf uns
zugerannt waren. Hier begann unser
Mündigsein. Zumindest für einen Augen-
blick. Heute ist der einst offene Platz
im Zentrum überbaut. Stadt-Galerie
nennt sich das Ensemble. Die schnellste
Lösung – kaufen statt erinnern.**



E



Auf die Fresse. Das können sie. Wer nicht reinpaßt, wird verdroschen. Prophylaktisch. Jetzt ist der Zauber vorbei. Disko-Hünen von einst sind heute fett und steif in der Hüfte. Würde ihm gern eins zurückgeben. Dem Sack. Kann aber nicht. Bin zu weit weg davon. Zum Glück!



F



Ich erinnere mich an den Geruch. Pisse, kaltes Fleisch und Bäckereiduft. Das Haus war schäbig und ist es noch. Drei Drecksetagen. Abgestanden wie schales Bier. Ranzig, versifft. Ich habe den Typen gehaßt, wie man haßt, wenn man verliebt ist und jung. Jetzt bröckelt die Fassade. Niemand wohnt da. Im Leben nicht.



G



Kein Sinn für Schönheit, keine Zeit zum Denken hier. Brutal hineingeklotzt. Ohne Rücksicht auf irgendetwas oder irgendetwen. Das ist mein Ort. Hier schlage ich zu und andere auch.



H



Damals hätten sie Jungen wie ihn gern zum Teufel gejagt oder gleich angezündet. Was man eben so macht in vollgepißten Jogginghosen vor den Augen gleichgültiger Polizisten. Euer Pogrom war umsonst! Der Stadtteil gehört jetzt allen. Bis auf weiteres.



I _____



Ich hatte die Pistole immer in meinem Wäschschrank im Kinderzimmer versteckt. Als ich ausgezogen bin, habe ich sie vergessen. Voriges Jahr habe ich meinen Vater danach gefragt. Er hatte sie auch versteckt. Ich weiß nicht wo. Vergangene Woche hat er sie mir mitgebracht. Eingewickelt in einen Plastikbeutel. Wie Müll.



J



Ich baue wieder das Tonfa. Mein Vater mußte in die Stadt, also hatte ich Zeit allein in der Werkstatt. Es ging alles schnell. Fast wie gestern. Die beiden Schrauben an der Spitze sind jetzt kleiner als früher. Zum Lackieren verstecke ich es vor den Nachbarn. Dann liegt es da und glänzt. Fast friedlich.



K



Eine Burg. Oben auf dem Hügel. Mitten im Wald. Hier kommt keiner so schnell wieder heraus. Die damals in der Burg das Sagen hatten, haben uns zugeführt und im Innenhof an die Wand gestellt. Keine Bewegung. Gespreizte Beine. Stehen. Stundenlang. Kein Wort war erlaubt. Das war Folter. So hatten sie es gelernt. Wir haben in der Dunkelheit angefangen, zusammen zu singen. Die Internationale. Pathetisch. Ja, aber wirksam! Heute steht ein Glaskasten neben der Burg. Sind schwarze Aufkleber dran, damit kein Vogel zu Schaden kommt.



L



Propper. Mehr fällt mir nicht dazu ein. Die ganze Stadt verströmt diese Selbstzufriedenheit. Wir können, wir haben, wir sind wer. War für uns kleine Ostpinsel nicht zu knacken. Effektive Polizeiarbeit. Videoüberwachung. Sondereinheiten. Zack, zack. Grantler wandern in den Knast. Wer im Park in die Hecke pinkelt, wird bestraft. Zur Abschreckung. So läuft das hier. Mia san schließlich mia.



M



Diesmal ist die Straße halbrund. Wegen der Topographie. Da war kein Freigeist am Werk. Geschlagen haben die in Grün zu allen Zeiten gern. Wenn sie die Gelegenheit hatten. Denke ich. Damals haben sie noch dünne Plastikmotorradhelme getragen. Eierschalen. Sah lustig aus. Die Gummiknüppel waren lang und wirksam. Spüre die Stelle noch heute. Schade, daß Straßen kein Gedächtnis haben. Dann müßte ich nicht reden.



N



**Da ist eigentlich kein Weg zum Gehen.
Nur Gleise und Stromleitungen. Sieht
friedlich aus im Herbst. Kann nachts die
Hölle sein. Stahlkugelgeschosse aus dem
fahrenden Auto. Drive-by-Shooting sagt
man heute dazu. Ich weiß nicht, ob wir
getroffen haben. Gehört haben wir später
nichts. Gesehen auch nicht.**



0



Halbrundes Haus. Da hat mal einer was gewagt. Würde heute scheitern. Aber auch in runden Häusern nehmen Gedanken die falsche Richtung. Wir waren der Terror und keinen Deut besser als die. Sehe ich erst heute. Wenn ich das Halbrund sehe. Habe zu viel des Falschen gewagt. Damals. Zumindest hat jetzt jeder ein Auto.



P



**Ist doch schön hier. Inzwischen. Alles
durchsaniert. Ein paar Flicker noch im
Straßenbelag, aber der Rest geht schon
gut als Westen durch. Ist aber Täuschung.
Tief drin träumen viele noch von gestern.
Weinen ihrem Land gern Tränen nach.
Hätten gern Halt im Zerfall. Rechts die
weißen Zäune zeigen, wo wir geschos-
sen haben. War Krieg damals. Hätte
anders enden können. Interessiert aber
nicht. Weiterleben. Geht noch.**



Q



Ist das ein Wachturm da links? Kann kaum etwas sehen. Früher hatte die Trapo hier das Sagen. Vom Glanz ist nicht viel übrig. Blaue Glasfassade, stolze Industriestadt. Heute hält kein ICE. Drinnen erzählt ein Relief noch von den Errungenschaften. Sieht nur keiner mehr hin. Nicht mal die Trinker sind geblieben. Ich mag das Gewucher. Pflanzen scheren sich nicht um die Konjunktur.



R



Kein Ort zum Bleiben. Alle hasten. Keiner schaut zurück. Ich stehe da zweimal, in der Nacht, am Tag. Am Ende brennt das Licht. Künstlich über mir oder Tageslicht am Ausgang. Zwei sagen, sie wollen kein Bild von sich und wehren ab. Sie verstehen nicht, daß es nicht um sie geht hier. Oder doch?



S



Bin mir nicht sicher, ob es wirklich hier war. Der Stadtteil stimmt, die Ecke stimmt. Aber irgendetwas war anders. Ich laufe um die Häuser. Finde keinen Anhaltspunkt. Es ist ein Unort. Wieder. Die Oberleitung für die Straßenbahn fällt mir auf. Wilhelminisches Bauen, überformter Sozialismus, Bäume, die keine sein sollen oder wollen. Belanglos, grau. Auf schlichte Art aber auch schön. Trotzdem kein angenehmer Ort. Immer noch braun. Ungute Parteigänger residieren in der Nähe. Hat sich nichts geändert hier. Warum auch?



T



Neues Ufer steht über dem Eingang. Schlecht zu sehen in Schwarzweiß. Alles ist schäbig hier. Selbst der Name der Straße klingt nach Schmutz – Potse. Das Wort klebt mir zäh im Mund, hängt zwischen den Zähnen wie alter Käse. Früher war die Ecke schwul, heute steckt sie unter Tüchern. Ich weiß noch, ich hebe die Kamera und ernte scheele Blicke. Contactlinsen, Orientalische Textilie, das besagte andere Ufer und das MobileHouse. Kahle Bäume rahmen das Elend. Ich bin nicht gern zurückgegangen. Blieb auf der anderen Straßenseite stehen, traute mich nicht ran. Wollte nicht durch die Scheibe glotzen. Das Winterleid besehen.



U



Ich sehe zuerst den Schnee. Wie er den Ort einrahmt. Auf den Scheiben ein Eishauch. Kalter Schatten. Dahinter das Kloster im Sonnenlicht. Die Haltestelle gehört nicht hierher. Zu modern, zu rational. Nichts was Bestand hätte gegen die Jahrhunderte. Genauso die Fahrbahn, frisch und glatt. Hinten rechts leuchtet ein Zaunfeld. Die Fahrbahnmarkierung weist den Weg. Links drängt sich die Domäne ins Bild. Mächtig und steinalt. Nichts paßt zusammen. Ich habe nichts gegen den Ort. Aber er ist in mir. Steckt mir im Kopf. Wenn ich meine Augen schließe, sehe ich seine. Ist kalt.

waren heruntergelassen worden. Von draußen konnte er die Stimmen seiner Freunde und Mitinsassen hören, die im Garten der ehemaligen Fabrikantenvilla spielten. Noch heute öffnet W. alle Fenster, wenn die Nacht anbricht und er bei Dir zu Besuch ist.

Ich habe dich aus den Augen verloren, Ischer. Eine Zeitlang dachte ich, daß Du gar nicht mehr lebst. Erst seit ein paar Jahren sehen wir uns wieder ab und zu. Es war immer klar, daß wir es nur für kurze Zeit miteinander aushalten können. Du bist in allem härter, lauter und direkter, nimmst kein Blatt vor den Mund und scherst dich wenig darum, was andere über dich denken. Manchmal wäre ich gern wie du. Du hast kein Problem damit, morgens einfach aufzustehen, zu gehen und nichts als verbrannte Erde zu hinterlassen. Soweit ich weiß, hast du deshalb auch viele deiner früheren Freunde verloren. Die wenigsten erinnern sich positiv an dich. Kompromisse sind nicht dein Ding. Aber zumindest bist du ehrlich. Das mag ich an dir. Du würdest einen nie belügen.

Weißt Du, Ka, eine Sache habe ich nie richtig verstanden. Warum hat Dich P. nie in den Arm genommen? Sie war wie aus Stein.
W. hat einmal davon gesprochen, daß ihr jemand als Kind etwas

als ich als Kind von Jugendlichen angegriffen und als Jude beschimpft wurde. Das steckt tief drin, noch immer. Bei mir und vermutlich auch bei denen.

Vom Innenhof schallt die Stimme eines Mannes nach oben. Offenbar findet eine Führung über das Gelände statt. Seine Diktion läßt Zugehörigkeit zum DDR-Apparat vermuten. Aber vielleicht sehe ich Gespenster.

Der Wind zerzt an den Plastikvorhängen des Lesezimmers. Mir fällt beim Lesen auf, wie viel feiner das Denken und Tun war, das sich in den alten Oppositionsdokumenten entfaltet. Zumindest erscheint es mir so, wenn ich es mit meinen eigenen Arbeiten oder denen meiner Kollegen vergleiche. Ich arbeite mich durch den Archivbestand an künstlerischem Samisdat. Die Qualität der Texte ist bis auf wenige Ausnahmen ausge-

zeichnet, und es rührt einen zu sehen, mit welcher Hingabe und Ernsthaftigkeit die verschiedenen Publikationen hergestellt wurden. Auf dem Weg zurück nach Hause – spüre wieder das Kribbeln in den Fingern meiner rechten Hand.

15.05.2018

Ich bringe die Kinder mit dem Lastenrad zum Bahnhof Lichtenberg. Sie machen ihre erste große Zugreise zusammen mit meiner Frau. Es geht nach Südpolen zu den Großeltern.

Auf dem Weg durch die Stadt müssen wir Touristen, die den Radweg blockieren, ausweichen und fahren dabei fast in einen jungen Vietnamesen, der uns kurz vor einer großen Kreuzung vors Vorderad springt. Ich sehe uns schon fallen, kann das Rad aber noch abfangen. Wir sitzen vor der Abfahrt des Zuges noch ein

paar Minuten zusammen im Abteil und besprechen die bevorstehende Reise. Draußen ertönt die Ansage zur Abfahrt. Alle drei begleiten mich bis zur Waggon-tür, die sich automatisch hinter mir schließt. Ich sehe ihre Gesichter noch für ein paar Sekunden hinter dem Fenster-glas. Ich schaue lange dem Zug nach und bin plötzlich allein.

Nochmalige Lektüre: Walter Benjamins *Denkbilder* (Benjamin, 1994).

16.05.2018

Mittags geht mein Zug zum PhD-Kolloquium nach Linz. Die Straße zum Ostbahnhof wurde von der Polizei abgeriegelt. Feuerwehrfahrzeuge und Krankenwagen haben das Hochhaus gegenüber dem Neuen Deutschland (ND) umstellt. Gaffer ziehen ihre Smartphones. Am Hauptbahnhof rührt sich der Zug für

angetan haben soll. Als sie im Sterben lag, richtete sie sich in der Nacht noch einmal auf und schrie, W. möge sie herausholen aus ihrem Krankenhauszimmer. Sie war nicht umsonst privatversichert und lag da, ganz allein mit vielen Blumensträußen. Ich kann dieses Bild nicht vergessen, Ka.

Meine Mutter entstammte einer Großbauernfamilie. Zum Hof gehörten Felder, Wiesen und Wald. Während des Krieges wurden Russen, die wohl eher Ukrainer oder Polen waren, zur Zwangsarbeit auf dem Hof verpflichtet. F., der Vater meiner Mutter, machte als Schustersohn sein Notabitur und ging zu den Fallschirmjägern. Über die Kriegszeit wurde in der Familie nicht gesprochen. Sicher hätte es etwas zu sagen gegeben. P. wurde 1950 als zweitälteste von drei Schwestern geboren. M., ihre Mutter, war eine wortkarge, gefühlsarme Frau. Sie stellte keine Fragen und war das Zupacken gewöhnt. F. geriet in Tunesien in Gefangenschaft und wurde zum Orangenpflücken in ein Militärstraflager im Westen der USA gebracht. Er kehrte nach Kriegsende nach O. zurück und etablierte sich als Buchhalter in einem Baubetrieb. Als ich sieben Jahre alt war, starb er an einer Lungenentzündung. Eigentlich war er davon überzeugt, Krebs zu haben. In seinem Tagebuch

aus der Gefangenschaft erwähnt er zwei Operationen, die Gründe dafür erklärt er nicht. Ich habe mit ihm nur wenig gesprochen. Ich erinnere mich, daß er groß war, dunkle Augen und schwarze, lockige Haare hatte und als erfolgreicher Feldhandballspieler über das Dorf hinaus bekannt war. Handball war und ist ein brutaler Sport, wie du weißt. Alles wird schnell und mit viel Körpereinsatz ausgeführt. Später habe auch ich dieses Spiel gespielt, nicht mehr auf dem Fußballplatz, sondern in der Halle. Erinnerst du dich daran, Ischer?

Ich erinnere mich vor allem daran, daß wir mit der Mannschaft in fünf Jahren keine einzige Partie gewonnen haben. Wir fuhren im Winter mit dem alten Ikarus oder einem etwas neueren Robur-Bus in die Berge bis nach A. W. war manchmal als Mannschaftsbetreuer mit dabei. Dürfte ihm nicht gefallen haben, seinen Sohn immer wieder verlieren zu sehen. Ich weiß nicht woran es lag, entweder bist Du nicht tauglich für Mannschaftssportarten oder die ganze Truppe war einfach nur beschissen. Ich seh' Deine vielen Chancen noch vor mir. Vorm Tor warst Du meistens schlecht. Aber zumindest hattest Du Übersicht und Ballgefühl. Du hättest die Mannschaft auch führen können, aber stattdessen haben sie Dich

20 Minuten nicht. Auf dem Gleis vor uns ist ein Notarzt im Einsatz. Wahrscheinlich ein Unfall oder Suizid. Wir werden per Lautsprecher aufgefordert, den Zug zu verlassen. Auf dem Gleis gegenüber geht ein Zug nach München. Als ich darin einen Platz gefunden habe, kommt die Durchsage, daß auch dieser Zug bis auf weiteres nicht fahren wird. Irgendwann kriecht er dann aber doch zur Stadtgrenze. Am Ende der Fahrt summiert sich die Verspätung auf 103 Minuten. In Nürnberg verpasse ich meinen Anschlußzug und mache unfreiwillig einen Spaziergang durch die Innenstadt. Gegenüber dem Hauptbahnhof gab es ab Mitte der 1970er Jahre das linksalternative Kulturzentrum KOMM.

In den frühen 1990er Jahren bin ich hier zum ersten Mal durch die absurd wirkenden Räume der Künstlerhausru-

ine gegangen und wurde für einen Zivilpolizisten gehalten. Ich betrachte das Gebäude mit gemischten Gefühlen und lasse mich weiter ziellos durch die Innenstadt treiben. Zurück am Hauptbahnhof zwänge ich mich durch eine Menschentraube. Zwei Betrunkene tragen ihren Zwißt vor dem Haupteingang aus, einer blutet aus einer klaffenden Wunde, der andere plustert sich vor seinen Kumpen auf und beschimpft seinen Gegner als Russen. In der Vorhalle ruft eine Frau laut nach der Polizei. Auf den wenigen Metern, die ich durch die Altstadt gegangen bin, sind mir wiederholt Hinweise auf Opfer von Krankheiten oder Gewalttaten aufgefallen. Aids-Tote, NSU-Morde, denunzierte Homosexuelle. Vor dem Germanischen Nationalmuseum an der Kartäusergasse war mir das Monument des Künstlers Dani Karavan zur Erklä-

rung der Menschenrechte ins Auge gefallen – der englische Teil der Beschriftung über dem Torbogen am Kornmarkt endet bei HUMAN. Das Wort RIGHTS ist scheinbar verlorengegangen.

25.05.2018

Anton fährt mit seinem roten Lauf-
rad auf den zugefrorenen See hinaus. Er freut sich, daß er so schnell ist auf dem Eis. In der Mitte angekommen, stoppt er kurz. Er beugt sich über den Lenker nach vorn und schaut auf etwas hinab. Dann, plötzlich, gibt das Eis nach. Er bricht mitsamt dem Rad ein und ist innerhalb einer Sekunde verschwunden. Ich renne auf den See hinaus. Stürze mich ihm hinterher in das Loch. Er sinkt auf seinem Rad schnell zum Grund hinunter und bewegt sich nicht mehr. Ich kriege seine Hand für einen Augenblick zu fassen.

als Kreisläufer aufgerieben. Hat mich nicht überrascht, daß Du damit aufgehört und F. keine Ehre erwiesen hast. Hättest mal gleich auf Dein Bauchgefühl hören sollen, aber Du willst ja immer erst mal gefallen.

Da war diese Blechgabel, die F. aus der Gefangenschaft mitgebracht hatte. Erinnerst du dich daran? Der Stiel hat eine große Aussparung, damit man sie aufhängen kann. Darüber steht in Prägebuchstaben U.S. Ich wollte diese Gabel immer haben. Sie lag bei M. in der Küche im Schubkasten. Ich habe sie als Kind gern herausgeholt, sie betrachtet und überlegt, wie es wohl ist in diesem Land, in dem immer die Sonne scheint und wo man Apfelsinen direkt vom Baum pflücken kann. Nachdem F. gestorben war, war die Gabel auf unklare Art und Weise zu uns gelangt. W. hat sie jetzt in seinem Schubfach, aber für ihn ist sie wertlos.

Die Sommerferien waren immer lang und meistens heiß. Der letzte der beiden Familienurlaube lag schon weit zurück. Vor Beginn des Hausbaus war es P. gelungen, einen Wohnheimplatz an der Ostsee zu ergattern. Seitdem das Haus in den Mittelpunkt aller Aktivitäten der beiden rückte, war es immer an mir selbst, diese acht Wochen

schulfreie Zeit mit Leben zu füllen. Da ich meine Fahrradfreunde nicht zu uns nach Hause einladen durfte, verbrachten wir unsere Tage auf den Feldern vor und hinter unserem Haus, im Wald und im Garten der uns wohlher gesonnenen Großmutter von A. und T. Wir aßen ihren Diabetikerkuchen, schauten das Ferienprogramm im Fernsehen und schossen mit dem Durchlader auf Pappscheiben, manchmal auch auf Vögel. Da A. und T. aus K.-M.-S. stammten und nur für einen Teil der Ferien zu Besuch waren und S. und C. noch manchmal zurück nach Rumänien fuhren, verbrachte ich trotz allem viele Tage allein. W. und P. arbeiteten tagsüber und ich hatte niemanden zum Spielen und Reden, also saß ich oft vorm Fernseher und schaute mir die Ernteberichte an. Natürlich war alles großartig, das Plansoll wurde immer übererfüllt und die Genossen Landtechniker, Viehzüchter und Agronomen zeigten sich gegenüber der »Aktuellen Kamera« voll des Lobes für die neuesten technischen Errungenschaften unseres Landes. Mir war klar, was ich von diesen Sendungen zu halten hatte. Trotz mancher zweckorientierter Anpassung herrschte bei uns zuhause doch ein Hang zum Misstrauen gegenüber Institutionen und eine relative Staatsferne. Nichtsdestotrotz ließ es sich vortrefflich dahindämmern, während die Mährescher sich auf dem Bildschirm kolonnenweise durch die Äcker fraßen.

Dann sinkt er weiter hinunter. Ich kann ihn nicht mehr sehen.

Ich schreke aus dem Schlaf auf und schaue nach Anton, der neben mir liegt. Er schläft ganz ruhig und hat seinen Arm nach oben gestreckt, als würde er nach etwas greifen. Dann lacht er plötzlich hell auf, dreht sich auf die Seite und schläft weiter.

26.05.2018

Abends gegen 19 Uhr, oberhalb von Plauen, ich baue das alte Pouch-Zelt noch einmal auf. Ich brauche zweieinhalb Stunden, um zehn Großformatnegative in Farbe und Schwarzweiß zu belichten. Es sind die letzten Photographien für das PhD-Buch. Der Boden des Zeltes ist inzwischen porös und eingerissen.

Roland Barthes, *Die helle Kammer*: Attraktion der Photographie für ihn – das

studium, »die Hingabe an eine Sache, das Gefallen an jemandem, eine Art allgemeine Beteiligung«, und das *punctum*, »das meint auch: Stich, kleines Loch, kleiner Fleck, kleiner Schnitt [...] ist jenes Zufällige an ihr, das mich besticht (mich aber auch verwundet, trifft).« (Barthes, 1989, S. 35f.).

05.06.2018

Jyväskylä in Mittelfinnland, Symposium zu René Girards mimetischer Theorie (vgl. Girard, 1986). Bestechend und elegant erklärt Girard den Nachahmungsdrang der Menschen zum Motor aller sozialen Konflikte. Wir streben dem Vorbild anderer nach, wollen sein wie sie und haben, was sie besitzen. Daraus erwächst eine immer stärker werdende Konkurrenz, die sich schließlich entlädt. Um den Krieg aller gegen alle aber zu

verhindern, erschaffen wir uns als Ventil für unsere unerfüllten Begierden Sündenböcke, auf die wir negative Affekte projizieren und gewalttätig ausagieren können. Girard nennt das den *scapegoat mechanism* (Girard, 1986, S. 83). Er liegt nicht falsch mit seinem Modell, denke ich, aber die Theorie greift zu kurz, um die Vielschichtigkeit der Ursachen von Gewalt fassen zu können.

In der Diskussion mit Kollegen und Kolleginnen aus den Bereichen Philosophie, Literaturwissenschaft, Soziologie, Politologie und mit Schriftstellern und Schriftstellerinnen erhalte ich eine überwältigend positive Zustimmung zu meinem Arbeitsansatz. Der Rückhalt baut auf, ich fühle mich verstanden und geschätzt. Im Feld der Teilnehmer und Teilnehmerinnen bin ich der einzige Kunsthistoriker.

79

Ka? Bist Du noch da? Da ist dieses Erlebnis, welches mir nicht aus dem Kopf geht. Du erinnerst Dich doch noch an R., oder? Er war drei Klassen über uns – der durchtrainierte Sportler mit zu vielen Muskeln und zu wenig Hirn. Er hatte kurze lockige Haare, die Mädchen mochten ihn. Keine Ahnung, was er ausgerechnet von uns wollte. Wir waren nach der Schule auf dem Weg den Berg hinunter zu Onkel M. Auf dem Fußweg kurz vor K.-U.s Haus hatte uns R. mit ein paar seiner Gefolgsleute umzingelt und gegen die Hauswand gedrückt. Er nannte uns JUDEN und brüllte uns Unflat ins Gesicht. Ich habe nicht verstanden, warum. Schließlich sind wir doch gar keine Juden, oder Ka?

Keine Ahnung. Ich hatte das ganz vergessen, Ischer. Ich bin danach immer einen anderen Weg gegangen nach der Schule. Es gab wegen dem Vorfall später noch einen Termin beim Direktor. R. mußte sich in Anwesenheit seines Vaters und meiner Eltern bei mir entschuldigen. Ich habe ihn danach nicht wiedergesehen. Irgendwann stand ich dann ja auch selbst vor dem Direktor. Aber nicht, um wie üblich Offiziere der NVA zum Anwerbungsgespräch zu treffen. Sie versprachen immer den Zugang zu neuester Mikroelektronik, einen

Studienplatz und einen Offiziersposten, wenn ich mich nur für 25 Jahre selbst zum Dienst verpflichtet hätte. Aber darum ging es diesmal nicht. Es hatte einen Vorfall gegeben – die linientreue junge Russischlehrerin hatte mich dabei ertappt, wie ich im Unterricht Hakenkreuze in mein Russischbuch gezeichnet hatte. Sie setzte Himmel und Hölle in Bewegung. Meine Eltern und die Klassenleiterin wurden einbestellt und ich hatte im Direktorenzimmer dazu Stellung zu nehmen. Ich erklärte, ohne zu lügen, daß mich die Swastika als Zeichen rein ästhetisch fasziniert habe. Zur Verärgerung der jungen Genossin ließ mich der Direktor ungestraft ziehen. Nur meine Akte erhielt wohl einen Vermerk. Ich habe aber später nichts mehr dazu gefunden.

Da ist noch etwas Dunkles in Dir, Ka. Glaub mir.

80

Die Stadt Jyväskylä liegt an einem großen schönen See, ist klein und still. Man hat hier viel Platz und Muße zum Denken. Am oberen Ende des Sees sind beidseitig Hügel, auf denen ein Teil der Universitätsgebäude liegt. Am Abend zieht unser Symposium in eine Kneipe in der Nähe des alten Teils der Universität um. Der Zuschauerraum ist voll, obwohl vorn auf der improvisierten Bühne ausgewiesene Fachleute hochtheoretische Fragen behandeln. Im Anschluß lesen die im Panel vertretenen Autoren aus ihren Texten. Mein Finnisch ist nicht gut genug, um alle Feinheiten zu verstehen, aber in groben Zügen kann ich den Geschichten und Gedichten ohne zu viel Nachfragen folgen. Es wird ein ausgesprochen geistreicher und anregender Abend in der finnischen Provinz.

SON OF SAUL von László Nemes, (Nemes, 2015; Pulver, 2016) noch einmal gesehen, ich hatte den Film 2017 im Hochschulunterricht mit angehenden Historikern an der Universität Potsdam verwendet. Die Szene aus dem Lager, in der Alberto Errera, griechischer Jude und Mitglied eines Sonderkommandos, Fotos von der Einäscherung Vergaster und von Frauen auf dem Weg in die Gaskammer macht, die später aus dem Lager geschmuggelt wurden, und die Georges Didi-Huberman in seinem Buch *Bilder trotz allem* untersucht hat (vgl. Didi-Huberman, 2007, S. 27–34), taucht in László Nemes' Film als Reinszenierung auf.

16.06.2018

Anton und Franz werden Ende Herbst drei Jahre alt. Sie fragen mich inzwischen nach meinen Reisen. Finnland,

Schweiz, Österreich, sie kennen die Namen der Länder, wissen aber noch nicht genau, was es bedeutet, in einem anderen Land zu sein. Besonders Finnland hat es ihnen angetan. Ich habe ihnen von den Weißen Nächten in Jyväskylä und meinem nächtlichen Lauf um den See erzählt. Inzwischen mache ich es auch schon wie meine Mutter früher mit mir, von jeder Reise bringe ich den beiden ein kleines Geschenk mit. Beim letzten Mal waren es zwei kleine bewegliche Elche aus Holz.

Franz klammert sich immer stark an meinen Vater, der für mich einspringt, wenn ich unterwegs bin. Auf der einen Seite ist es gut, daß er uns hilft, denn Ula würde es allein nicht schaffen, die Kinder zu versorgen und parallel dazu jeden Tag mehr als acht Stunden als Deutschlehrerin zu arbeiten. Aber gerade ich habe auch Angst, Franz zu verlieren. Letzte



K

Woche hatten wir ein paar sehr schöne gemeinsame Momente beim Planschen und Spielen im Park. Ich glaube, er hat das Gefühl, daß ich ihn weniger liebe als seinen Zwillingenbruder Anton. Ich will nicht die Fehler meiner Mutter machen, die immer viel unterwegs und mit ihren Liebesbekundungen eher sparsam war.

Neuerdings will Franz im Zimmer seines Opas schlafen, obwohl ich auch zuhause bin. Das tut mir weh und ich habe das Gefühl, daß ich damit die Abwesenheit meines Vaters in meiner Jugend bei meinen eigenen Kindern wiederhole. Plötzlich bin ich der, der nicht da ist, obwohl er dringend gebraucht würde.

26.06.2018

Liebe Laura, als wir gestern spät noch zusammensaßen, um den Entwurf für das finale PhD-Artefakt zu diskutieren,

hast Du mir von der Dummheit der Köcherfliegen erzählt, die im Sommer in Zürich häufig vorkommen. Sobald sie eine Lichtquelle wahrnehmen, stürzen sie sich hinein. Sie opfern sich für diesen kurzen Augenblick im Licht oder werden dann von den Spinnenarmeen gefressen, die Dein Haus umstellen.

Das Bild ist mir nicht aus dem Kopf gegangen. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, frage ich mich, wofür wir uns eigentlich hier verbrennen. Das kurze Glück, die große Idee oder eine Illusion, den Traum von einem besseren Sein am anderen Ende der Zeit. Wahrscheinlich ist es von allem etwas. Adorno hatte recht: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen.« (Adorno, 2001, S. 59). Verzeih mir bitte diesen etwas düsteren Anflug.

Herzliche Grüße, K

01.07.2018

Der BND kontaktiert mich. Ich soll meine Szenekenntnis zum Einsatz bringen. Es geht um Zschäpe und mögliche Unterstützer der Zwickauer Zelle. Warum fragen die mich? Den rechten Arm habe ich nie gehoben. Vielleicht weil das Urteil gegen Beate bald gesprochen sein wird. Immer wenn ich sie im Gerichtssaal sehe, denke ich, ich sollte doch noch mit ihr reden. Das läßt mich nicht los. Würde sie überhaupt etwas sagen? Würde sie mir antworten? Ihr anhaltendes Schweigen sagt viel über die Sicherheit, in der sie sich wiegt. Sie wird wieder in ihr Gefängnis zurückgehen, das Tor wird sich hinter ihr schließen, sie wird alt werden und man wird sie vergessen. Ich rede vielleicht mit ihr, wenn der Medienrummel um sie vorbei ist.

81

K

I. ist eine Universitätsstadt am Rande des T.-Waldes. Es ist nicht weit von dort bis zur ehemaligen Grenze. Goethe soll hier seinen letzten Geburtstag gefeiert haben. Die Stadt galt, als ich 17 war, als rechtes Zentrum. Ich fuhr dorthin, wie immer bewaffnet, zu einer großen Demonstration. Zusammen mit Freunden aus P. sollte ich eine Sozialstation gegen Skinheads verteidigen. Wir bezogen in den Räumen Stellung, sicherten die Fenster gegen Steinwürfe und harrten der Dinge. Die Station wurde angegriffen, aber den Angreifern gelang es nicht, das Gebäude zu stürmen. Nach ihrem Rückzug und dem Eintreffen der Polizei wurden wir festgenommen. Man fesselte uns die Hände mit Plastikspannbändern auf dem Rücken und legte uns mit dem Kopf voran auf die Straße vor der Sozialstation. Ein Polizist richtete seine Waffe auf meinen Hinterkopf, als er mich durchsuchte. Er fand mein Tonfa. Zusammen mit anderen Demonstranten wurde ich daraufhin »zugeführt«. Man brachte uns zum Polizeipräsidium auf einem Hügel oberhalb der Stadt. Wir mußten im Innenhof mit dem Gesicht zur Außenwand des Gebäudes und gespreizten Beinen Aufstellung nehmen. Wir durften uns nicht bewegen und nicht miteinander sprechen. Da diese Maßnahme nicht zu enden schien, begannen wir irgendwann zusammen die Internationale zu singen. Danach wurden wir einzeln zum Verhör abgeführt und erkennungsdienstlich behandelt. Ich schwieg, so wie ich es gelernt hatte, und machte keine Angaben zur Herkunft des Tonfas. Spät nachts wurden wir entlassen.



L

04.07.2018

Mein Vater klagt morgens beim Trep-
penhinaufsteigen in den vierten Stock
über Atemnot und muß auf halber Stre-
cke eine Pause einlegen. Die Woche davor
hatte er immer wieder von wiederkeh-
rendem Sodbrennen gesprochen. Das
kann es aber nicht sein. Ich vermute rich-
tig, lese zur Sicherheit aber nochmal im
Netz nach. Ich bitte ihn nachdrücklich,
sofort ins Krankenhaus zu gehen. Er wie-
gelt ab und will sich selbst kurieren. Ich
zeige Ula die Auflistung der Symptome
und zusammen reden wir dann erfolg-
reich auf ihn ein. Am Nachmittag meldet
er sich aus dem Aufwachraum des Kran-
kenhauses. Es war höchste Zeit. Ein
Gefäß am Herzen war zu 95 Prozent ver-
schlossen, ein anderes zur Hälfte. Allein
zuhause in seinem Haus hätte er wohl
abgewartet.

05.07.2018

Kein richtiger Traum diesmal. Fällt
mir noch im Schlaf auf. Eher ein Echo.
Die gleiche Zeile wieder und wieder –
»I hear them saying, tomorrow's just
another day, I hear them saying, tomor-
row's just another day, I hear them
saying, tomorrow's just another day...«
(Madness, 1982).

08.08.2018

Liebe Laura, vielen Dank dafür, daß
Du morgens noch einmal Sebalds Romane
ins Spiel gebracht hast. Es stimmt, von
seinen Texten geht ein eigenartiger Reiz
aus, der sich daraus speist, daß man
sich beim Lesen ständig fragt: Wie kann
das sein? War er wirklich selbst dabei,
als das geschah, was doch eigentlich
Romanhandlung sein soll? Ein Beispiel:
In *Schwindel. Gefühle.* geht dem Erzähler

eines Morgens in seinem Hotel in Limone
sul Garda, offenbar durch eine Verwechs-
lung mit einem anderen deutschen Gast,
sein Paß verloren (vgl. Sebald, 1994,
S. 117–122). Er fährt daraufhin nach Mai-
land, um sich im deutschen Konsulat ein
Ersatzdokument ausstellen zu lassen. In
seinem Buch veröffentlicht Sebald paral-
lel zum Text als Beleg eine Kopie einer
Originalerklärung der italienischen Poli-
zei zum Verlust seines eigenen Passes
(ebd., S. 121) und eine weitere fotogra-
fische Reproduktion des vom deutschen
Konsulat neuausgestellten Reisedoku-
ments (ebd., S. 135). Mich interessiert,
besonders seit meinen ersten eigenen
Filmversuchen zu Beginn der 2000er
Jahre, genau diese nicht immer klar ver-
ortbare Erzählstrategie für Geschich-
ten – bewußt zwischen Dokument und
Fiktion und doch der Wahrhaftigkeit

J

Ich kaufte mir in H., einer Kleinstadt auf der anderen Seite der Grenze, ein verchromtes Butterfly-
messer und später in P. von meinem Kampfsportmeister, einem ehemaligen Volkspolizisten, einen
langen, schwarzen koreanischen Schlagstock mit eingekerbter Spitze und in einem der neueröffneten
Sportgeschäfte einen hölzernen Baseballschläger. Ich besorgte mir auch noch eine Krücke aus
Aluminium und baute sie zu einem Tonfa um. Vorbild dafür war ein von japanischen Bauern entwickel-
tes Werkzeug zum Tragen von Mühlsteinen. Da es ihnen verboten war, Waffen zu tragen, hatten sie
es zu einem getarnten Schlagstock umgearbeitet. Ich versah meine Version dieser Waffe, die zu diesem
Zeitpunkt auch schon zur Ausrüstung verschiedener Spezialkommandos der Polizei gehörte, mit
zwei Schrauben und Muttern an der Spitze, um sie wirkungsvoller zu machen. Ich lackierte das Tonfa
schwarz, damit es im Einsatz nicht so schnell erkennbar war. Die Pistole, die Munition, das Messer
und den Schlagstock trug ich für eine Weile in einem schwarzen Rucksack mit mir herum. Ich war
16 oder 17 Jahre alt und ging nie unbewaffnet auf die Straße. Eine der Waffen habe ich auch einge-
setzt. Mein Tonfa wurde später, als ich bei der Verteidigung einer Sozialstation gegen einen An-
griff von Skinheads in der Stadt I. verhaftet wurde, von der Polizei beschlagnahmt. Ich habe es später
noch einmal nachgebaut und verstecke es bis heute zuhause.



M

verpflichtet. Ich wünschte, wir könnten diesen Aspekt weiter im Detail diskutieren. Vielleicht demnächst in Zürich?

Herzliche Grüße, K

28.08.2018

Vor drei Tagen fuhren wir mit den Rädern von Berlin ins Dorf Warnitz am Oberuckersee. Für die Kinder war es ein großes Abenteuer. Am Dienstagvormittag kommt mein Vater mit dem Auto hinterher. Wir zeigen ihm den See und gehen in den Ort, um einzukaufen. Abends kriechen wir zu fünft in unser neues Zelt. Es hat schwarze Innenwände, damit die Kinder früher ein- und länger ausschlafen. Nach ein paar Minuten im Zelt drängt es meinen Vater hinaus ins Freie – Panik. Er verbringt die nächsten Nächte bis zu unserer Abreise allein in seinem Wagen, neben unserem Zelt.

08.11.2018

Spaziergang am Meer mit Tiina Arppe. Für finnische Verhältnisse ist es viel zu warm in diesem Winter. Außer Bäumen, vom Eis rundgeschliffenen Felsbrocken, nicht zu hohen Wohnhäusern und dem Strand gibt es bei ihr auf Lauttasaari nichts, was einen ablenken könnte. Wir kaufen im Supermarkt Mustikkapiirakka (finnischen Blaubeerkuchen) und sitzen zusammen bei einem Tee in Tiinas kleiner Küche. Wir diskutieren den Fortschritt meiner Arbeit und ich zeige den ersten Entwurf für mein PhD-Artefakt aus dem Juni 2018. Wir kommen auch auf meinen Vater zu sprechen und ich sage, daß ich mir Sorgen mache, wie er auf das Buch reagieren wird.

11.11.2018

Ich bin mit meinem Auto unterwegs in einem riesigen Einkaufs- und Wohncenter. Oben wirkt es sehr modern mit weißen Betonwänden und großen Glasfassaden. Um einen Parkplatz zu finden, muß ich aber hinunter in die unterirdischen Etagen des Gebäudekomplexes. Dort ist es dunkel und kalt. Wasser läuft die Wände hinunter. Je tiefer ich komme, um so mehr verliere ich die Orientierung. Nirgends ist jemand zu sehen. Erst nach Stunden des Herumirrens finde ich wieder zurück zum Erdgeschoß. Ich umfahre den hell erleuchteten, aber menschenleeren Bau.

04.12.2018

In der Galerie splace der Kunstuniversität in Linz zeige ich einen Ausschnitt meiner Arbeit als Rauminstallation. Es

83

I

S. war eine beeindruckende Persönlichkeit, zumindest in P. Er hatte im Gefängnis gesessen, eine Zeitlang in B. gelebt, kannte die einschlägigen Texte anarchistischer Autoren und war nicht unbeliebt bei den Frauen im Umfeld des alternativen Zentrums MH. Ich weiß nicht, was er in mir sah, aber er hatte mich unter seine Fittiche genommen. Zusammen mit Mitstreitern verbrachte ich viele Stunden in seiner eigenwillig eingerichteten Wohnung. Im Winter pinkelten wir wegen des zu kalten Etagenklös ins Waschbecken in seiner Küche und heizten die Wohnung mit allen Flammen des Gasherds. Wir hatten landesweit Demonstrationen miteinander durchgestanden, mehr oder weniger illegale Aktionen zusammen geplant und durchgezogen, ein Haus besetzt, ein anderes gekauft und als autonomes Zentrum ausgebaut. Bei einem Besuch bei ihm schenkte mir S. eine Pistole mit Schreckschußmunition und einem Abschußbecher für Feuerwerkskörper. Zwischen meinem 16. und 18. Geburtstag bin ich selten unbewaffnet unterwegs gewesen. Die Pistole habe ich bei einer nächtlichen Verfolgungsjagd durch P. auch gegen Neonazis eingesetzt. Später habe ich sie zuhause in meinem Kinderzimmer im Kleiderschrank versteckt. Danach hielt sie mein Vater über Jahre hinweg verborgen. In Küchenkrepp eingeschlagen und in einen Gefrierbeutel eingehüllt, hat er sie mir vor zwei Jahren mit nach B. gebracht. Heute liegt sie in der Abstellkammer.

Wir jagten wieder Neonazis durch die Stadt. In einer Nacht war ich mit M. und L. unterwegs in der Nähe des genannten Tanzlokals, das an den Wochenenden gern von jungen Rechten besucht wurde. Wir warteten in L.s Wagen, bis wir sie im Halbdunkel als Gruppe von etwa zehn Leuten nach Hause laufen sahen. Wir näherten uns ihnen langsam fahrend von hinten, so daß sie uns nicht kommen sehen konnten und beschossen sie dann aus dem Autofenster heraus mit Stahlkugeln aus unseren Gasdruckpistolen. Wir konnten nicht sehen, ob wir sie getroffen hatten. Ich muß damals 16 oder 17 Jahre alt gewesen sein.

N

wird ein Experiment. Welche Elemente der Arbeit müssen Teil der Installation sein, um das Ineinandergreifen der einzelnen Erzählelemente für das Publikum nachvollziehbar und spannend zu machen? Ich verwende Plakatpapier für die Arbeit, um den Charakter des Vorübergehenden, Flüchtigen zu betonen und Methoden des Protests in der DDR anklingen zu lassen.

Interessant für mich ist zu sehen, wie die Plakate und Photographien auf den zur Verfügung stehenden drei großen Wänden miteinander in Dialog treten. Gespräche mit Besuchern und Besucherinnen der Ausstellung bestätigen mir, daß das Konzept der Vielstimmigkeit im Umgang mit dem Material (auch) als Rauminstallation funktioniert.

16.12.2018

District Berlin, die Robert-Havemann-Gesellschaft und die Heinrich-Böll-Stiftung haben mich und andere Künstler und Künstlerinnen zu einer Diskussionsveranstaltung ins Haus 22, dem ehemaligen Offizierscasino der Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit, an der Berliner Magdalenenstraße eingeladen. Wir hatten seit April zusammen an einer Ausstellung gearbeitet, die zeigen soll, wie man sich mit Methoden der künstlerischen Forschung mit dem Material des Archivs der DDR-Opposition auseinandersetzen kann.

In der Kantine des Casinos sind in der Mitte des Raums Arbeitstische zu einem Dreieck zusammengestellt worden. Jeweils zwei bis drei Künstler und Künstlerinnen sitzen an den Tischen und haben jeweils nur ein paar Minuten,

um auf Fragen der Moderatorinnen zu ihren Arbeiten zu reagieren. Ich sage, daß ich mir gewünscht hätte, im Rahmen der Ausstellung mit Mitgliedern der DDR-Opposition über ihre Erfahrungen ins Gespräch zu kommen. Ich hatte auch vermutet, daß sich eventuell ehemalige Mitarbeiter der Staatssicherheit unter das Publikum mischen, um die Diskussion zu stören. Aber nichts dergleichen passiert.

Die Moderatorinnen scheinen nicht richtig an den einzelnen Arbeiten interessiert zu sein. Oder sie haben zu wenig Zeit für die Diskussion eingeplant. Professionell spulen sie das von ihnen erdachte Programm ab. So wird ein Kunsttheater vorgeführt, das sich engagiert und politisch gibt, aber letztlich nur den Vertretern der das Projekt mit finanzierenden Stiftung gefallen soll.

H



O

Ich bin enttäuscht über den Verlauf des Abends und ärgere mich darüber, daß ich mich, ohne kritisches Nachfragen, von den Ausstellungsmacherinnen habe für ihr Projekt vereinnahmen lassen.

02.01.2019

Nach der Weihnachtsfeier mit der Familie meiner Frau in Polen gibt es für die Kinder noch einmal Geschenke beim deutschen Großvater. Am Nachmittag besorgen wir ein paar Dinge in der Stadt und kommen dabei an der alten Plauener Feuerwache vorbei, die heute als Jugendherberge genutzt wird. Wir gehen im Gebäude herum, weil Anton und Franz sich Uniformen und Geräte der Feuerwehr anschauen wollen, die hier ausgestellt werden. Auf dem Hinterhof tapen wir im Dunkeln durch eine kleine Tür im hölzernen Garagentor in die alte Fahrzeughalle

der Wache. Schließlich finden wir den Lichtschalter und vor uns steht plötzlich ein rotweißer W50 der DDR-Feuerwehr. Ich klettere zur Kabine hinauf, sehe die Dachluke und den Spritzenaufsatz auf dem Dach. Es stellt sich später heraus, daß dieser LKW eines der beiden Fahrzeuge war, welches am 7. Oktober 1989 als Wasserwerfer in Plauen gegen Demonstranten eingesetzt wurde. Wir verlassen die Feuerwache und ich erzähle den Kindern, daß ich das Feuerwehrauto schon einmal aus der Nähe gesehen habe.

Wieder zurück in Berlin spreche ich morgens vor dem Kindergarten lange mit Martina, einer befreundeten Künstlerin. Sie stammt auch aus der DDR und ist im gleichen Alter wie ich. Wir tauschen uns über unsere bisherigen Erfahrungen mit dem Leben im Westen aus und kommen auf die Unterschiede zwischen Ost- und

Westkunst zu sprechen. Martina meint, daß die Diskurse des Westens unseren voraus seien. Was wir gerade zu verhandeln haben, sei für die an der Postmoderne geschulten Westkünstler schlichtweg nicht interessant. Ich denke, sie hat recht damit.

07.02.2019

Ich kann zunächst nicht einschlafen in dieser Winternacht im Westharz. Die Kinder haben mich mit ihrer Erkältung angesteckt. Ich habe Fieber und starke Kopfschmerzen.

Gegen zwei Uhr sehe ich aus dem offenen Fenster hinaus auf die Schneelandschaft vor dem Haus. Die kleine Anhöhe vor unserem Fenster ist mit Neuschnee bedeckt. Am oberen Rand steht ein Zaun, dahinter beginnt der Wald. Ich starre minutenlang auf die sich aus tiefem Schwarz schälenden Nadelbäume. Mir

85

G

D. war 16 Jahre alt und damit ein Jahr älter als ich. Wir spielten zusammen Handball und uns verband eine herzliche Feindschaft. In O., dem Dorf in dem wir beide lebten, gab es nur zwei Haltestellen für den Bus aus der Stadt. Während der Rückfahrt von der Schule hatten wir uns einmal bis aufs Messer gestritten und als die Türen des alten Busses öffneten, fielen wir an der Haltestelle vor der Kirche übereinander her. Im Gerangel gelang es mir, D.s silberne Halskette zu zerreißen. Das brachte ihn so durcheinander, daß er den Kampf aufgab. Wir haben dann später nie wieder zusammen in einer Mannschaft gespielt.

Mit B. und L. verfolgte ich in einer Nacht einen Wagen durch P. In einem Außenbezirk blockierten wir mit unserem Lada eine Straße, damit die Insassen nicht fliehen konnten und nahmen das andere Fahrzeug unter Feuer. An diesem Tag habe ich meine Pistole zum ersten Mal eingesetzt. Wir verschossen alles, was wir an Feuerwerkskörpern und Platzpatronen zur Verfügung hatten. Wir vermuteten Neonazis in dem Auto. Ich war damals 17 oder 18.

P

scheint, daß der Waldrand allmählich näher kommt. Wie ein einziger großer Leib, der langsam herankriecht.

Ich finde keine Ruhe und muß alle paar Minuten hinauf zu den Bäumen schauen. Es dauert fast zwei Stunden, bis ich endlich einschlafe.

11.02.2019

Liebe Laura, Du erinnerst Dich vielleicht, daß wir über den Fortschritt unserer Arbeiten gesprochen haben. Du hast Recht, es macht Sinn, das Sudelbuch als Teil der Forschungsmethodik weiterzuführen und nicht damit aufzuhören.

Ich habe vergangenes Jahr damit begonnen, mein nächstes Forschungsthema anzurecherchieren. Ich will noch nicht zuviel darüber verraten, aber es wird wieder eine sehr persönliche Arbeit werden. Gut ist, daß ich mir durch die

Arbeit am PhD ein Set von Werkzeugen erschlossen habe, welche ich auch für die neue Arbeit benutzen kann. Du siehst, nichts war umsonst. Ich bin gespannt, was Du für unsere gemeinsame Präsentation beim Treffen der Rechercheplattform vorbereitet hast. Es ist schon eine Zeit her, seit ich Dein letztes Filmmaterial gesehen habe.

Auf bald in Genf, K

23.02.2019

Ich bin auf Einladung der Recherche-Plattform (RPDP-A – Research Platform and Doctoral Practice in Arts) in Genf, um meine Forschungsarbeit vorzustellen. Ich zeige ein aus Papier nachgebautes Modell meiner Dezember-Ausstellung in Linz, erkläre mein Forschungsprojekt und stelle den Teilnehmern und Teilnehmerinnen den Entwurf meines geplanten

PhD-Abschlusses vor, an dem ich gerade arbeite. In der Mittagspause sitzen wir mit Studenten und Dozenten auf dem Balkon des Keramikmuseums Ariana. Mit Liliane, einer der Leiterinnen der Plattform, diskutieren wir das Weltgeschehen seit den Terroranschlägen des 11. Septembers 2001 in New York. Sie fragt mich, wohin ich gern gehen würde, wenn ich die Arbeit an meinem Forschungsprojekt abgeschlossen habe. Ich antworte – vielleicht nach Christchurch in Neuseeland. Dort gibt es ein Forschungszentrum, das Gewalterfahrungen in verschiedenen soziokulturellen Kontexten untersucht. Es heißt auf Maori »Te Awatea« – und bedeutet sinngemäß »Sich aus der Dunkelheit ins Licht bewegen«.

F



Mit 16 oder 17 war ich einen Sommer lang verliebt in S. Meinem Freund J. ging es genauso. S. verstand es vortrefflich, uns für ihre Zwecke einzuspannen. Sie war mit ihrer Mutter in eine Wohnung im Firmengebäude meiner Mutter eingezogen. Die ehemalige Hausmeisterwohnung war heruntergekommen und wir erklärten uns beide bereit, ihr die Küche zu fliesen. Die Arbeiten liefen gut, wir hatten Spaß und leckten auf dem Dach in der Sonne Schlagsahne aus S.s Bauchnabel. Uns war beiden klar, daß nur einer von uns beiden eine Chance haben würde, bei S. zu landen. Wir mußten das klären. In einer Nacht schlugen wir uns in der Bahnhofsvorhalle von P. Ich besiegte J., aber S. heiratete kurz darauf einen älteren Mann.

Q

15.03.2019

Morgenlektüre, FAZ, Thema: der Terroranschlag auf eine Moschee in Christchurch (vgl. Fährders, 2019). Im Netz finde ich Auszüge aus dem Video des Attentäters. Er hat das Massaker komplett auf Facebook gestreamt. Das Video sieht aus wie ein Ausschnitt aus dem Computerspiel *Counterstrike*. Er fährt in eine Seitenstraße, holt seine mit weißer Farbe beschriebenen Waffen aus dem Kofferraum, geht in die Moschee und eröffnet das Feuer. Danach steigt er wieder in seinen Wagen, hört Musik und beklagt, daß er mehr Muslime hätte töten können, wenn er nicht seine Ersatzmagazine fallen gelassen hätte. Auffallend: wie gelassen er die ganze Zeit wirkt.

16.03.2019

Um 10:20 klingelt es. Mein Vater hat im Internet den Arbeitstitel meiner PhD-Arbeit recherchiert und liest mir das Abstract (des ursprünglichen Themas) dazu am Telefon vor. Er fragt mich hintergründig, ob ich wisse, was er mir da vorträgt, und ob der Titel so richtig sei. Es war abzusehen, daß er irgendwann auf die Idee kommen würde, im Netz nach mir zu suchen. Gut, daß er die Abstracts auf Englisch noch nicht gefunden hat, mit denen ich mich in Finnland und Großbritannien für Konferenzteilnahmen beworben habe. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis er herausfinden wird, daß sich der Ansatz meiner Arbeit vom ersten zum endgültigen Vorhaben hin zu einem persönlichen Zugang verschoben hat. Ich hoffe, er kommt mir nicht zuvor. Ich

möchte selbst bestimmen, wann ich mit ihm über das Buch rede, das gerade entsteht.

Links auf meinem Schreibtisch steht ein schwarzweißes Kinderfoto, auf dem ich zu sehen bin. Früher hing es in der Küche meiner Großmutter. Nachdem sie Anfang des vergangenen Jahres verstorben ist, hat es Elke, meine Tante, mir geschenkt. Wir hatten mehr als 17 Jahre lang keinen Kontakt mehr miteinander gehabt, seit meine Mutter gestorben war.

Auf dem Bild lache ich in die Kamera eines Studiofotografen. Ich trage ein T-Shirt mit Vögeln und Äpfeln darauf, an dessen pinke Farbe ich mich noch erinnern kann. Meine Haare sind sehr akkurat zum Mittelscheitel gekämmt. Ich sehe gerade wegen dieser Frisur aus wie mein Vater in den 1970er Jahren, und wie eine

E

Mischung meiner beiden Söhne. Ich dürfte auf dem Foto vier oder fünf Jahre alt sein.

19.03.2019

Ich befinde mich mit einer Menge anderer Kandidaten in einem großen Raum, der einer Schulaula gleicht. Reihum werden wir aufgefordert, zum Gegenstand unserer Forschungsarbeiten Stellung zu nehmen. Der Titel soll genannt werden und der Inhalt der Arbeit ist zu erklären. Ein älterer Professor, der meinem Mentor gleicht, geht durch die Tischreihen und stoppt bei jedem Einzelnen, der sich zu Wort meldet. Ich suche dringend nach einer Toilette, kann aber keine finden.

R

27.03.2019

Morgens fragt mich Anton, woran ich gerade arbeite. Ich antworte ihm, daß es ein Buch wird. Er fragt weiter, ob es ein Hexen-, Feuerwehr- oder Astronautenbuch sei. Ich verneine alle diese Varianten. »Also ist es ein Papa-Buch«, sagt er.

Um 18:45 geht eine E-Mail von Giaco mit einem Link zu einem Artikel in der *ZEIT* ein (vgl. Lühmann, 2019). Der Autor schreibt, daß es an der Zeit sei, daß Ostdeutschland seine eigene Geschichte aufarbeite. Der offizielle Staatsantifaschismus der DDR hätte gegen rechtsradikales Denken und Handeln nichts ausrichten können. Vielleicht liegt ja gerade im Oktroyieren von Antifaschismus das Problem? Hängengeblieben bin ich am Begriff Sensibilität, die der Autor

erst im Westen erlernen mußte. Wir gehören einer Generation an, haben unsere ostdeutsche Heimat verlassen, um im Westen zu leben und zu arbeiten. Ich will ihm beipflichten, was die neu erlernte Sensibilität angeht, aber ich fürchte, rechtsextremen Krakeelern ist damit nicht beizukommen. Ich glaube, es geht denen um mehr als um das Verklären des Nationalsozialismus. Viele, die sich jetzt so sehr ereifern und den Arm heben, sind schlicht enttäuscht nach 30 Jahren Leben im und mit dem Westen. Das ist gefährlich.

Ich lese bei W.G. Sebald, »Auf ungeheuer dünnem Eis«. Gespräche 1971 bis 2001: »Man versucht, für sich selbst etwas aufzuklären. Irgendwo müssen unter dem Teppich oder auf dem Dachboden oder an anderen verborgenen Stellen

D

An A.s Geburtstag Anfang Oktober saßen wir zusammen mit Freunden in einem kühlen, feuchten Gartenhaus in der Südvorstadt von P. und tranken Liebfrauenmilch. Es war ein besonderer Tag – Republikgeburtstag, wie es damals hieß. Dieser regnerische Oktobertag sollte der Beginn der Veränderung meines Landes werden. Hektographierte Zettel des Neuen Forums hatten vorher die Runde gemacht, mit denen zu einer Demonstration gegen die Obrigkeit aufgerufen wurde. So etwas tat man eigentlich nicht. Statt unsere Zeit mit den üblichen Paraden zu verschwenden, liefen wir, durch den Weißwein beschwingt, sorglos Richtung Stadtzentrum zum Treffpunkt der Demonstranten. Es war nicht klar, was passieren sollte. Losungen wurden nicht gerufen, es gab nur wenige selbstgemalte Transparente, auf denen freie Wahlen und Reisefreiheit gefordert wurden. Über dem T.-Platz kreiste ein Hubschrauber der Polizei. Zwei Spritzenwagen der Feuerwehr kamen die B.-Straße herunter und hielten auf die Menge zu. Steinwürfe und herausgebrochene Teile von Betonpapierkörben machten dem rasch ein Ende. Die Feuerwehrleute, die die Spritzen bedienten, standen ungeschützt in der Dachluke über der Fahrerkabine und hatten Mühe, sich vor den Wurfgeschossen in Sicherheit zu bringen. Auf dem Vorplatz des Stadttheaters wurden Armee-LKW zusammengezogen, auf den Ladeflächen junge Soldaten mit Stahlhelmen. Vielleicht waren es auch VP-Angehörige. Da die Volkspolizei nicht über die nötigen Kräfte verfügte, um gegen Demonstranten vorzugehen, wurde den Soldaten befohlen, abzusetzen, Ketten zu bilden und uns vom Platz zu drängen. Auf der Höhe des Rathauses bauten wir aus Stahlgittern, Abfallkörben und was wir sonst noch finden konnten Barrikaden und bewarfen die heranstürmenden Soldaten mit Flaschen und Steinen. Aber schon nach einem erfolglosen Durchgang wurde das Militär überraschend abgezogen. Wir hatten gesiegt.



S

Beweisstücke liegen, die eine Erklärung für die eigene Biographie bieten« (vgl. Sebald, 1993, S. 77) und: »Ich glaube, daß Literatur zu einem nicht geringen Teil darin besteht, Gespräche mit Abgeschiedenen zu führen und sich auf den Weg zu den Nachtseiten des Lebens zu machen.« (ebd., S. 81).

28.03.2019

Mit dem Lastenrad mache ich allein eine Tour durch Belgien. Vor einem großen Haus mit Garten halte ich an. Die Bewohner, eine Großfamilie, laden mich in den Garten ein. Wir kommen ins Gespräch. Sie sind sehr interessiert an meiner Reise und dem Rad, sind herzlich und mir zugewandt. Wir sprechen auch über ihren Heimatort. Ich hatte fast vergessen, daß es Ypern ist. Ich war schon einmal hier.

03.04.2019

Auf dem Weg zum Kindergarten rut- sche ich morgens auf der Treppenstufe vor unserer Wohnung aus und stürze mit Franz auf dem Arm die Treppe hinunter. Ich sehe, wie er mit dem Gesicht voran fällt und befürchte das Schlimmste. Zum Glück landet er auf mir und kommt mit dem Schrecken, aber unverletzt davon.

05.04.2019

Einladung der Universitäten Man- chester, Coventry und Lancaster, meine Forschungsarbeit im Rahmen eines Sym- posiums in Lancaster mit dem Titel »Screening Violence: Affect, Responsi- bility, Accountability« vorzustellen. Ähn- lich wie in Genf lege ich die Präsentation als Lecture Performance unter Einbezug des Publikums an. Dazu hatte ich einen Teil meiner Texte ins Englische über-

setzt. Das Lesen der Geschichten in der jeweiligen Muttersprache der Teilneh- mer und Teilnehmerinnen erzeugt eine besondere Art der Teilhabe, vereinfacht und personalisiert den Zugang zum Thema und hilft dabei, das dargebotene Material in der Gemeinschaft der Peers erfahrbar zu machen. Ich bitte die Zuhö- rer und Zuhörerinnen von den Zuschauer- rängen herunter auf das Podium und bin erstaunt, daß die anfangs reserviert wirk- enden Eingeladenen ohne zu zögern auf das Angebot eingehen und sich in das auf Papier präsentierte Material zu meiner Arbeit vertiefen. Die Kollegen, die vor- wiegend Medienwissenschaft, Kulturwis- senschaft und Gender Studies betreiben, begeistern sich spürbar für die Arbeit.

Shelan, eine Kollegin von der Universi- tät Lancaster, die den Miners' Strike von 1984/1985 untersuchen will, spricht mich

89

C

A. war meine erste große Liebe. Wir waren beide 14 Jahre alt, als wir uns kennenlernten. A. spielte Handball in der Schulmannschaft und war bei allen beliebt. Unsere Liebe begann im Winter. Wir sahen uns beinahe jeden Tag. Ich schlich morgens zuerst in die Backstube unten in ihrem Haus, um frisches Brot zu holen, und stieg dann in ihr warmes Bett. M., der Bruder von A., mochte mich nicht sonderlich. Er war kurz davor, zuhause auszuziehen und wollte wie sein Vater LKW-Fahrer werden. Da ich oft aus eigentlich nichtigen Gründen sehr eifersüchtig auf A. war und sie manchmal sogar durch die Stadt verfolgte, um sicher zu gehen, daß sie keinen anderen hatte, wurde ich A. gegenüber wenige Male selbst gewalttätig. Einmal stieß ich sie so heftig von mir, daß sie im Wohnzimmer über das Sofa stürzte. Danach hatte sie ein blaues Auge. M. hatte von dem Vorfall erfahren. Als ich nach einigen Tagen Abstand wieder bei A. klingelte, öffnete mir M., schlug mir ohne Vorwarnung mit der Faust auf die Nase und schloß die Tür, ohne ein Wort zu sagen. Ich stand zehn Minuten lang völlig überrascht vor der Wohnung. Mein Blut tropfte auf den Terrazzoboden.

T

nach der Präsentation auf meine Methodologie und die Verwendung von Photographie für die Forschung an. Sie spricht mehrfach meine Photographie der Bushaltestelle an – das Abschlußbild meiner Erzählung – und sagt mir, daß Bushaltestellen als Versammlungsorte von streikenden Minenarbeitern (auch) für ihre Forschung ein zentraler Ausgangspunkt sein könnten. Ich bin wie schon 2018 beim Sommer-Symposium in Finnland der einzige Teilnehmer, der künstlerische Forschung betreibt.

Es ist keine Überraschung, daß der eventuell schon bald eintretende Brexit in den Gesprächen während der Konferenzpausen, immer wieder zum Thema gemacht wird.

Als Folge der Konferenz, E-Mail-Austausch mit Shelan bezüglich Claude Lanz-

manns Dokumentarfilm SHOAH (vgl. Lanzmann, 1985). Besonderheit von Lanzmanns Verfahren: auf Bilder des Grauens gänzlich zu verzichten und nur Opfer und Täter vor der Kamera über ihre Erfahrungen sprechen zu lassen (vgl. Busche, 2014). Neben den Interviewszenen gibt es nur Aufnahmen von Landschaften, in denen sich das Geschehen abgespielt hat, und die während der Dreharbeiten für den Film entstanden sind.

15.04.2019

Morgens auf dem Weg zum Ostbahnhof hält ein weißer Mercedes G-Klasse knapp hinter mir. Ein Mann Mitte 30 in Malerkleidung steigt aus, um in den Kiosk gegenüber zu gehen. Zum Fahrer des Wagens sagt er, daß er jetzt zur »Volksverräterin« gehe.

17.04.2019

Ich zeige meine PhD-Arbeit im Rahmen eines Praxisseminars, das ich mit zwei PhD-Kollegen für Studenten des Masterstudiengangs Bildende Kunst an der ZHdK gebe. Es fällt den Studenten und Studentinnen dieses Mal schwerer, in die Arbeit einzusteigen. Bis auf eine junge Frau aus Japan, die in Weimar gelebt hat, sind die anderen Teilnehmer und Teilnehmerinnen wenig mit der DDR-Geschichte vertraut. Ich hatte ein Skript für die Präsentation vorbereitet und auch hier mit dem Verfahren der Lecture Performance gearbeitet. Trotzdem ist die anschließende Diskussion des Themas fruchtbar.

These von Robin George Collingwood: eine der wichtigsten Aufgaben für Historiker und Historikerinnen besteht darin, sich in ihrer Forschungsarbeit nicht ausschließlich auf Dokumente und Relikte

B

Mein Vater ist ein kleiner, noch immer kräftiger Mann. In seiner Jugend war er Turner. Da er selbst ab dem vierten Lebensjahr ohne Vater aufgewachsen ist, war es für ihn immer schwer, seine Rolle richtig auszufüllen. Er hatte nie gelernt, was Vatersein bedeutet und was es dazu braucht. Ich war etwa 14 Jahre alt und hatte ein, zwei Jahre zuvor begonnen, meinen Eltern Geld aus den Brieftaschen zu entwenden. Nicht daß ich es wirklich gebraucht hätte, aber mich reizte der Akt des Stehlens. Meine Eltern verdienten in der DDR als Ingenieure recht gut. Da es in unserem Land kaum etwas zu kaufen gab, spielte Geld im Alltag meistens keine große Rolle. Da ich früh von meinem Vater gelernt hatte, wie man Moped fährt, begann ich, meine kriminellen Aktivitäten auch auf Fahrzeuge auszudehnen. Einmal wurde ich dabei nachts von der Polizei geschnappt. Mein Vater holte mich vom Präsidium ab und war sichtlich enttäuscht. Zuhause in der Küche lieferten wir uns eine kurze Rangelei, aus der ich in meiner Erinnerung nicht als Verlierer hervorgegangen bin. Das war unsere erste und letzte physische Auseinandersetzung.

Wir fahren mit unseren beiden Söhnen und meinem Vater zu einem Mittelaltermarkt im Kloster C. nordöstlich von B. Es war ein sonniger Ostertag kurz nach meinem 41. Geburtstag, viele Besucher waren unterwegs in der Klosterruine. Wir aßen zusammen, kauften ein paar kleine Geschenke und machten uns auf den Weg nach Hause. An einer Bushaltestelle vor dem Kloster kam uns ein junger Mann in schwarzen Jeans und grauem Kapuzenpullover entgegen. Meine Frau lief links von mir, ich in der Mitte, rechts von mir an der Straße mein Vater. Meine Frau und ich trugen unsere Babys in Tragegeschirren vor der Brust. Als der Mann sich kurz vor uns befand und plötzlich auf die Seite meiner Frau wechselte, sah ich aus dem Augenwinkel, wie er seine linke Faust ballte und das Gesicht verzog. Als er meine Frau passierte, stieß er ihr seinen Ellenbogen in die Seite. Sie schrie auf, und da ich nicht genau gesehen hatte, was er getan hatte, fragte ich meine Frau, was passiert sei. Sie schrie, daß der Mann sie verletzt habe. Wir rannten dem Angreifer nach und stoppten ihn kurz nach der Bushaltestelle. Ich versuchte, ihn zu Rede zu stellen. Er begann, uns zu beleidigen und als Nichteinheimische zu beschimpfen. Ich drohte ihm Schläge an. Daraufhin zog er sein Smartphone aus seiner Tasche, begann uns zu filmen, drohte seinen Anwalt einzuschalten und uns zu verklagen, weil wir ihn vom Fußweg abgedrängt hätten. Ich beschimpfte ihn als Feigling. Hätte ich nicht eines meiner beiden Kinder vor der Brust gehabt, hätte ich zugeschlagen. Immer wenn ich an der Bushaltestelle vorbeikomme, erinnere ich mich an seinen triumphierenden Blick.

U

der Vergangenheit zu stützen. Der Historiker soll die Vergangenheit in seinem Geist wiederaufleben lassen und sie dadurch für sich selbst besser nachvollziehbar machen (Collingwood, 2014, S. 282–284). Dieses »re-enacting« oder »re-thinking« hat im Wesentlichen zum Ziel, sich spekulativ der Erfahrungswelt historischer Personen anzunähern.

18.04.2019

Liebe Laura, ich bedauere unser Gespräch gestern. Deine Beobachtung trifft zu, wir haben uns etwas aus den Augen verloren in den vergangenen Monaten. Ich habe Deinen letzten Brief einige Mal gelesen, um zu mutmaßen, worauf Dein »gern ein paar Sachen mit Dir bereden« abzielte. Was Du als Ausweichen auf bürokratische Formalitäten ansiehst, ist meine Reaktion auf die anhaltende Über-

forderung, der Du Dich aussetzt. Ich wollte Dir nicht zur Last fallen und habe mich zurückgezogen.

Wir hätten eher darüber reden sollen, aber dafür war während der Konferenz in Zürich im März leider keine Zeit. Das monatliche Pendeln und auch die anderen Reisen für das PhD-Studium bringen mich inzwischen mental, familiär und finanziell an Grenzen. Hoffentlich finden wir wieder zur Qualität der Gespräche zurück, die wir noch im vergangenen Jahr miteinander geführt haben. Laß es uns versuchen.

Herzliche Grüße, K

21.04.2019

Während der Arbeit am Buch sehe ich im Fernsehen die TV-Bilder der Bombenanschläge in Colombo, Negombo und Batticaloa. Später ist im Internet ein

Video im Umlauf, das wahrscheinlich einen der Attentäter zeigt. In Sandalen, mit einem großen, schwarzen Rucksack bepackt, läuft er in das zu den Seiten hin offene Kirchengebäude. Die Ostermesse ist gerade im Gange. Der Anschlag wird später als Vergeltung für den Angriff auf Muslime in Christchurch gewertet (vgl. Fährders, 2019; FAZ, 2019b).

01.05.2019

Bei unserem Besuch bei ihm erzählt mein Vater beiläufig, daß heute wieder »Der III. Weg« vom Wartburgplatz aus durch Plauen marschieren wird. Wir versuchen, zusammen mit den Kindern gegen Mittag an verschiedenen Stellen in der Stadt an die Demonstrationsroute heranzukommen, aber die Polizei hat, mithilfe von zusätzlichen Einsatzkräften aus Bayern, mit Pferde- und Motorrad-

A

staffeln die Gegend um den Oberen Bahnhof abgeriegelt. Die Sonne scheint, es ist warm – so wie früher oft am »Kampftag der Arbeiterklasse« in der DDR.

Später am Nachmittag sehe ich im Internet, daß die 2013 von dem Ostdeutschen Klaus Armstroff in Heidelberg gegründete rechtsextreme Splitterpartei Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Aufmarschs mit beigefarbenen T-Shirts uniformiert hatte. »Aktivistenhemd« nennen sie das in ihrem Sprachgebrauch. Laut dem Aufdruck auf den Shirts bezeichnen sich die Anhänger und Anhängerinnen der Partei als »National, revolutionär und sozialistisch«. Auf Transparenten fordern sie »Soziale Gerechtigkeit statt krimineller Ausländer«.

Zu Beginn ihres Marsches treten sie eine über die Straße gelegte Europafahne mit Füßen, schlagen Trommeln, die denen

der Hitlerjugend gleichen, und zünden grünqualmende Signalfackeln an. Sechzehn dieser Fackeln waren vom Landratsamt genehmigt worden (Müller und Selbmann, 2019; Der III. Weg, 2019). Aleida Assmann betont die Bedeutung von konkreten Orten »für die Konstruktion kultureller Erinnerungsräume«, denn diese trügen zur Festigung und Beglaubigung von Erinnerungen bei, gerade weil »sie sie lokal im Boden verankern.« (Assmann, 2006, S. 299)

Ich frage mich, warum sich gerade in Sachsen diese Haltung und Mentalität in den Boden, die Straßen, Häuser und Hirne eingegraben hat? Hab den alten Refrain im Ohr: »No Spiritual Surrender!« Auch wenn es damals von der Band wohl anders gemeint war: »Try to make me bow down to you / Try to take my identity / Try to make me just another

pebble on the beach / A green mind twists the plan / A cold hand trying to silence me / You try to grasp me, but I'm out of reach / No Spiritual Surrender, No Spiritual Surrender, No!« (Inside Out, 1990).

10.05.2019

Ich treffe alle meine Brüder bei einer Familienfeier. Ich wundere mich darüber, daß sie fast genauso aussehen wie ich. Wir sind nur unterschiedlich alt und ich bin der jüngste.

11.05.2019

In den Bundesländern Bremen und Niedersachsen soll künftig das Tragen von Messern im öffentlichen Raum verboten werden. Das Verbot gilt für Einkaufszentren, Bahnhöfe, Haltestellen und Großveranstaltungen. Als Grund

wird die aktuell anhaltend hohe Zahl von Messerangriffen genannt (FAZ, 2019a).

12.05.2019

Liebe Laura, ich bin froh, daß wir den Faden unserer Gespräche wiederaufnehmen konnten. Es ist schon soviel Zeit vergangen, seit unserer ersten Begegnung in einer Offspace-Galerie in Aarau bei Zürich. Du hast bei unserem letzten Gespräch das Wort Freundschaft verwendet. Für mich ist es nicht immer so leicht, daran zu glauben, schließlich sehen wir uns fast immer nur, weil es der gemeinsame Zeitplan diktiert. Es wäre schön, wenn wir uns häufiger auch ohne offizielles Programm treffen könnten. Vielleicht mal zusammen zum Wandern in die Berge fahren, die Kinder auf der Wiese vor Deinem Haus spielen lassen, zusammen essen, simple Dinge tun.

Ich denke mir manchmal aus, daß wir, wenn der PhD-Abschluß geschafft ist, etwas zusammen aufbauen sollten. Eine neue Struktur, die eine durchlässigere und modernere Art der künstlerischen (Aus-)Bildung zuläßt, so wie wir sie uns vorstellen. Gemeinsames Forschen und Experimentieren sollte dabei stets im Mittelpunkt stehen.

Weißt Du noch, als wir mit unseren Masterstudenten im Alten Botanischen Garten Zürich auf der Wiese saßen und den Unterricht und das gemeinsame Essen verbunden haben? Diese Art der Konzentration und Leichtigkeit, der fließenden Übergänge meine ich.

Herzliche Grüße, K

13.05.2019

Treffen der PhD-Gruppe in Zürich; Gast: Die Künstlerin Lena Séraphin. Sie

stellt ihre Dissertation »Don Quijote-komplexet och laborationer i fiktionallitet« (Der Don Quijote Komplex und das Laborieren in der Fiktionalität) vor (vgl. Séraphin, 2017). Ausgangspunkt ihrer Überlegungen dazu war eine Fotografie, die sie in einem finnischen Militärarchiv gefunden hat. Sie zeigt einen Spielmannszug der Wehrmacht, der sich vor finnischem Publikum musizierend durch ein Waldstück bewegt (vgl. Séraphin, 2019, eingelegtes Einzelblatt). Séraphin schildert ihre paradoxe Erfahrung mit dem Bild; einerseits mag sie diese Momentaufnahme trotz der damit verbundenen Geschichte, gleichzeitig strahlt das Bild eine anhaltende Faszination für das Naziregime aus. Beim Abendessen erzählt sie mir, daß ihre Großmutter aus Auerbach, einer Kleinstadt in der Nähe meiner Heimatstadt Plauen stammt und

als junges Mädchen zunächst nach Berlin und später als Frau eines schwedisch-stämmigen Unternehmers nach Finnland ausgewandert ist.

14.05.2019

Präsentation des Genfer Künstlers Aurélien Gamboni im Rahmen der öffentlichen Veranstaltungsreihe »Artist Talks« der ZHdK. Gamboni und seine Kollegin Sandrine Teixeira orientieren sich für ihr Langzeitforschungsprojekt zu Erzählweisen des Untergangs an Edgar Allan Poes Erzählung »A Descent into the Maelström« (1841). Die künstlerische Forschungsstrategie der beiden lautet: »A Tale as a Tool« (vgl. Gamboni und Teixeira, 2019).

16.05.2019

Museum für Gestaltung, Ausstellung: Sebastião Salgado *Genesis*. Salgado trägt dick auf, ich mag seine Dramatik nicht, zwingt mich aber, alle Bilder genau zu betrachten. In einer Blackbox läuft Wim Wenders' Filmportrait des brasilianischen Fotografen *Das Salz der Erde* (Wenders, 2014). Wenders verwendet eine spezielle Aufzeichnungstechnik für die Gesprächspassagen. Salgado betrachtet und kommentiert seine Photographien mittels Teleprompter und blickt dadurch scheinbar direkt in die Kamera und damit in die Augen der Betrachter und Betrachterinnen des Films.

Der Tonfall und die Ansprechhaltung bringen trotz allem Schwulst auch Qualitäten zum Vorschein. Ich lerne: Lélia Deluiz Wanick Salgado, die Frau des Fotografen, konzipiert die Ausstellun-

gen und Bücher ihres Mannes und, beide haben in den vergangenen 18 Jahren mehr als zwei Millionen Bäume gepflanzt, um den Regenwald auf ihrem Familienbesitz in Minas Gerais wiederherzustellen (Museum für Gestaltung, 2019; Ulrich, 2019). Susan Sontag schreibt in ihrem Essay *Das Leiden anderer betrachten*: »Es entsteht der Eindruck, als sei etwas moralisch falsch daran, wie die Fotografie ein Abstract, eine Kurzfassung der Realität, liefert; als habe man nicht das Recht, das Leiden anderer aus der Distanz wahrzunehmen, ohne selbst auch die rohe Gewalt zu spüren; als würden wir menschlich (und moralisch) einen zu hohen Preis für die einst so bewunderten Eigenschaften des Sehens zahlen – das Abstandnehmen von der Aggressivität der Welt, das uns die Freiheit gibt, zu beobachten und unsere Aufmerksamkeit

gezielt einzusetzen. [...] Es ist nicht unbillig, Abstand zu nehmen und nachzudenken.« (Sontag, 2010, S. 137–138).

17.05.2019

Das Strache-Gudenus-Video wird in Deutschland und Österreich veröffentlicht (vgl. Al-Serori et al., 2019).

27.05.2019

Ergebnis der Europaratswahl: Junge Wähler und Wählerinnen in den deutschen Großstädten entscheiden sich für die Grünen, viele Ostdeutsche aber für die AfD (Steppat und Giesel, 2019).

28.05.2019

Morgens Deutschlandfunk Kultur, Interview mit dem Soziologen Heinz Bude über die Befindlichkeit der Ost

deutschen nach der Wahl: »Die schreien geradezu nach einer Funktions-, einer Bedeutungsbestimmung in einer veränderten Lage in Deutschland, in der deutschen Gesellschaft, und kriegen immer nur die Antwort, ja, ihr seid ein Subventionsgebiet.« (vgl. Billerbeck, 2019)

Treffe die Archivleiterin Rebecca und Christoph vom Bildarchiv der Robert-Havemann-Gesellschaft in Berlin. Für Frühjahr 2020 bereiten wir eine Veranstaltungsreihe zum Thema Gewalterfahrungen während der Wendezeit vor, die auf meiner Forschungsarbeit basiert: öffentliche Gespräche mit Zeitzeugen, Betroffenen, Künstlern und Künstlerinnen, dazu Workshops zum Umgang mit Archivmaterial und eine Ausstellung mit Artefakten. Es geht weiter.

30.05.2019

In der *ZEIT* eine Reportage über das rechtskonservative Bildungsbürgermilieu Dresdens. Zentraler Anlaufpunkt: das Buchhaus im Kulturhaus Loschwitz, das Susanne Dagen betreibt. Sie veranstaltet auch die Gesprächsreihe »Mit Rechten lesen«. Uwe Tellkamps Vater taucht dort zufällig beim Besuch des Reporters als Kunde auf, der in Bezug auf die ostdeutsche Befindlichkeit bekräftigt, daß die blühenden Landschaften zwar da seien, aber auch die Angst vor dem Verlust der kulturellen Identität. Susanne Dagen ergänzt: »Die Zäsur, das Jahr 2015, hat nur indirekt mit der Flüchtlingskrise zu tun, eigentlich geht es darum, daß sich der Ostdeutsche bevormundet fühlt, weil er nicht gefragt worden ist. Wir haben hier ein altmodisches Verhältnis zur

Demokratie. Wir haben wirklich gedacht, wir könnten in einer Demokratie mitbestimmen.« (Mangold, 2019, S. 38). Häuser lassen sich sanieren – Seelen offenbar nicht, fällt mir dazu ein.

10.06.2019

Ich besuche eine Konferenz. Die Sitzreihen des Auditoriums reichen bis hinauf zur Decke des Gebäudes. In der Pause treffe ich auf Roberta, eine italienische Kollegin, mit der ich in Berlin Photographie studiert habe. Sie fragt mich, warum ich heute nicht mehr gesagt habe als sonst bei solchen Veranstaltungen. Ich kann ihre Frage nicht beantworten. Später sitzen wir wieder oben in unserer Sitzreihe und schauen schweigend hinunter auf das Podium.

11.06.2019

Ich telefoniere mit meinem Vater. Meine Cousine hatte mir geschrieben, daß mein Onkel mit neuen Wirbelbrüchen, einer nicht korrekt schließenden Herzklappe und Wasser in der Lunge im Krankenhaus liegt. Aufgrund seines hohen Alters und der Herzprobleme sei eine Operation gefährlich, es wäre möglich, daß er nicht mehr aus der Narkose erwacht. Ich erzähle meinem Vater, was ich von meiner Cousine weiß. Er hört mir zu und sagt: »Jetzt bin ich der Letzte.« Ich entgegne, daß das nicht stimmt.

14.06.2019

Achtseitiges ZEIT-Feuilleton zum 90. Geburtstag des deutschen Philosophen und Soziologen Jürgen Habermas. Martin Seel erwähnt im Artikel »Im Maschinenraum des Denkens« Habermas' Auffas-

sung des Begriffs »Wahrhaftigkeit« (Seel, 2019, S. 35). Habermas hatte diesen für seine *Theorie des kommunikativen Handelns* aus der Sprechakttheorie hergeleitet und ordnet die Wahrhaftigkeit als Maßstab eines Sprechaktes den *Expressiva* zu. Er meint damit, daß diese an das subjektive Erleben gekoppelt seien und Intentionen und Einstellungen der jeweiligen Akteure beträfen (vgl. Habermas, 1995, S. 137–139 und S. 588–590).

Wahrhaftigkeit – welche Haltung entwickle ich gegenüber einem Geschehen, das in der Vergangenheit liegt, wie gehe ich mit dem Geschehen künstlerisch-forschend um, und was vermag ein solcher Zugang zu leisten?

A	Weg bei H.-Schule, P.-S., tätlicher Angriff durch R., Beschimpfung als Jude, Alter 11 oder 12 Jahre	M	Auf der Straße in P., Tanz-lokal T., Polizist schlägt mir bei Demo Knüppel auf den Kopf, Alter 17 Jahre
B	Küche zuhause, O., Kampf mit meinem Vater, Alter 14 Jahre	N	Auf der Straße in P., Nähe F.-Halle, beschieße mit M. und L. Nazi-Gruppe mit Stahlkugeln, Alter 16 oder 17 Jahre
C	Treppenhaus, P.-S., Faustschlag auf Nase durch A.s Bruder, Alter 14 Jahre	O	Wohnhaus bei Bahnhof in P., schreibe mit F. Namensliste an Tür eines Neonazis, Alter 16 oder 17 Jahre
D	T.-Platz in P., Barrikadenbau, Abwehr von Soldaten, werfe mit anderen Flaschen und Steine, Alter 14 Jahre	P	Auf der Straße in P.-N., blockiere mit B. und L. Nazi-Auto, beschießen es mit Pyros, Alter 17 oder 18 Jahre
E	Diskotheek, P.-O., Faustschlag ins Gesicht durch älteren Diskogänger, Alter 15 Jahre	Q	Bahnhofsvorhalle in P., Kampf mit J., besiege ihn, Alter 18 Jahre
F	Wohnhaus, P.-S., Wand mit »JUDA VERRECKE!« beschmiert, Alter 15 Jahre	R	Unterführung Nähe Bahnhof in P., versuchen Nazi-Gruppe anzugreifen, Polizei geht mit gezogener Pistole dazwischen, treibt uns durch die Stadt, flüchte durch den Fluß E., verbringe Nacht unter G.-Brücke, Alter 18 Jahre
G	Bushaltestelle, O., Dorf bei P., Gerangel mit D., zerreiße seine Halskette, Alter 15 Jahre	S	Auf der Straße in B.-K., Polizist schlägt mir während Demonstration Tonfa über den Kopf, hatte ihm Presseausweis gezeigt, Alter 25 Jahre
H	Demonstration in R.-L. nach Pogrom, Autodurchsuchung durch Polizei an Stadtgrenze, mein Motorradhelm wird beschlagnahmt, Alter 17 Jahre	T	Auf der Straße in B.-S., komme mit R. aus Homosexuellen-Café, vermutlich Türkischstämmiger zieht Messer und droht, uns zu töten, Alter 26 Jahre
I	S. schenkt mir Schreckschußpistole, habe sie immer dabei, später versteckt im Kleiderschrank, Alter 16 oder 17 Jahre	U	Bushaltestelle am Kloster C. bei B., junger Mann geht auf U. los, rammt ihr Ellenbogen in die Seite, beschimpft uns als Nicht-einheimische, haben unsere Kinder und meinen Vater dabei, Alter 41 Jahre
J	Metallkrücke zu Tonfa umgebaut, versehe es an der Spitze mit zwei Schrauben, bei Demonstration in I. beschlagnahmt, Alter 17 Jahre		
K	Auf der Straße in I., Polizist hält mir Pistole an den Kopf, später gefesselt stehen im Hof, Alter 17 Jahre		
L	Auf der Straße in M., Einkesselung durch Polizisten, später in der Nacht Festnahme und Haft, Alter 17 Jahre		

Der in der DDR geborene Soziologe Bernd Lindner hat den Begriff der »Generation der Unberatenen« für die Menschen geprägt, deren Kindheit mit dem Beginn der sogenannten Wende in der DDR endete und die in dieser Zeit zu Jugendlichen heranwuchsen (Lindner, 2006, S. 93). Lindner beschreibt diese Generation als zugleich »alleingelassen und selbstbestimmt« (ebd., S. 100). Für diese Jugendlichen wiege am schwersten der weitgehende Ausfall der Eltern als Erziehungs- und Ratgeberinstitution, da diese seit 1990 doch mit ihrer »Eigenrettung« beschäftigt gewesen seien (ebd., S. 104). Ich selbst, geboren 1975 und aufgewachsen in der Nähe der Stadt Plauen im Vogtland, die im heutigen Bundesland Sachsen liegt und früher zum Bezirk Karl-Marx-Stadt gehörte, war einer dieser Unberatenen.

Es brauchte in meinem Fall fast 30 Jahre Abstand zu den Geschehnissen der Übergangsphase zwischen der sogenannten Wende- und Nachwendezeit, um die Komplexität und Auswirkungen der erlebten Veränderungen beschreiben und verstehen zu können. Der für meine Forschungsarbeit wichtige Aspekt des (Ver-)Schweigens (über) einschneidende(r) persönliche(r) Erfahrungen, welche mit dem rapiden gesellschaftlichen Wandel in der DDR und im späteren Ostdeutschland einhergingen, bewog mich dazu, meine eigene Biographie zum Gegenstand dieser Forschungsarbeit zu machen. Ich hatte das Gefühl, daß diese Erlebnisse und daraus resultierende Erkenntnisse ausgesprochen und mit anderen Betroffenen oder Nichtbetroffenen geteilt werden sollten. Es hätte sicher gut getan, sehr viel früher zu beginnen, mit Familienangehörigen oder Angehörigen meiner Generation über diese Erlebnisse ins Gespräch zu kommen. Meine Eltern waren aber damals in ihre eigenen Überlebenskämpfe verstrickt und wollten oder konnten daher nicht mit mir darüber sprechen. Zudem und vor allem: In dieser Zeit verfügten weder Gleichaltrige noch ich selbst über das nötige Reflexionsvermögen, um die Lage, in die wir schlagartig versetzt wurden, im Detail zu überblicken und daraus nötige Schlüsse zu ziehen.

In der Literatur, die meiner Forschungsarbeit wichtige Impulse gegeben hat, finden sich wertvolle Hinweise auf das ritualisierte Teilen von Erfahrungen in Form gemeinschaftlicher (zum Teil künstlerischer) Arbeit. Zum Beispiel auf Gespräche, die sich verschiedener Erzählformate bedienen, um traumatische Erfahrungen kommunizierbar und so das Unsagbare sagbar zu machen (vgl. Rothkegel, 1996, S. 129–149; Ahmad, 1996, S. 150–167; Jenkins, 1996, S. 186–199). Michel Foucault betont in seinem Beitrag zum Sammelband *Technologien des Selbst* mit Verweis auf Platons Alkibiades-Text, daß man auf seine Seele Sorgfalt verwenden solle, da dies die zentrale Aktivität der Sorge um sich selbst sei (vgl. Foucault, 1993, S. 35). Wichtiger Teil der Erfahrung mit und der Erkenntnis der Arbeit an meinem Forschungsthema ist daher, daß es sinnvoll und hilfreich ist, für sich selbst aktiv Sorge zu tragen und sich nicht (unbewusst) im Verdrängen und Verschweigen wichtiger Lebenserfahrungen einsperren zu lassen.

Mir war es wichtig zu zeigen und aufzuarbeiten, daß sich im Verlauf gesellschaftlicher Veränderungsprozesse immer wieder Situationen ergeben können, in denen nicht eindeutig zu unterscheiden ist, wer Täter und wer Opfer ist. Daher ist ein sich durchziehendes Thema dieser Arbeit die Frage nach den Ursachen des (meines) jeweiligen Handelns in bestimmten Momenten der Zeitgeschichte. Wenn ich aus heutiger Perspektive mein Agieren damals kritisch betrachte, erkenne ich, wie tief sich die Ideologie des Nationalsozialismus in das Denken meiner Großeltern, meiner Eltern und auch in meine eigene Denkweise eingeschlichen hatte. Es fängt bei Begriffen der Umgangssprache an, die ich als Kind und Jugendlicher von Erwachsenen gehört und kritiklos übernommen hatte, zum Beispiel »Hauptstadt der Bewegung«, »innerer Reichsparteitag« oder die Nazi-Parole »Juda verrecke!«.

Im familiären Umfeld war gelegentlich auch vom Bedürfnis nach »einem kleinen Hitler« die Rede, den es bräuchte, um mit gesellschaftlichen Mißständen aufzuräumen. Wenn ich mich richtig erinnere, war

diese Formulierung sowohl vor als auch nach der Wende in der DDR gebraucht worden. Der Soziologe Alois Hahn beschreibt die Zielstellung der Selbstthematisierung mit Verweis auf Arbeiten des amerikanischen Philosophen, Soziologen und Psychologen George Herbert Mead als »Fähigkeit des Menschen, sich mit den Augen seiner Umgebung zu sehen« (Hahn, 1987, S. 9). Das Individuum sei in der Lage, imaginativ in die Rolle der anderen zu schlüpfen, könne sich somit von außen sehen und sich als eine(n) andere(n) erfahren. Mittels eines solchen Perspektivwechsels entstünde, so Hahn weiter, erst so etwas wie die Objektivität eines eigenen Ichs (ebd.). Den Forschungsprozeß für die hier vorliegende Arbeit zu durchlaufen, bedeutete für mich, daß ich mich zum einen meiner eigenen Vergangenheit stellen mußte, zum anderen aber auch, daß ich mein jüngeres Ich aus der Perspektive meines nunmehr älteren Ichs kritisch hinterfragen konnte. Im Sinne Sigmund Freuds ging es um das gewissenhafte »Durcharbeiten« der inneren Widerstände, die an die eigene Biographie gekoppelt sind (vgl. Freud, 1914, S. 126–136).

Erst durch die Synthese zweier künstlerischer Forschungsstrategien – Photographieren und experimentelles Schreiben – war es mir möglich, Zugang zu den von mir mal mehr, mal weniger verdrängten Erinnerungen und Erfahrungen zu finden. Dazu kommt, daß, wie in der Einleitung zu diesem Buch beschrieben, ich zunächst mit dem künstlerischen Ansatz des Wiederholens oder Re-enactments dem Thema der Erfahrung von Gewalttaten beizukommen versuchte und damit nach einigen Inszenierungsexperimenten scheiterte – die realisierten Photographien lieferten nur oberflächliche, visuelle Reize, keine vertieften Erkenntnisse. Erst der Umweg über eine intensive Auseinandersetzung mit Methoden szenischer Therapieformen (s. Kaiser, 2014; Husel, 2014; Rothe, 2014) führte zur Erkenntnis, daß es im Kontext meiner Forschung sinnvoll sein könnte, meine eigene Biographie und Verstrickungen in diverse, gewalttätige Auseinandersetzungen näher zu betrachten und zum Gegenstand meines künstlerischen Forschens zu machen. Ich habe während

der Arbeit an meinem PhD das Potential des experimentellen Schreibens für mich entdeckt, das im übertragenen Sinn Papier zum Werkzeug der Forschung macht (vgl. Rheinberger, 2008, S. 283–284) und die Entwicklung vielschichtiger Textstrukturen ermöglicht. Diese Art des Schreibens ermöglichte es mir, die nötige, kritische Distanz zum Geschehen zu schaffen und damit verbundene (schmerzvolle) Schilderungen stark zu verknappen. Anders als in einem klassisch-wissenschaftlichen Text konnte ich schließlich sowohl verschiedenartige Textformate miteinander verknüpfen und monitieren, nötige Leerstellen innerhalb der Arbeit schaffen und zulassen und konzeptuelle Photographie als weiteren, nicht textbasierten Erzählstrang einbeziehen. Meine Arbeit bedient sich zwar verschiedener tradierter Ausdrucksformen und künstlerischer Strategien – etwa der der Auflistung, der Form der Kurzgeschichte, des Aperçus, des Sudelbuchs und der strategischen Wiederholung bestimmter Bestandteile, adaptiert diese aber, wandelt sie um und arrangiert sie neu, um traumatische Erfahrungen und Untiefen meiner Biographie auszuloten.

»Erinnerung und Dichtung sind von jeher aufs engste miteinander verbunden«, heißt es in einem Text der Ägyptologin und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann über Erinnerungsräume und das kulturelle Gedächtnis (Assmann, 2006, S. 103). Zentraler Aspekt meiner Arbeit, der sich durch den gesamten Werkkörper hindurchzieht, ist das Moment der Wahrhaftigkeit (Habermas, 1995, S. 588–589), das sich auch in den photographischen Arbeiten des kanadischen Künstlers Jeff Wall wiederfindet.

Wall vertritt in seinem Text »Three Thoughts on Photography« (Wall, 1999) sinngemäß die These, daß sich die Photographie von dem ihr immanenten »factual claim«, also der visuellen Behauptung von Tatsachen, lösen müsse, um als Kunst akzeptiert werden zu können (vgl. Wall, 1999, S. 441). In seinem Essay »Frames of Reference« (Wall, 2003) betont Wall, daß er seine Arbeit gerade nicht als wortwörtliche Wiedergabe oder visuelle Eins-zu-eins-Übersetzung eines Gegenstands betrachte (ebd., S. 445).

Parallel zur Loslösung vom anfänglichen Konzept des bloßen Nachinszenierens oder künstlerischen Re-enactments von Gewalttaten (bspw. mit Laiendarsteller*innen, Schauspieler*innen und Tänzer*innen) verschob sich der Fokus meines Forschens. Ich hatte in den Anfangsstadien der Arbeit zunehmend das Gefühl, daß ich die Schicksale anderer für meine Zwecke mißbrauche, daß ich sie als Objekte meiner Projektionen benutze. Ich stellte mir in der Folge eine vermeintlich einfache Aufgabe – ich wollte ohne jede Überhöhung ›ehrlich‹ die ›Wahrheit‹ von den Dingen berichten, die ich selbst erlebt hatte. Da mein Zugang der eines Einzelnen und damit subjektiv ist, verpflichtete ich mich selbst, in allem, was ich von nun an zeigte, benannte und beschrieb, der Denkhaltung der Wahrhaftigkeit. Dieses Konzept schließt ein, daß ich Quellen, auf die ich mich beziehe, offenlege, daß ich meine eigene Erzählung (soweit das bei Erinnerungen möglich ist) überprüfte und sie mit vorhandenen historischen Dokumenten abglich.

Was hat die Arbeit an diesem Buch bei mir bewirkt? Entscheidend ist, daß ich gezwungen war, die Perspektive auf meine persönliche Geschichte und deren Verbindung zur Zeitgeschichte ständig zu wechseln. Ich mußte mein 11- bis 26-jähriges Ich rekonstruieren und es meinem inzwischen 45-jährigen Ich kritisch gegenüberstellen. Dabei galt es abzuwägen, wieviel Selbstoffenbarung in der Darstellung nötig und für die Erzählung des geschilderten Lebens förderlich ist. Es bedurfte der fortwährenden Konfrontation mit Meinungen von PhD-Kolleg*innen, Mentor*innen, Fachkolleg*innen, Konferenzteilnehmer*innen und Gästen unserer Zürcher Forschungsgruppe, um mich auf fruchtbare Weise in meinen ursprünglichen Überzeugungen zu erschüttern und um stetig dazu beizutragen, allmählich die dem Thema angemessene Reflexionstiefe aufzubauen. Diese Art der konstruktiven Kritik und Spiegelung meiner Positionen hätte es ohne die Struktur des PhD-Programms nicht gegeben.

Wichtig war auch, daß der Arbeitsprozeß das Scheitern auf positive Weise integriert. Ähnlich der Anlage eines Entwicklungs-

romans durchlief ich als Autor verschiedene Stufen der Entfaltung meiner bereits vorhandenen oder neu hinzugewonnen Fähigkeiten und konnte diese in die Herstellung der Arbeit einfließen lassen. Eine weitere hilfreiche Erkenntnis, die direkt aus dem Forschungsprozeß erwachsen ist, ist die, daß ein Teil meiner Lebensprobleme darin besteht, daß es mir bisher nur ungenügend gelungen ist, die Beziehung zwischen mir und meinem Vater zu klären und mich von ihnen mich oft noch hemmendem Faktoren – etwa der Hang zum Perfektionismus und die daraus resultierende Anspruchshaltung an mich, die Weigerung meines Vaters, andere Lebensmodelle als sein eigenes anzuerkennen, sein weitgehendes Schweigen über blinde Flecken seiner eigenen Biographie und der Mangel an Reflexion über sein und mein fehlgeleitetes Handeln – zu emanzipieren. Die vorliegende Arbeit hat dazu beitragen, diesen Prozeß positiv zu befördern.

Anderthalb Jahre nach dem offiziellen Beginn meines PhD bin ich 2015 selbst Vater (von Zwillingen) geworden. Diese Erfahrung hat meinen Blickwinkel entscheidend verändert. Plötzlich fand ich mich selbst in Situationen wieder, die ich als Kind oder Jugendlicher mit meinen Eltern, insbesondere mit meinem Vater, erlebt hatte. Ich begann, mich selbst in dieser neuen Rolle von außen zu betrachten und war überrascht, mich teilweise ähnlich wie mein Vater agieren zu sehen.

Eine der Hauptfragen bezüglich der Ausgestaltung der Forschungsarbeit war, wie und bis zu welchem Grad sich die geschilderten Erfahrungen nachvollziehbar machen lassen würden. Michael Biggs, britischer Philosoph und Professor für Ästhetik, stellt fest, daß es, wenn man über Erfahrungen spricht, nicht möglich ist, in anderen Menschen die gleiche Erfahrung hervorzurufen, die man selbst in einer bestimmten Situation gemacht hat (vgl. Biggs, 2006, S. 197). Es sei aber möglich, daß die Zuhörer*innen der Schilderung einer Erfahrung, je nach ihrer Haltung gegenüber dem geschilderten Geschehen, mit Sympathie oder Empathie darauf reagieren. Sie könnten daher bezüglich der besprochenen Erfahrung

Dinge antizipieren und eine Art Ersatzerfahrung oder »surrogate experience« für sich selbst nachempfinden (ebd., S. 197–198). Pirkko Anttila, finnische Designerin, Hochschullehrerin und Forscherin, stellt ein erweitertes Konzept des Wissens und der Erkenntnis vor, das sie »extended concept of knowledge« nennt (Anttila, 2012, S. 120). Sie setzt sich, gerade in Bezug auf die Ergebnisse künstlerischer Forschung, dafür ein, daß solches Wissen nicht ausschließlich mit verbalen Mitteln ausgedrückt wird, vielmehr soll das neue Konzept dazu beitragen, daß der Ausdruck anderer objektiver und subjektiver Formen von Erfahrung ermöglicht wird (ebd.).

Was ist also das Ergebnis meiner Forschung? In erster Linie ist es eine Analyse einer Biographie, die an eine spezifische Epoche gekoppelt ist, und der Versuch, künstlerisch-forschend Grenzen (des Denkens) zu überwinden und Brücken zu schlagen zwischen den Generationen, denen plötzlicher gesellschaftlicher Wandel widerfahren ist und denen, die ihn und seine Auswirkungen aufgrund ihres Geburtszeitpunktes nur aus der Ferne erfahren haben. Mein Ziel war es, auf experimentellem Weg Lösungen dafür zu finden, wie ich künstlerisch mit dem Problem des Beschweigens und Verschweigens von Erfahrungen und der damit einhergehenden Sprachlosigkeit umgehen kann. Ich habe in der Einleitung zu diesem Buch den Begriff des Hineingeworfenseins verwendet, um die Besonderheit der Situation zu charakterisieren, in der sich viele Menschen während der rapiden und radikalen Transformation der DDR-Gesellschaft in den frühen 1990er Jahren befunden haben. Ich möchte das Augenmerk hier noch auf einen weiteren Aspekt lenken, welcher in der Wendezeit, wie mir scheint, besonders prägend für die Menschen gewesen ist, die den Übergang von der DDR in das wiedervereinigte Deutschland miterlebt haben: das Phänomen einer sich anders als üblich entfaltenden Migrationserfahrung. Üblicherweise verlassen Menschen ihr Heimatland, wenn sie die Situation dort und ihre Perspektiven als aussichtslos betrachten. Im Fall der späten DDR verhält es sich aber wohl eher so, daß ein Land sehr plötzlich seine Bewohner*innen

»verlassen« hat und diese sich im Gegenzug, entweder als in den Westen Abwandernde oder als in Ostdeutschland Zurückbleibende, ein neues Leben unter komplett veränderten Rahmenbedingungen aufbauen mußten. Ihre nunmehr obsolet gewordenen Überzeugungen hatten sie dabei schleunigst über Bord zu werfen und sich unverzüglich in die sich gerade neuetablierende Gesellschaftskultur einzufügen. Diese Art von tiefgreifendem Wandel bleibt nicht ohne Begleitschäden. Wie das Erstarken einer inzwischen offen rechtsradikalen Partei wie der AfD in den vergangenen Jahren (nicht nur) in Ostdeutschland zeigt, sitzt das, was ich als »Wendeschmerz« bezeichnen würde, noch immer tief.

Die hier vorgelegte Forschungsarbeit ist ein Versuch, bereits im Forschungsfeld vorhandenen Interpretationen des Transformationsgeschehens in der DDR und in Ostdeutschland, eine neue, andersartige und künstlerische Stimme hinzuzufügen. Auf einem Symposium in Tallinn (»Prisms of Silence«, Februar 2020) stellte mir kürzlich eine in Ostdeutschland geborene Kollegin die Frage nach dem Warum der Arbeit – ich antwortete ihr, daß in meinem Buch im Dialog zwischen Ka und Ischer angesprochen wird, daß noch etwas Dunkles in der Figur des Ka sei, das sie nicht loslasse. Ich denke, daß diese Beobachtung nicht nur für mein Alter Ego und mich zu zutrifft.

Bibliographie

Wissenschaftliche Arbeiten

Adorno, Theodor Wiesengrund (2001): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Agamben, Giorgio (2017): *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge* (6. Auflage), Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Ahmad, Salah (1996): »Die heilende Kraft des Erzählens. Von Scheherazade lernen«, in: Graessner, Sepp; Gurris, Norbert und Pross, Christian (Hg.) (1996): *Folter. An der Seite der Überlebenden. Unterstützung und Therapien*, München: Verlag C. H. Beck, S. 150–167.

Al-Serori, Leila; Das Gupta, Oliver; Münch, Peter; Obermaier, Frederik und Obermayer, Bastian (2019): *Die wichtigsten Fakten zum Strache-Video*, abrufbar über <<https://www.sueddeutsche.de/politik/strache-video-oesterreich-boehmermann-1.4449557>> (letzter Zugriff: 17.05.2019).

Anttila, Pirkko (2012): »Determination of Researcher Positioning in Artistic and Practice-based Research«, in: Mäkelä, Maarit und O'Riley, Tim (Hg.) (2012): *The Art of Research II. Process, Results and Contribution*, Helsinki: Aalto University/Aalto ARTS Books, S. 114–127.

Apelt, Otto; Hildebrandt, Kurt; Ritter, Constantin und Schneider, Gustav (Hg.) (1988): *Platon. Sämtliche Dialoge*, Bd. 1, Platons Laches, Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 14–52.

Arns, Inke (2007): »History will repeat itself. Strategien des Reenactments in der zeigenössischen (Medien-) Kunst und Performance«, in: Arns, Inke und Horn, Gabriele für Hartware MedienKunstVerein Dortmund und KW Institute for Contemporary Art Berlin (Hg.) (2007): *History will repeat itself. Strategien des Reenactments in der zeigenössischen (Medien-)Kunst und Performance*, Frankfurt am Main: Revolver Archiv für aktuelle Kunst, S. 37–63.

Assmann, Aleida (2006): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses* (3. Auflage), München: Verlag C. H. Beck.

Assmann, Jan (2018): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (8. Auflage), München: Verlag C. H. Beck.

Becker, Peter von (2017): »1987. Angriff in der Zionskirche. Staatslüge und rechte Offenbarung. Offiziell gab es in der DDR keine Neonazis. Bis zum Herbst 1987. Da stürmten Skinheads ein Konzert in der Ost-Berliner Zionskirche«, in: *Der Tagesspiegel, Reportageseite*, 17.10.2017, abrufbar über <<https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/1987-angriff-in-der-zionskirche-staatsluenge-und-rechte-offenbarung/20462700.html>> (letzter Zugriff: 13.03.2018).

Belting, Hans (2011): *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft* (4. Auflage), München: Wilhelm Fink Verlag.

Biggs, Michael (2006): »Modelling Experiential Knowledge for Research«, in: Mäkelä, Maarit und Routarinne, Sara (Hg.) (2006): *The Art of Research. Research*

Practices in Art and Design, Helsinki: University of Art and Design, S. 180–204.

Billerbeck, Liane von (2019): »Heinz Bude über ostdeutsches Wahlverhalten. »Das Problem ist nicht durch mehr Geld zu lösen«. Heinz Bude im Gespräch mit Liane von Billerbeck«, in: *DLF Kultur*, Interview/Archiv, 28.05.2019, abrufbar über <https://www.deutschlandfunkkultur.de/heinz-bude-ueber-ostdeutsches-wahlverhalten-das-problem-ist.1008.de.html?dram:article_id=449902> (letzter Zugriff: 28.05.2019).

Blasberg, Marian (2011): »Honeckers Enkel. »Ein Rebell bin ich erst heute. Roberto Yáñez Betancourt y Honecker spricht über seinen Großvater Erich Honecker, den früheren DDR-Staatschef – und geht auf Distanz zu Großmutter Margot«, in: *ZEIT Magazin*, Nr. 10/2011, S. 1–5, auch abrufbar über <<https://www.zeit.de/2011/10/Honeckers-Enkel>>, (letzter Zugriff: 24.04.2018).

Blumenberg, Hans (2018): *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher* (7. Auflage), Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Brettell, Carolin (1997): »Blurred Genres and Blended Voices: Life History, Biography, Autobiography and the Auto/Ethnography of Women's Lives«, in: Reed-Danahay, Deborah (Hg.) (1997): *Auto/Ethnography. Rewriting the Self and the Social*, Oxford/New York: Berg Publishers, S. 223–246.

BStU – Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. (Hg.) (2014): *Eingeschränkte Freiheit. Der Fall Gabriele Stötzer*, Berlin: BStU.

Bürgel, Tanja (2006): »Gibt es eine vom ostdeutschen Umbruch geformte Generation? Zu Prägungen und Perspektiven ostdeutscher Mauerfall-Kinder«, in: Schüle, Annegret; Ahbe, Thomas und Gries, Rainer (Hg.) (2006): *Die DDR aus generationsgeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*, Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag, S. 455–471.

Bürger, Britta. (2018): »Kunst muß aggressiv sein«. Britta Bürger im Gespräch mit der Künstlerin Valie Export. in: *DLF Kultur*, Im Gespräch/Archiv, 20.02.2018, abrufbar über <https://www.deutschlandfunkkultur.de/valie-export-im-gespraech-kunst-muss-aggressiv-sein.970.de.html?dram:article_id=411217> (letzter Zugriff: 20.02.2018).

Busche, Andreas (2014): »Shoah«, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 23.10.2014, abrufbar über <<https://www.bpb.de/lernen/projekte/filmbildung/157194/shoah>> (letzter Zugriff: 28.06.2020).

Cammann, Alexander (2018): *Im Osten neu geboren*. In Thorsten Palzhoffs Debütroman *Nebentage* wechselt ein junger Westdeutscher 1990 in Leipzig seine Identität. Ein Spaziergang mit dem Autor durch die Stadt, in: *ZEIT Literatur* Nr. 12, März 2018, Hamburg: Zeitverlag Gerd Bucerius, S. 14–17.

Chang, Heewon (2008): *Autoethnography as Method*, Walnut Creek: Left Coast Press.

Collingwood, Robin George (2014): *The Idea of History* (Erstausgabe 1946), Mansfield Centre: Martino Publishing.

Dallach, Christoph (2016): Kate Tempest. »Das Leben ist wundervoll«. [Interview], in: *DIE ZEIT*, Nr. 42/2016, Kultur, 06.10.2016, abrufbar über <<https://www.zeit.de/2016/42/kate-tempest-let-them-eat-chaos-hip-hop>> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

Der III. Weg (2019): »Aktivistenhemd 1. Mai«, *Der III. Weg, Materialvertrieb/Parteikleidung*, abrufbar über <<https://www.materialvertrieb.de/produkt-kategorie/parteikleidung/>> (letzter Zugriff: 01.05.2019).

Didi-Huberman, Georges (2007): *Bilder trotz allem*, München: Wilhelm Fink Verlag.

FAZ, o.V. (2019a): »Initiative im Bundesrat. Weitreichendes Messerverbot an öffentlichen Orten geplant«, in: *FAZ, Gesellschaft*, 11.05.2019, abrufbar über <<https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/laender-fuer-weitreichendes-messerverbot-an-oeffentlichen-orten-16181838.html>> (letzter Zugriff: 11.05.2019).

FAZ, o.V. (2019b): »Laut Regierung. Anschläge in Sri Lanka waren Vergeltung für Anschläge in Christchurch«, in: *FAZ, Politik*, 23.04.2019, abrufbar über <<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/sri-lanka-anschlaege-warenwohl-vergeltung-fuer-christchurch-16153349.html>> (letzter Zugriff: 23.04.2019).

Fähn timers, Till (2019): »Terroranschlag in Neuseeland. Das Ende der Unschuld«, in: *FAZ, Politik*, 15.03.2019, abrufbar über <<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/terroranschlag-erschuettert-neuseeland-das-ende-der-unschuld-16090616.html>> (letzter Zugriff: 15.03.2019).

Fähn timers, Till (2019): »Attacken in Sri Lanka. Anschläge in einem gespaltenen Land«, in: *FAZ, Ausland*, 21.04.2019, abrufbar über <<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/sri-lanka-anschlaege-in-einem-gespaltenen-land-16151249.html>> (letzter Zugriff: 21.04.2019).

Foucault, Michel (1983): »Discourse and Truth«, in: Pearson, Joseph (Hg.) (2001): *Michel Foucault. Fearless Speech*, Los Angeles: Semiotext(e), S. 9–173.

Foucault, Michel (1993): »Technologien des Selbst«, in: Foucault, Michel; Martin, Rux; Martin, Luther H.; Paden, William E.; Rothwell, Kenneth S.; Gutman, Huck und Hutton, Patrick H. (Hg.) (1993): *Technologien des Selbst*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, S. 24–62.

Freud, Sigmund (1914): »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten«, in: Freud, Anna; Bibring, Edward; Hoffer, Willi; Kris, Ernst und Isakower, Otto (Hg.) (1949): *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*. Bd. 10. Werke aus den Jahren 1913–1917 (Nachdruck der Ausgabe von 1946), London: Imago Publishing, S. 126–136.

Genin, Salomea (1986): *Wie ich in der DDR aus einer jüdisch-sich-selbst-hassenden Kommunistin zu einer Jüdin wurde oder How I came back to the fold (Wie ich in den Schoß der Familie zurückkehrte)*, Berlin: Robert-Havemann-Gesellschaft Berlin/Archiv der DDR-Opposition. Archivnummer: PS-107-31-71- PS-107-31-78a.

Gerk, Andrea (2018): »Es ist so ein Buchstabieren von Welt«. Andrea Gerk im Gespräch mit Esther Kinsky über deren Roman »Hain«, in: *Deutschlandfunk (DLF) Kultur, Lesart/Archiv*, 13.02.2018, abrufbar über <https://www.deutschlandfunkkultur.de/esther-kinsky-ueber-ihren-roman-hain-es-ist-so-ein-1270.de.html?dram:article_id=410683> (letzter Zugriff: 19.02.2018).

Girard, René (1986): *The Scapegoat*, Baltimore: The John Hopkins University Press.

Großmann, Karin (2018): »Streitbar! Wie frei sind wir mit unseren Meinungen? Öffentliches Gespräch zwischen der Journalistin Karin Großmann und den Schriftstellern Uwe Tellkamp und Durs Grünbein im Kulturpalast Dresden«, 08.03.2018, abrufbar über <<https://www.facebook.com/dresden2025/videos/214581359284665/>> (letzter Zugriff: 13.03.2018), 41:35–46:24.

Habermas, Jürgen (1995): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Hahn, Alois (1987): »Identität und Selbstthematisierung«, in: Hahn, Alois und Kapp, Volker (Hg.) (1987): *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 9–24.

Hanselmann, Matthias (2018): »Autorin und Musikerin Manja Präkels. Von Schnapskirschen und Nazibanden«, in: *DLF Kultur, Im Gespräch/Archiv*, 25.04.2018, abrufbar über <https://www.deutschlandfunkkultur.de/autorin-und-musikerin-manja-praekels-von-schnapskirschen.970.de.html?dram:article_id=416442> (letzter Zugriff: 25.04.2018).

Helmhaus Zürich und Stadt Zürich Kultur (Hg.) (2013): *Serge Stauffer. Kunst als Forschung*, Zürich: Verlag Scheidegger & Spiess.

Husel, Stephanie (2014): »Zu Wort kommen. »Echte Geschichten« und »echte Menschen« auf der Bühne«, in: Kaiser, Céline (Hg.) (2014): *SzenoTest. Pre-, Re- & Enactment zwischen Theater und Therapie*, Bielefeld: Transcript Verlag, S. 82–96.

Jeffery, Kate (2018): »Erinnerung ist manipulierbar«, in: *NZZ, Feuilleton*, abrufbar über <<https://www.nzz.ch/feuilleton/instabile-erinnerung-wie-das-gedaechtnis-im-dunkeln-spielt-ld.1310385?reduced=true>> (letzter Zugriff: 16.01.2018).

Jenkins, Britta (1996): »Da, wo Worte fehlen, sind Tränen die Brücken – Gedanken über die Sprachlosigkeit in der Arbeit mit Folterüberlebenden«, in: Graessner, Sepp; Gurrus, Norbert und Pross, Christian (Hg.) (1996): *Folter. An der Seite der Überlebenden. Unterstützung und Therapien*, München: Verlag C. H. Beck, S. 186–199.

Kaiser, Céline (2014): »Auftritt der Toten. Formen des Pre-, Re- und Enactments in der Geschichte der Theatropherapie«, in: Kaiser, Céline (Hg.) (2014): *SzenoTest. Pre-, Re- & Enactment zwischen Theater und Therapie*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 44–58.

Koller, Simone und Züst, Mara (Hg.) (2015): *Doris Stauffer. A Monograph*, Zürich: Verlag Scheidegger & Spiess.

Kuck, Marie von (2017): *Unterlagen zum Radiofeature »Der Deserteur«. Fahnenfluchten sowjetischer Soldaten 1971–1989*, Berlin: Robert-Havemann-Gesellschaft/Archiv der DDR-Opposition. Archivnummer: RHG-MKu 05 - MKu 07.

Laruelle, François (2014): *Non-Photographie / Photo-Fiktion*, Berlin: Merve Verlag.

Lindner, Bernd (2006): »Die Generation der Unberatenen. Zur Generationenfolge in der DDR und ihren strukturellen Konsequenzen für die Nachwendezeit«, in: Schüle, Annegret; Ahbe, Thomas und Gries, Rainer (Hg.) (2006): *Die DDR aus generationsgeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 93–112.

Lühmann, Michael (2019): »Rechtsextremismus. Der Osten muss erst mal seine eigene Geschichte aufarbeiten«, in: *DIE ZEIT*, Gesellschaft, 27.03.2019, abrufbar über <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-03/rechtsextremismus-ostdeutschland-verantwortung-erwiderung?wt_zmc=sm.ext.zonaudev.mail.ref.zeitde.share.link.x> (letzter Zugriff: 27.03.2019).

Mangold, Ijoma (2019): »Eine radikale Idylle«, in: *DIE ZEIT*, Nr. 23, Feuilleton, 29.05.2019, Hamburg: Zeitverlag Gerd Bucerius, S. 37–38.

Meyer, Björn; Tiemann, Norbert; Meyer, Klaus; Repöhler, Ralf und Koslowski, Anne (2018): »Tote und Verletzte nach Anschlag«, in: *Westfälische Nachrichten*, Münster, 07.04.2018, abrufbar über <<https://www.wn.de/Muenster/3246264-Fahrzeug-faehrt-in-Menschenmenge-Tote-und-Verletzte-nach-Anschlag>> (letzter Zugriff: 07.04.2018).

Müller, Manuela und Selbmann, Uwe (2019): »Die Neonazis und das Image von Plauen«, in: *Freie Presse*, Plauener Zeitung, 03.05.2019, S. 9

Negt, Oskar und Kluge, Alexander (1982): *Geschichte und Eigensinn* (5. Auflage), Frankfurt am Main: Zweitausendeins Verlag.

O'Hagan, Sean (2015): »Jeff Wall: ›I'm haunted by the idea that my photography was all a big mistake‹ in: *The Guardian*, Culture/Interview, 03.11.2015, abrufbar über <<https://www.theguardian.com/artanddesign/2015/nov/03/jeff-wall-photography-marian-goodman-gallery-show>> (letzter Zugriff: 07.03.2018).

Pulver, Andrew (2016): »László Nemes: ›I didn't want Son of Saul to tell the story of survival‹«, in: *The Guardian*, Culture/Interview, 14.04.2016, abrufbar über <<https://www.theguardian.com/film/2016/apr/14/laszlo-nemes-i-didnt-want-son-of-saul-to-tell-the-story-of-survival>> (letzter Zugriff: 05.06.2018).

Reed-Danahay, Deborah (Hg.) (1997): *Auto/Ethnography. Rewriting the Self and the Social*, Oxford/New York: Berg Publishers, S. 1–17.

Reinhard, Doreen (2018): »Weltbürger trifft Sorgenbürger. Wie halten sie es mit der Meinungsfreiheit? Die Schriftsteller Uwe Tellkamp und Durs Grünbein suchen in ihrer Heimat Dresden nach Gemeinsamkeiten. Ohne Erfolg«, in: *DIE ZEIT*, Kultur/Dresden, 09.03.2018, abrufbar über <<https://www.zeit.de/kultur/literatur/2018-03/dres->

[den-uwe-tellkamp-durs-gruenbein-afd-pegida](#)> (letzter Zugriff: 13.03.2018).

Rheinberger, Hansjörg (2008): »Acht Miszellen zur Notation in den Wissenschaften«, in: Amelunxen, Hubertus von; Appelt, Dieter und Weibel, Peter (Hg.) (2008): *Notation. Kalkül und Form in den Künsten*, Berlin/Karlsruhe: Akademie der Künste Berlin und ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe, S. 279–288.

Rothe, Katja (2014): »Soul-Staging. Der Szenokasten und die systemische Therapie«, in: Kaiser, Céline (Hg.) (2014): *SzenoTest. Pre-, Re- & Enactment zwischen Theater und Therapie*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 28–43.

Rothkegel, Sibylle (1996): »Der gefrorene See. Gestalttherapeutische Traumabearbeitung mit Folteropfern«, in: Graessner, Sepp; Gurris, Norbert und Pross, Christian (Hg.) (1996): *Folter. An der Seite der Überlebenden. Unterstützung und Therapien*, München: Verlag C. H. Beck, S. 129–149.

Sartre, Jean-Paul (1997): *Die Transzendenz des Ego. Philosophische Essays 1931–1939*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Schiesser, Giaco (2015): »What Is at Stake: qu'est-ce que l'enjeu? Paradoxes: Problematics: Perspectives in Artistic Research Today«, in: Bast, Gerald; Carayannis, Elias G. und Campbell, David F. J. (Hg.) (2015): *Arts, Research, Innovation and Society*, Wien/New York: Springer Verlag, S. 197–209.

Schmitz-Berning, Cornelia (2007): *Vokabular des Nationalsozialismus* (2. Auflage), Berlin: Walter de Gruyter Verlag.

Seel, Martin (2019): »Im Maschinenraum des Denkens. Das Kraftzentrum der Philosophie von Jürgen Habermas ist die Sprache. Ohne sie gibt es keine Demokratie«, in: *DIE ZEIT*, Nr. 25, Feuilleton, 13.06.2019, S. 35.

Shaw, Julia (2018): *Das trügerische Gedächtnis. Wie unser Gehirn Erinnerungen fälscht* (3. Auflage), München: Carl Hanser Verlag.

Sontag, Susan (2010): *Das Leiden anderer betrachten* (3. Auflage), Frankfurt am Main: Fischer TB Verlag.

Steppat, Timo und Giesel, Jens (2019): »Analyse der Europawahl. Grüne Großstädte und blauer Osten«, in: *FAZ*, 27.05.2019, abrufbar über <<https://www.faz.net/aktuell/politik/europawahl/analyse-der-europawahl-ueber-sieg-der-gruenen-und-die-afd-im-osten-1620-8373.html>> (letzter Zugriff: 27.05.2019).

Sterz, Lena (2018): »Amokfahrt von Münster. Die Suche nach dem Motiv«, in: *DLF*, Informationen am Morgen, 09.04.2018, abrufbar über <<https://www.deutschlandfunk.de/amokfahrt-von-muenster-die-suche-nach-dem-motiv-100.html>> (letzter Zugriff: 09.04.2018).

Theweleit, Klaus (1977): *Männerphantasien. Bd. 1. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*, Frankfurt am Main: Verlag Roter Stern.

Ulrich, Viola (2019): »Millionen Bäume gepflanzt. Ehepaar aus Brasilien hat einen Regenwald wieder aufgeforstet«,

in: *WELT Kompakt*, 02.05.2019, abrufbar über <<https://www.welt.de/kmpkt/article192697109/Ehepaar-fors-tetRegenwald-mit-mehr-als-zwei-Millionen-Baeumen-wieder-auf.html>> (letzter Zugriff: 16.05.2019).

Varto, Juha (2013): *Otherwise than Knowing*, Helsinki: Aalto University/Aalto ARTS Books.

Veiel, Andres (2010): »Shoah. An der Grenze zum Erträglichen befragt Claude Lanzmann in seinem 9-stündigen Film Opfer und Täter des Holocaust – und beschwört so die Gegenwärtigkeit des Vergangenen«, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Gesellschaft/Dossier/Der Filmkanon, 21.04.2010, abrufbar über <<https://www.bpb.de/lernen/filmbildung/filmkanon/43618/shoah>> (letzter Zugriff: 05.04.2019).

Wall, Jeff (1999): »Three Thoughts on Photography«, in: Naef, Heidi und Vischer, Theodora (Hg.) (2005): *Jeff Wall. Catalogue Raisonné 1978–2004*, Basel/Göttingen: Laurenz Foundation, Schaulager Basel, Steidl Verlag, S. 441–442.

Wall, Jeff (2003): »Frames of Reference«, in: Naef, Heidi und Vischer, Theodora (Hg.) (2005): *Jeff Wall. Catalogue Raisonné 1978–2004*, Basel/Göttingen: Laurenz Foundation, Schaulager Basel, Steidl Verlag, S. 443–447.

Künstlerische Arbeiten

Benjamin, Walter (1994): *Denkbilder*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Bradbury, Ray (2003): *Zen in der Kunst des Schreibens*, Berlin: Autorenhaus Verlag.

Cristicchi, Simone (2018): »Titos Gulag«, in: *Mare* (Nr. 127, April/Mai 2018), Hamburg: mareverlag, S. 14–26.

Franz, Christine (2017): *BUNCH OF KUNST. A FILM ABOUT SLEAFORD MODS*, Deutschland: Christine Franz Produktion Berlin; Filmokratie Berlin und Magnetfilm Berlin.

Geipel, Ines (2019): *Umkämpfte Zone. Mein Bruder, der Osten und der Hass*, Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

Grimm, Thomas (2013): *HONECKERS ENKEL ROBERTO – EINE RÜCKKEHR NACH DEUTSCHLAND*, Deutschland: Zeitzeugen-TV Berlin, Mitteldeutscher Rundfunk (MDR) Leipzig.

Holthusen, Hans E. (1964): *Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

INSIDE OUT (1990): *No Spiritual Surrender [EP]*, Huntington Beach: Revelation Records

Kafka, Franz (1919): »Brief an den Vater«, in: Holzinger, Michael (Hg.) (2015): *Franz Kafka. Brief an den Vater* (4. Auflage, entstanden 1919, Erstdruck 1953), Berlin: Michael Holzinger Verlag, S. 3–47.

Kaye, Tony (1998): *AMERICAN HISTORY X, USA*: New Line Cinema; The Turman- Morrissey Company.

KEXP (2016): *Kae Tempest – Full Performance*, 04.11.2016, abrufbar über <https://www.youtube.com/watch?v=STdUu-A2veU> (letzter Zugriff: 07.05.2018), 00:00–28:33.

Kierkegaard, Sören (1843): »Die Wiederholung. Ein Versuch in der experimentierenden Psychologie von Constantin Constantius. Kopenhagen 1843«, in: Richter, Liselotte (Hg.) (1984): *Sören Kierkegaard. Die Wiederholung. Die Krise*, Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, S. 5–83.

Klemperer, Victor (2005): *LTI* (20. Auflage), Leipzig: Reclam Verlag.

Kluge, Alexander (1986): *Lebensläufe*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Lanzmann, Claude (1985): *SHOAH*, Frankreich: Les Films Aleph Paris, Historia Films.

Levi, Primo (1993): *Ist das ein Mensch?* (2. Auflage), München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Lichtenberg, Georg Christoph (1776): »Sudel-Buch« (entstanden 1776–1780), in: Mautner, Franz Heinrich (Hg.) (1984): *Sudelbücher*, Frankfurt am Main: Insel Verlag, S. 236–319.

Madness (1982): »Tomorrow's (Just Another Day)«, auf: *The Rise & Fall*, London: Stiff Records. Nr. 2

Meyer, Clemens (2007): *Als wir träumten*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Museum für Gestaltung Zürich (2019): Ausstellung Sebastião Salgado – *Genesis*. 15.11.2018–23.06.2019, abrufbar über <<https://museum-gestaltung.ch/de/ausstellung/sebastiao-salgado-genesis/>> (letzter Zugriff: 16.05.2019).

Nemes, László (2015): *SON OF SAUL*, UNGARN: Laokoon Filmgroup Budapest.

Palzhoff, Thorsten (2018): *Nebentage*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Raad, Walid (2004): *The Atlas Group and Walid Radd, Vol. 1: The Truth Will Be Known When The Last Witness Is Dead. Documents in the Fakhouri File in The Atlas Group Archive*, Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König.

Raad, Walid (2005): *The Atlas Group and Walid Raad, Vol. 2: My Neck Is Thinner Than A Hair. Documents from the Atlas Group Archive*, Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König.

Raad, Walid (2007): *The Atlas Group and Walid Raad, Vol. 3: Let's Be Honest, The Weather Helped. Documents from the Atlas Group Archive*, Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König.

Rennefanz, Sabine (2013): *Eisenkinder. Die stille Wut der Wendegeneration* (2. Auflage), München: Luchterhand Literaturverlag.

Rietzschel, Lukas (2018): *Mit der Faust in die Welt schlagen* (2. Auflage), Berlin: Ullstein Buchverlage.

Rüter, Christoph (2016): *Krimis und das Dritte Reich*, Deutschland: Christoph Rüter Filmproduktion Berlin; Arte Straßburg.

Sebald, Winfried Georg (1992): »Echos aus der Vergangenheit. Gespräch mit Piet de Moor«, in: Hoffmann, Torsten (Hg.) (2015): »Auf ungeheuer dünnem Eis«. *Gespräche 1971 bis 2001* (4. Auflage), Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, S. 71–78.

Sebald, Winfried Georg (1993): »Bei den armen Seelen. Gespräch mit Burkhard Baltzer«, in: Hoffmann, Torsten (Hg.) (2015): »Auf ungeheuer dünnem Eis«. *Gespräche 1971 bis 2001* (4. Auflage), Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, S. 79–81.

Sebald, Winfried Georg (1994): *Schwindel. Gefühle*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Sebald, Winfried Georg (1997): »Aber das Geschriebene ist ja kein wahres Dokument. Gespräch mit Christian Scholz«, in: Hoffmann, Torsten (Hg.) (2015): »Auf ungeheuer dünnem Eis«. *Gespräche 1971 bis 2001* (4. Auflage), Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, S. 165–175.

Sebald, Winfried Georg (2003): *Austerlitz* (2. Auflage), Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Seierstad, Åsne (2015): *One of Us. The Story of Anders Breivik and the Massacre in Norway*, New York: Farrar, Straus and Giroux.

Simon, Annette (1995): *Versuch, mir und anderen die ost-deutsche Moral zu erklären*, Gießen: Psychosozial-Verlag.

Sleaford Mods (2013): *Austerity Dogs*, Nottingham: Harbinger Sound Records

Sleaford Mods (2014): *Divide and Exit*, Nottingham: Harbinger Sound Records

Sleaford Mods (2015): *Key Markets*, Nottingham: Harbinger Sound Records

Sleaford Mods (2017): *English Tapes*, London: Rough Trade Records

Stötzer, Gabriele (1977): »Dabeisein und nicht Schweigen« [Kopie des Originalmanuskripts über Gabriele Stötzers Haftzeit im Frauengefängnis Hoheneck], Berlin: Robert-Havemann-Gesellschaft/Archiv der DDR-Opposition, Archivnummer: RHG-PS-100-01 - RHG-PS-100-

Tellkamp, Uwe (2008): *Der Turm. Geschichten aus einem versunkenen Land*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Thoreau, Henry (1837–1861): »Die Welt und ich«, in: Krökel, Fritz (1951): *Henry Thoreau. Die Welt und ich. Aus den Tagebüchern, Schriften und Briefen*, ausgewählt und übertragen von Fritz Krökel, Gütersloh: C. Bertelsmann Verlag, S. 7–307.

Thoreau, Henry David (1854): »Walden«, Erstveröffentlichung, in: Thoreau, Henry David (2016): *Walden*, London: Penguin Random House UK.

Verhoeven, Michael (1990): *DAS SCHRECKLICHE MÄDCHEN*, Deutschland: Sentana Filmproduktion München/Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF) Mainz.

Wenders, Wim (2014): *DAS SALZ DER ERDE. EINE REISE MIT SEBASTIÃO SALGADO*, Frankreich/Brasilien: Le Pacte Paris.

Yáñez, Roberto und Grimm, Thomas (2018): *Ich war der letzte Bürger der DDR. Mein Leben als Enkel der Honeckers*, Berlin: Insel Verlag.

Künstlerische Forschungsarbeiten

Barthes, Roland (1989). *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Gamboni, Aurélien und Teixeira, Sandrine (2019): *A Tale as a Tool*, abrufbar über <<https://ataleasatool.com/about/>> (letzter Zugriff: 15.05.2019).

Séraphin, Lena (2017): *Don Quijote-komplexet och laborationer i fikcionalitet*, Helsinki: Aalto University/ Aalto ARTS Books.

Dank

Dieses Buch ist das Ergebnis glücklicher Fügungen und der Zusammenarbeit mit verschiedenen Menschen, die die Entstehung meiner Arbeit mit ihren Anregungen und Kommentaren begleitet und befördert haben.

Ich will dafür zuerst Prof. Giaco Schiesser danken. Sein Vertrauen in mich und sein offen gefaßter Begriff des »Arte-fakts« hat die Entstehung meiner Arbeit erst ermöglicht. Seine fortwährende Anregung, im Forschungsprozeß in konstruktivem Sinne eigensinnig und widerborstig zu sein, hat mich trotz aller Höhen und Tiefen, die während der Arbeit zu durchschreiten waren, immer motiviert.

Mein Dank gilt auch Prof. Dr. Jan Kaila, der mit seiner scharfsichtigen Kritik den Entstehungsprozess meiner Arbeit seit 2015 herausfordernd und zielgerichtet begleitet hat. Der Dialog mit ihm hat dazu beigetragen, der Arbeit Vielschichtigkeit zu verleihen.

Ich danke Prof. Hannes Rickli, der mir als Photograph und Künstler in unseren gemeinsamen Gesprächen seit 2014 immer das Gefühl gegeben hat, ein Fachkollege zu sein, mit dem man auf Augenhöhe Arbeitsprozesse diskutieren kann.

Der finnischen Soziologin Tiina Arppe danke ich für die Bekräftigung, den subjektiven Erzählcharakter meiner Arbeit beizubehalten und dem Potential der darin dargebotenen »Faction« zu vertrauen.

Eine wichtige Inspiration waren die Werke der britischen Musiker Jason Williamson und Andrew Robert Lindsay Fearn der Band Sleaford Mods und diejenigen der Sängerin und Lyrikerin Kate Tempest, die mir indirekt geholfen haben, einen meiner Arbeit angemessenen Ton zu finden.

Ohne die Unterstützung und Beratung meiner Forschungskollegin Laura von Niederhäusern wäre dieses Buch nicht das, was es heute ist. Erst aufgrund ihrer Erfahrung mit der Verlagsarbeit ist es gelungen, ein junges Gestaltungsteam für das Buchprojekt zu gewinnen. Ein besonderer Dank gilt den beiden Zürcher Grafikerinnen Nora Bertoli und Raphaela Haefliger, die die Entwicklung des Gestaltungskonzepts dieses Buches mit Engagement und Geduld in die Hand genommen und vorangetrieben haben.

Maurane Zaugg sei gedankt für die Unterstützung beim Feinsatz des Buches, Rob Neuhaus für das Lektorat meiner Texte und Markus Hannes und Edi Termoth für die Aufbereitung der Photographien.

Ich danke auch meinen Kolleg*innen der Zürcher PhD-Forschungsgruppe, die mit ihren Kritiken und Provokationen das Fortkommen dieser Arbeit befördert haben.

Der größte Dank gilt meiner Frau Ula, die den mehrjährigen Forschungs- und Lernprozeß mit Nachsicht und Geduld unterstützt und mit vorangebracht hat.

Allen anderen hier Ungenannten, die auch zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben, danke ich ebenfalls herzlich.

Kai Ziegner
Berlin, im Juni 2023

Die Publikation der digitalen Version dieses
Buches wurde freundlicherweise von der
Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK)
unterstützt.

Texte und Photographie:

© Kai Ziegner, Berlin

Layout:

Nora Bertoli; Raphaela Haefliger, Zürich

Giacco Schiesser, Zürich

Kai Ziegner, Berlin

Feinsatz:

Maurane Zaugg, Genf

2edit, Zürich

Lektorat:

Rob Neuhaus, Eglisau

Urszula Wołek, Berlin

Negativscans und Retusche:

Markus Hannes; Edi Termoth,

Max-Color, Berlin

Produktion:

DIAPHANES ZÜRICH

DOI: 10.4472/9783035806441

ISBN 978-3-0358-0644-1

Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/)